<3660427216001 4

<3660427216001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Aus meinem Leben.

Von

Goethe.

Zweyter Abtheilung
Fünfter Theil.

Auch ich in der Champagne!

Stuttgard und Tübingen,
in der Cotta'ſchen Buchhandlung.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den 23. Auguſt 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Maynz beſuchte ich Herrn von Stein den älteren, Königlich Preußiſchen Kammerherrn und Oberforſtmeiſter, der eine Art Reſidentenſtelle daſelbſt verſah und ſich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltſam auszeichnete. Er ſchilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortſchritte der verbündeten Heere, und verſah mich mit einem Auszug des topographiſchen Atlas von Deutſchland, welchen Jäger zu Frankfurt, unter dem Titel: Kriegstheater, veranſtaltet.

Mittags bey ihm zur Tafel fand ich mehrere franzöſiſche Frauenzimmer, die ich mit

Aufmerkſamkeit zu betrachten Urſache hatte; die Eine (man ſagte es ſey die Geliebte des Herzogs von Orleans) eine ſtattliche Frau, ſtolzen Betragens und ſchon von gewiſſen Jahren, mit rabenſchwarzen Augen, Augenbraunen und Haar; übrigens im Geſpräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darſtellend, ſprach kein Wort. Deſto munterer und reizender zeigte ſich die Fürſtin Monako, entſchiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen. Anmuthiger war nichts zu ſehen als dieſe ſchlanke Blondine; jung, heiter, poſſenhaft; kein Mann, auf den ſie's anlegte, hätte ſich verwahren können. Ich beobachtete ſie mit freyem Gemüth und wunderte mich Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, ſo friſch und munter ihr Weſen treibend, mir abermals begegnen zu ſehen. Sie ſchien weder ſo geſpannt noch aufgeregt, als die übrige Geſellſchaft, die denn freylich in Hoffnung, Sorgen und Beängſti-

gung lebte. In dieſen Tagen waren die Alliirten in Frankreich eingebrochen. Ob ſich Longwy ſogleich ergeben, ob es widerſtehen werde, ob auch republicaniſch-franzöſiſche Truppen ſich zu den Alliirten geſellen und jedermann, wie es verſprochen worden, ſich für die gute Sache erklären und die Fortſchritte erleichtern werde? das alles ſchwebte gerade in dieſem Augenblicke in Zweifel. Couriere wurden erwartet; die letzten hatten nur das langſame Vorſchreiten der Armee und die Hinderniſſe grundloſer Wege gemeldet. Der gepreßte Wunſch dieſer Perſonen ward nur noch bänglicher, als ſie nicht verbergen konnten, daß ſie die ſchnellſte Rückkehr ins Vaterland wünſchen mußten, um von den Aſſignaten, der Erfindung ihrer Feinde, Vortheil ziehen, wohlfeiler und bequemer leben zu können.

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forſters und andern Freunden zwey muntere Abende; hier fühlt' ich mich ſchon

wieder in vaterländiſcher Luft. Meiſt ſchon frühere Bekannte, Studien-Genoſſen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hauſe, (Sömmerrings Gattin war eine Frankfurterin) ſämtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten ſchätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Aehnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheurend, was gab es da nicht für Anläſſe, Anklänge, in einem natürlichen, angebornen und angewöhnten Vertrauen! Die Freyheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wiſſenſchaft und Einſicht verlieh die heiterſte Stimmung. Von politiſchen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man ſich wechſelſeitig zu ſchonen habe: denn wenn ſie republikaniſche Geſinnungen nicht ganz verläugneten, ſo eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben dieſen Geſinnungen und ihrer Wirkung ein entſchiedenes Ende machen ſollte.

Zwiſchen Maynz und Bingen erlebt' ich eine Scene, die mir den Sinn des Tages alſobald weiter aufſchloß. Unſer leichtes Fuhrwerk erreichte ſchnell einen vierſpännigen, ſchwerbepackten Wagen; der ausgefahrne Hohlweg aufwärts am Berge her nöthigte uns auszuſteigen, und da fragten wir denn die ebenfalls abgeſtiegenen Schwäger: wer vor uns dahin fahre? Der Poſtillion jenes Wagens erwiederte darauf mit Schimpfen und Fluchen, daß es Franzöſinnen ſeyen, die mit ihrem Papier-Geld durchzukommen glaubten, die er aber gewiß noch umwerfen wolle, wenn ſich einigermaßen Gelegenheit fände. Wir verwieſen ihm ſeine gehäſſige Leidenſchaft, ohne ihn im mindeſten zu beſſern. Bey ſehr langſamer Fahrt trat ich hervor an den Schlag der Dame und redete ſie freundlich an, worauf ſich ein junges ſchönes, aber von ängſtlichen Zügen beſchattetes Geſicht einigermaßen erheiterte.

Sie vertraute ſogleich, daß ſie dem Gemahl nach Trier folge und von da bald möglichſt nach Frankreich zu gelangen wünſche. Da ich ihr nun dieſen Schritt als ſehr voreilig ſchilderte, geſtand ſie, daß außer der Hoffnung ihren Gemahl wieder zu finden, die Nothwendigkeit wieder von Papier zu leben, ſie hiezu bewege. Ferner zeigte ſie ein ſolches Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften der Preußen, Oeſtreicher und Emigrirten, daß man, wär' auch Zeit und Ort nicht hinderlich geweſen, ſie ſchwerlich zurückgehalten hätte.

Unter dieſen Geſprächen fand ſich ein ſonderbarer Anſtoß; über den Hohlweg, worin wir befangen waren, hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nöthige Waſſer einer jenſeits ſtehenden, oberſchlächtigen Mühle zubrachte. Man hätte denken ſollen, die Höhe des Geſtells wäre doch wenigſtens auf einen Heuwagen berechnet geweſen. Wie dem aber auch ſey, das Fuhr=

werk war ſo unmäßig oben aufgepackt, Kiſtchen und Schachteln pyramidaliſch über einander gethürmt, daß die Rinne dem weiteren Fortkommen ein unüberwindliches Hinderniß entgegenſetzte.

Hier ging nun erſt das Fluchen und Schelten der Poſtillione los, die ſich um ſo viele Zeit aufgehalten ſahen; wir aber erboten uns freundlich, halfen abpacken und an der andern Seite des träufelnden Schlagbaums wieder aufpacken. Die junge, gute, nach und nach entſchüchterte Frau wußte nicht wie ſie ſich dankbar genug benehmen ſollte; zugleich aber wuchs ihre Hoffnung auf uns immer mehr und mehr. Sie ſchrieb den Namen ihres Mannes und bat inſtändig, da wir doch früher als ſie nach Trier kommen müßten, ob wir nicht am Thore den Aufenthalt des Gatten ſchriftlich nieder zu legen geneigt wären? Bey dem beſten Willen verzweifelten wir an dem Erfolg wegen Größe der Stadt, ſie aber ließ nicht von ihrer Hoffnung.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerley Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menſchen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten beſtürmt, wußte kaum Rath zu ſchaffen. Ein ſolches Gewirre jedoch iſt wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgend einen Gewinn, und ſo begegnete mir Lieutenant von Fritſch von des Herzogs Regiment und brachte mich, nach freundlichſtem Begrüßen, zu einem Kanonikus, deſſen großes Haus und weitläuftiges Gehöfte mich und meine compendiöſe Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn ſogleich einer genugſamen Erholung pflegte. Gedachter junge militäriſche Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war mit einem kleinen Kommando in Trier zu verweilen beordert, um für die zurückgelaſſenen Kranken zu ſorgen, die nachziehenden Maroden, verſpätete Bagagewagen

u. dergl. aufzunehmen und ſie weiter zu befördern; wobey denn auch mir ſeine Gegenwart zu gute kam, ob er gleich nicht gern im Rücken der Armee verweilte, wo für ihn, als einen jungen ſtrebenden Mann, wenig Glück zu hoffen war.

Mein Diener hatte kaum das Nothwendigſte ausgepackt, als er ſich in der Stadt umzuſehen Urlaub erbat; ſpät kam er wieder und des andern Morgens trieb eine gleiche Unruhe ihn aus dem Hauſe. Mir war dies ſeltſame Benehmen unerklärlich, bis das Räthſel ſich löſte: die ſchönen Franzöſinnen hatten ihn nicht ohne Antheil gelaſſen, er ſpürte ſorgfältig und hatte das Glück, ſie, auf dem großen Platze, mitten unter hundert Wagen haltend, an der Schachtelpyramide zu erkennen, ohne jedoch ihren Gemahl aufgefunden zu haben.

Auf dem Wege von Trier nach Luxenburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Ygel. Da mir bekannt war,

wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu ſetzen wußten, warf ich in Gedanken ſogleich die ſämmtlichen Dorfhütten weg und nun ſtand es an dem würdigſten Platze. Die Moſel fließt unmittelbar vorbey, mit welcher ſich gegenüber ein anſehnliches Waſſer, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewäſſer, das Auf- und Abſteigen des Erdreichs, eine üppige Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument ſelbſt könnte man einen architektoniſch-plaſtiſch verzierten Obelisk nennen. Er ſteigt in verſchiedenen, künſtleriſch über einander geſtellten Stockwerken in die Höhe, bis er ſich zuletzt in einer Spitze endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert iſt und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft ſich abſchloß.

Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in dieſe Gegend führen und vielleicht eine Zeitlang feſthalten,

ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das Denkmal auszumeſſen, und, in ſo fern er Zeichner iſt, auch die Figuren der vier Seiten wie ſie noch kenntlich ſind, uns überliefern und erhalten.

Wie viel traurige bildloſe Obelisken ſah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend jemand an jenes Monument gedacht hätte. Es iſt freylich ſchon aus einer ſpätern Zeit, aber man ſieht immer noch die Luſt und Liebe ſeine perſönliche Gegenwart, mit aller Umgebung und den Zeugniſſen von Thätigkeit, ſinnlich auf die Nachwelt zu bringen. Hier ſtehen Eltern und Kinder gegen einander, man ſchmauſt im Familien-Kreiſe; aber damit der Beſchauer auch wiſſe woher die Wohlhäbigkeit komme, ziehen beladene Saumroſſe einher, Gewerb und Handel wird auf mancherley Weiſe vorgeſtellt. Denn eigentlich ſind es Kriegs-Kommiſſarien die ſich und den ihrigen dies Monument errichteten, zum Zeugniß, daß damals wie

jetzt an ſolcher Stelle genugſamer Wohlſtand zu erringen ſey.

Man hatte dieſen ganzen Spitzbau aus tüchtigen Sandquadern roh über einander gethürmt und alsdann, wie aus einem Felſen, die architektoniſch-plaſtiſchen Gebilde herausgehauen. Die ſo manchem Jahrhunderte widerſtehende Dauer dieſes Monuments mag ſich wohl aus einer ſo gründlichen Anlage herſchreiben.

Dieſen angenehmen und fruchtbaren Gedanken konnte ich mich nicht lange hingeben: denn ganz nahe dabey, in Grevenmachern, war mir das modernſte Schauſpiel bereitet. Hier fand ich das Corps Emigrirte, das aus lauter Edelleuten, meiſt Ludwigsrittern, beſtand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, ſondern beſorgten ſich ſelbſt und ihr Pferd. Gar manchen hab' ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten

ſehen. Was aber den ſonderbarſten Contraſt mit dieſem demüthigen Beginnen hervorrief, war ein großer mit Kutſchen und Reiſewagen aller Art überladener Wieſenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu gleicher Zeit eingerückt, als wenn ſie den innern Widerſpruch ihres gegenwärtigen Zuſtandes recht wollten zur Schau tragen.

Da ich einige Stunden hier, unter freyem Himmel, auf Poſtpferde warten mußte, konnt' ich noch eine andere Bemerkung machen. Ich ſaß vor dem Fenſter des Poſthauſes, unfern von der Stelle wo das Käſtchen ſtand, in deſſen Einſchnitt man die unfrankirten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang hab' ich nie geſehn; zu hunderten wurden ſie in die Ritze geſenkt. Das gränzenloſe Beſtreben wie man mit Leib', Seel' und Geiſt in ſein Vaterland durch die Lücke des durchbrochenen Dammes wieder ein-

zuſtrömen begehre, war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden.

Vor langer Weile, und aus Luſt Geheimniſſe zu entwickeln oder zu suppliren, dacht' ich mir was in dieſer Briefmenge wohl enthalten ſeyn möchte? Da glaubt' ich denn eine Liebende zu ſpüren, die mit Leidenſchaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in ſolcher Trennung heftigſt ausdrückte; einen Freund der von dem Freunde in der äußerſten Noth einiges Geld verlangte; ausgetriebene Frauen, mit Kindern und Dienſtanhang, deren Kaſſe bis auf wenige Geldſtücke zuſammengeſchmolzen war; feurige Anhänger der Prinzen, die das Beſte hoffend ſich einander Luſt und Muth zuſprachen; andere die ſchon das Unheil in der Ferne witterten und ſich über den bevorſtehenden Verluſt ihrer Güter jammervoll beſchwerten — und ich denke nicht ungeſchickt gerathen zu haben.

Ueber manches klärte der Poſtmeiſter mich auf, der, um meine Ungeduld nach Pferden

zu beſchwichtigen, mich vorſätzlich zu unterhalten ſuchte. Er zeigte mir verſchiedene Briefe mit Stempeln, aus entfernten Gegenden, die nun den Vorgerückten und Vorrückenden nachirren ſollten. Frankreich ſey an allen ſeinen Gränzen mit ſolchen Unglücklichen umlagert, von Antwerpen bis Nizza; dagegen ſtünden eben ſo die Franzöſiſchen Heere zur Vertheidigung und zum Ausfall bereit. Er ſagte manches Bedenkliche; ihm ſchien der Zuſtand der Dinge wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Da ich mich nicht ſo wüthend erwies, wie andere die nach Frankreich hineinſtürmten, hielt er mich bald für einen Republikaner und zeigte mehr Vertrauen; er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die Preußen von Wetter und Weg über Coblenz und Trier erlitten, und machte eine ſchauderhafte Beſchreibung wie ich das Lager in der Gegend von Longwy finden würde; von allem war

er gut unterrichtet und ſchien nicht abgeneigt andere zu unterrichten; zuletzt ſuchte er mich aufmerkſam zu machen wie die Preußen beym Einmarſch ruhige und ſchuldloſe Dörfer geplündert, es ſey nun durch die Truppen geſchehen, oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man's beſtraft, aber die Menſchen im Innerſten gegen ſich aufgebracht.

Da mußte mir denn jener General des dreyßigjährigen Kriegs einfallen, welcher, als man ſich über das feindſelige Betragen ſeiner Truppen in Freundes Land höchlich beſchwerte, die Antwort gab: ich kann meine Armee nicht im Sack transportiren. Ueberhaupt aber konnte ich bemerken, daß unſer Rücken nicht ſehr geſichert ſey.

Longwy, deſſen Eroberung mir ſchon unterwegs triumphirend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt, rechts, in einiger Ferne und gelangte den 27. Auguſt Nachmittags gegen das Lager von Brocourt. Auf

einer Fläche geſchlagen war es zu überſehen, aber dort anzulangen nicht ohne Schwierigkeit. Ein feuchter aufgewühlter Boden war Pferden und Wagen hinderlich, daneben fiel es auf, daß man weder Wachen noch Poſten, noch irgend jemand antraf, der ſich nach den Päſſen erkundigt, und bey dem man dagegen wieder einige Erkundigung hätte einziehen können. Wir fuhren durch eine Zeltwüſte, denn alles hatte ſich verkrochen um vor dem ſchrecklichen Wetter kümmerlichen Schutz zu finden. Nur mit Mühe erforſchten wir von einigen die Gegend wo wir das Herzogl. Weimariſche Regiment finden könnten, erreichten endlich die Stelle, ſahen bekannte Geſichter und wurden von Leidensgenoſſen gar freundlich aufgenommen. Kämmerier Wagner und ſein ſchwarzer Pudel waren die erſten Begrüßenden; beyde erkannten einen vieljährigen Lebensgeſellen, der abermals eine bedenkliche Epoche mit durchkämpfen ſollte. Zugleich erfuhr ich einen unangeneh-

men Vorfall. Des Fürſten Leibpferd, der Amaranth, war geſtern nach einem gräßlichen Schrey niedergeſtürzt und todt geblieben.

Nun mußte ich von der Situation des Lagers noch viel Schlimmeres gewahren und vernehmen als der Poſtmeiſter mir vorausgeſagt. Man denke ſich's auf einer Ebene am Fuße eines ſanft aufſteigenden Hügels, an welchem ein von Alters her gezogener Graben Waſſer von Feldern und Wieſen abhalten ſollte; dieſer aber wurde ſo ſchnell als möglich Behälter alles Unraths, aller Abwürflinge, der Abzug ſtockte, gewaltige Regengüſſe durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigſte Unheil unter die Zelte. Da ward nun was die Fleiſcher an Eingeweiden, Knochen und ſonſt bey Seite geſchafft in die ohnehin feuchten und ängſtlichen Schlafſtellen getragen.

Mir ſollte gleichfalls ein Zelt eingeräumt werden, ich zog aber vor mich des Tags über bey Freunden und Bekannten aufzuhalten und

Nachts in dem großen Schlafwagen der Ruhe zu pflegen, deſſen Bequemlichkeit von früheren Zeiten her mir ſchon bekannt war. Seltſam mußte man es jedoch finden, wie er, obgleich nur etwa dreyßig Schritte von den Zelten entfernt, doch dergeſtalt unzugänglich blieb, daß ich mich Abends mußte hinein, und Morgens wieder heraustragen laſſen.

Am 28. Auguſt.

So wunderlich tagte mir diesmal mein Geburtsfeſt. Wir ſetzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Feſtung; das wohlgebaute und befeſtigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Abſicht war große wollene Decken zu kaufen und wir verfügten uns ſogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübſch und anmuthig fanden. Wir feilſchten nicht viel und zahlten gut,

und waren ſo artig als es Deutſchen ohne Tournüre nur möglich iſt.

Die Schickſale des Hauſes während des Bombardements waren höchſt wunderbar. Mehrere Granaten hintereinander fielen in das Familienzimmer, man flüchtete, die Mutter riß ein Kind aus der Wiege und floh, und in dem Augenblick ſchlug noch eine Granate gerade durch die Kiſſen wo der Knabe gelegen hatte. Zum Glück war keine der Granaten geſprungen, ſie hatten die Möbeln zerſchlagen, am Getäfel geſengt und ſo war alles ohne weiteren Schaden vorübergegangen, in den Laden war keine Kugel gekommen.

Daß der Patriotismus derer von Longwy nicht allzu kräftig ſeyn mochte, ſah man daraus, daß die Bürgerſchaft den Commandanten ſehr bald genöthigt hatte, die Feſtung zu übergeben; auch hatten wir kaum einen Schritt aus dem Laden gethan, als der innere Zwieſpalt der Bürger ſich uns genugſam verdeutlichte. Königiſch-Geſinnte, und alſo

unſere Freunde, welche die ſchnelle Uebergabe bewirkt, bedauerten daß wir in dieſes Waarengewölbe zufällig gekommen und dem ſchlimmſten aller Jakobiner, der mit ſeiner ganzen Familie nichts tauge, ſo viel ſchönes Geld zu löſen gegeben. Gleichermaßen warnte man uns vor einem ſplendiden Gaſthofe, und zwar ſo bedenklich als wenn den Speiſen daſelbſt nicht ganz zu trauen ſeyn möchte; zugleich deutete man auf einen geringeren, als zuverläſſig, wo wir uns denn auch freundlich aufgenommen und leidlich bewirthet ſahen.

Nun ſaßen wir alte Kriegs- und Garniſons-Kameraden traulich und froh wieder neben- und gegeneinander; es waren die Offiziere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Canzleygenoſſen; man unterhielt ſich von dem Nächſtvergangenen: wie bedeutend und bewegt es Anfang May's in Aſchersleben geweſen, als die Regimenter ſich marſchfertig zu halten Ordre

bekommen, der Herzog von Braunſchweig und mehrere hohe Perſonen daſelbſt Beſuch abgeſtattet, wobey des Marquis von Bouillie als eines bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden zu erwähnen nicht vergeſſen wurde. Sobald dem horchenden Gaſtwirth dieſer Name zu Ohren kam, erkundigte er ſich eifrigſt ob wir den Herren kennten? Die meiſten durften es bejahen, wobey er denn viel Reſpect bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieſes würdigen, thätigen Mannes ausſprach, ja es wollte ſcheinen, als wenn wir von dieſem Augenblicke an beſſer bedient würden.

Wie wir nun alle hier Verſammelten uns mit Leib und Seele einem Fürſten angehörig bekannten, der ſeit mehreren Regierungsjahren ſo große Vorzüge entwickelt und ſich nunmehr auch im Kriegshandwerk, dem er von Jugend auf zugethan geweſen, das er ſeit geraumer Zeit getrieben, ſich bewähren ſollte; ſo ward auf ſein Wohl und ſeiner

Angehörigen nach guter deutſcher Weiſe angeſtoßen und getrunken; beſonders aber auf des Prinzen Bernhards Wohl, bey welchem kurz vor dem Ausmarſch Obriſtwachtmeiſter von Weyhrach als Abgeordneter des Regiments Gevatter geſtanden hatte.

Nun wußte jeder von dem Marſche ſelbſt gar manches zu erzählen, wie man den Harz links laſſend, an Goslar vorbey, nach Nordheim durch Göttingen gekommen; da hörte man denn von trefflichen und ſchlechten Quartieren, bäueriſch-unfreundlichen, gebildet-mißmuthigen, hypochondriſch-gefälligen Wirthen, von Nonnenklöſtern und mancherley Abwechſelung des Weges und Wetters. Alsdann war man am öſtlichen Rand Weſtphalens her bis Coblenz gezogen, hatte mancher hübſchen Frau zu gedenken, von ſeltſamen Geiſtlichen, unvermuthet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntſchäckigen Bericht zu erſtatten.

Von Coblenz aus beklagte man ſich über bergige Gegenden, beſchwerliche Wege und mancherley Mangel, und rückte ſodann, nachdem man ſich im Vergangenen kaum zerſtreut, dem Wirklichen immer näher; der Einmarſch nach Frankreich in dem ſchrecklichſten Wetter ward als höchſt unerfreulich und als würdiges Vorſpiel beſchrieben, des Zuſtandes, den wir nach dem Lager zurückkehrend vorausſehen konnten. Jedoch in ſolcher Geſellſchaft ermuthigt ſich einer am andern, und ich beſonders beruhigte mich beym Anblick der köſtlichen wollenen Decken, welche der Reitknecht aufgebunden hatte.

Im Lager fand ich Abends in dem großen Zelte die beſte Geſellſchaft; ſie war dort beyſammen geblieben weil man keinen Fuß herausſetzen konnte; alles war gutes Muths und voller Zuverſicht. Die ſchnelle Uebergabe von Longwy beſtätigte die Zuſage der Emigrirten: man werde überall mit offenen Armen aufgenommen ſeyn, und es ſchien ſich

dem großen Vorhaben nichts als die Witte-
rung entgegen zu ſetzen. Haß und Verach-
tung des revolutionairen Frankreichs, durch
die Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig
ausgeſprochen, zeigten ſich ohne Ausnahme
bey Preußen, Oeſtreichern und Emigrirten.

Freylich durfte man nur das wahrhaft
bekannt gewordene erzählen, ſo ging daraus
hervor, daß ein Volk auf ſolchen Grad ver-
uneinigt, nicht einmal in Parteyen geſpal-
ten, ſondern im Innerſten zerrüttet, in lau-
ter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Ein-
heitsſinne der edel Verbündeten nicht wider-
ſtehen könne.

Auch hatte man ſchon von Kriegsthaten
zu erzählen; gleich nach dem Eintritt in
Frankreich ſtießen beym Recognoſciren fünf
Eskadronen Huſaren von Wolfrat auf tauſend
Chaſſeurs, die von Sedan her unſer Vorrü-
cken beobachten ſollten. Die Unſrigen wohl
geführt griffen an, und da die Gegenſeiti-
gen ſich tapfer wehrten, auch keinen Pardon

annehmen wollten, gab es ein greulich Ge-
metzel, worin wir ſiegten, Gefangene mach-
ten, Pferde, Carabiner und Säbel erbeute-
ten, durch welches Vorſpiel der kriegeriſche
Geiſt erhöht, Hoffnung und Zutrauen feſter
gegründet wurden.

Am neun und zwanzigſten Auguſt geſchah
der Aufbruch aus dieſen halberſtarrten Erd-
und Waſſerwogen, langſam und nicht ohne
Beſchwerde: denn wie ſollte man Zelten und
Gepäck, Monturen und ſonſtiges nur eini-
germaßen reinlich halten, da ſich keine tro-
ckene Stelle fand, wo man irgend etwas
hätte zurecht legen und ausbreiten können.

Die Aufmerkſamkeit jedoch, welche die
höchſten Heerführer dieſem Abmarſch zuwen-
deten, gab uns friſches Vertrauen. Auf
das Strengſte war alles Fuhrwerk ohne Aus-
nahme hinter die Colonne beordert, nur jeder
Regiments-Chef berechtigt eine Chaiſe vor
ſeinem Zug hergehen zu laſſen; da ich denn
das Glück hatte im leichten offenen Wägelchen

die Hauptarmee für diesmal anzuführen. Beyde Häupter, der König ſowohl als der Herzog von Braunſchweig, mit ihrem Gefolge hatten ſich da poſtirt, wo alles an ihnen vorbey mußte. Ich ſah ſie von weiten und als wir heran kamen, ritten Ihro Majeſtät an mein Wäglein heran und fragten in Ihro lakoniſchen Art: Wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: Herzog von Weimar! und wir zogen vorwärts. Nicht leicht iſt jemand von einem vornehmern Viſitator angehalten worden.

Weiter hin jedoch fanden wir den Weg hie und da etwas beſſer. In einer wunderlichen Gegend, wo Hügel und Thal mit einander abwechſelten, gab es beſonders für die zu Pferde noch trockene Räume genug um ſich behaglich vorwärts bewegen zu können. Ich warf mich auf das meine und ſo ging es freyer und luſtiger fort; das Regiment hatte den Vortritt bey der Armee, wir konnten alſo

immer voraus ſeyn und der läſtigen Bewegung des Ganzen völlig entgehen.

Der Marſch verließ die Hauptſtraße, wir kamen über Arancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye, als erſtes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerſtörten Mauern zur Seite liegen blieb.

Nun aber ſahen wir über Hügel und Thal des Königs Majeſtät ſich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen ſchweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieſes Phänomen mit Blitzesſchnelle vor uns vorbey geſchwunden, als ein zweytes, von einer andern Seite, den Hügel krönte oder das Thal erfüllte. Es war der Herzog von Braunſchweig, der Elemente gleicher Art an und nach ſich zog. Wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurtheilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen; welche von beyden Gewalten denn eigentlich die obere ſey?

welche wohl im zweifelhaften Falle zu entſcheiden habe? Unbeantwortete Fragen die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen.

Was nun aber hiebey noch ernſteren Stoff zum Nachdenken gab, war, daß man beyde Heerführer ſo ganz frank und frey in ein Land hineinreiten ſah wo nicht unwahrſcheinlich in jedem Gebüſch ein aufgeregter Todfeind lauern konnte. Doch mußten wir geſtehen, daß gerade das kühne perſönliche Hingeben von jeher den Sieg errang und die Herrſchaft behauptete.

Bey wolkigem Himmel ſchien die Sonne ſehr heiß; das Fuhrwerk in grundloſem Boden fand ein ſchweres Fortkommen. Zerbrochene Räder an Wagen und Kanonen machten gar manchen Aufhalt, hie und da ermattete Füſeliere die ſich ſchon nicht mehr fortſchleppen konnten.

Man hörte die Kanonade bey Thionville und wünſchte jener Seite guten Erfolg.

Abends erquickten wir uns im Lager bey Pillon. Eine liebliche Waldwieſe nahm uns auf, der Schatten erfriſchte ſchon, zum Küch-feuer war Geſtrüpp genug bereit; ein Bach floß vorbey und bildete zwey klare Baſſins die beyde ſogleich von Menſchen und Thieren ſollten getrübt werden. Das eine gab ich frey, vertheidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es ſogleich mit Pfählen und Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudring-lichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unſern Reitern den andern, die eben ganz ge-laſſen an ihrem Zeuge putzten: wer iſt denn der, der ſich ſo mauſig macht? Ich weiß nicht! verſetzte der andere, aber er hat Recht.

Alſo kamen nun Preußen und Oeſterrei-cher und ein Theil von Frankreich auf fran-zöſiſchem Boden ihr Kriegshandwerk zu trei-ben. In weſſen Macht und Gewalt thaten ſie das? Sie konnten es in eignem Namen thun, der Krieg war ihnen zum Theil erklärt, ihr Bund war kein Geheimniß; aber nun

ward noch ein Vorwand erfunden. Sie traten auf im Namen Ludwigs des XVI, ſie requirirten nicht, aber ſie borgten gewaltſam. Man hatte Bons drucken laſſen die der Kommandirende unterzeichnete, derjenige aber der ſie in Händen hatte nach Befund beliebig ausfüllte, Ludwig XVI ſollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifeſt nichts ſo ſehr das Volk gegen das Königthum aufgehetzt als dieſe Behandlungsart. Ich war ſelbſt bey einer ſolchen Scene gegenwärtig, deren ich mich als höchſt tragiſch erinnere. Mehrere Schäfer mochten ihre Heerden vereinigt haben, um ſie in Wäldern oder ſonſt abgelegenen Orten ſicher zu verbergen, von thätigen Patrouillen aber aufgegriffen und zur Armee geführt, ſahen ſie ſich zuerſt wohl und freundlich empfangen. Man fragte nach den verſchiedenen Beſitzern, man ſonderte und zählte die einzelnen Heerden. Sorge und Furcht, doch mit einiger Hoffnung, ſchwebte auf den Geſichtern der tüchtigen Männer. Als ſich aber

dieſes Verfahren dahin aufloͤſ'te, daß man die Heerden unter Regimenter und Compagnien vertheilte, den Beſitzern hingegen, ganz hoͤflich, auf Ludwig XVI. geſtellte Papiere uͤberreichte, indeſſen ihre wolligen Zoͤglinge von den ungeduldigen fleiſchluſtigen Soldaten vor ihren Fuͤßen ermordet wurden; ſo geſteh ich wohl es iſt mir nicht leicht eine grauſamere Scene und ein tieferer maͤnnlicher Schmerz in allen ſeinen Abſtufungen jemals vor Augen und zur Seele gekommen. Die griechiſchen Tragoͤdien allein haben ſo einfach tief Ergreifendes.

Den 30. Auguſt.

Vom heutigen Tag der uns gegen Verdun bringen ſollte verſprachen wir uns Abenteuer, und ſie blieben nicht aus. Der auf- und abwaͤrtsgehende Weg war ſchon beſſer getrocknet, das Fuhrwerk zog ungehinderter dahin,

die Reiter bewegten ſich leichter und vergnüglich.

Es hatte ſich eine muntere Geſellſchaft zuſammengefunden, die, wohl beritten, ſo weit vorging, bis ſie einen Zug Huſaren antraf, der den eigentlichen Vortrab der Hauptarmee machte. Der Rittmeiſter, ein geſetzter Mann, ſchon über die mittlern Jahre, ſchien unſere Ankunft nicht gerne zu ſehen. Die ſtrengſte Aufmerkſamkeit war ihm empfohlen, alles ſollte mit Vorſicht geſchehen, jede unangenehme Zufälligkeit klüglich beſeitigt werden. Er hatte ſeine Leute kunſtmäßig vertheilt, ſie ruckten einzeln vor in gewiſſen Entfernungen, und alles begab ſich in der größten Ordnung und Ruhe. Menſchenleer war die Gegend, die äußerſte Einſamkeit ahnungsvoll. So waren wir, Hügel auf Hügel ab, über Mangienne, Damvillers, Wauwille und Ormont gekommen, als auf einer Höhe, die eine ſchöne Ausſicht gewährte, rechts in den Weinbergen ein Schuß fiel, worauf die Huſaren

ſogleich zuzuführen, die nächſte Umgebung zu unterſuchen. Sie brachten auch wirklich einen ſchwarzhaarigen bärtigen Mann herbey, der ziemlich wild ausſah und bey dem man ein ſchlechtes Terzerol gefunden hatte. Er ſagte trotzig, daß er die Vögel aus ſeinem Weinberg verſcheuche und niemand etwas zu Leide thue. Der Rittmeiſter ſchien, bey ſtiller Ueberlegung, dieſen Fall mit ſeinen gemeſſenen Ordres zuſammen zu halten und entließ den bedrohten Gefangenen mit einigen Hieben, die der Kerl ſo eilig mit auf den Weg nahm, daß man ihm ſeinen Huth mit großem Luſtgeſchrey nachwarf, den er aber aufzunehmen keinen Beruf empfand.

Der Zug ging weiter, wir unterhielten uns über die Vorkommenheiten und über manches was zu erwarten ſeyn möchte. Nun iſt zu bemerken, daß unſere kleine Geſellſchaft, wie ſie ſich den Huſaren aufgedrungen hatte, zufällig zuſammen gekommen, aus den verſchiedenſten Elementen beſtand; meiſtens wa-

ren es gradſinnige, jeder nach ſeiner Weiſe dem Augenblick gewidmete Menſchen. Einen jedoch muß ich beſonders auszeichnen, einen ernſten, ſehr achtbaren Mann, von der Art wie ſie zu jener Zeit unter den preußiſchen Kriegsleuten öfter vorkamen, mehr äſthetiſch als philoſophiſch gebildet, ernſt mit einem gewiſſen hypochondriſchen Zuge, ſtill in ſich gekehrt und zum Wohlthun mit zarter Leidenſchaft aufgelegt.

Als wir ſo weiter vor uns hinrückten, trafen wir auf eine ſo ſeltſame als angenehme Erſcheinung, die eine allgemeine Theilnahme erregte. Zwey Huſaren brachten ein einſpänniges, zweyrädriges Wägelchen den Berg herauf, und als wir uns erkundigten, was unter der übergeſpannten Leinwand wohl befindlich ſeyn möchte? ſo fand ſich ein Knabe von etwa zwölf Jahren, der das Pferd lenkte, und ein wunderſchönes Mädchen oder Weibchen, das ſich aus der Ecke hervorbeugte um die vielen Reiter anzuſehen, die ihren

zweyrädrigen Schirm umzingelten. Niemand blieb ohne Theilnahme, aber die eigentlich thätige Wirkung für die Schöne mußten wir unſerm empfindenden Freund überlaſſen, der von dem Augenblick an als er das bedürftige Fuhrwerk näher betrachtet, ſich zur Rettung unaufhaltſam hingedrängt fühlte. Wir traten in den Hintergrund, er aber fragte genau nach allen Umſtänden, und es fand ſich, daß die junge Perſon in Samogneux wohnhaft, dem bevorſtehenden Bedrängniß ſeitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen willens, ſich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe; wie in ſolchen ängſtlichen Fällen der Menſch wähnt, es ſey überall beſſer als da wo er iſt. Einſtimmig ward ihr nun auf das freundlichſte begreiflich gemacht, daß ſie zurückkehren müſſe. Auch unſer Anführer, der Rittmeiſter, der zuerſt eine Spionerey hier wittern wollte, ließ ſich endlich durch die herzliche Rhetorik des ſittlichen Mannes überreden, der ſie denn auch, zwey Huſaren

an der Seite, bis an ihren Wohnort, einigermaßen getröſtet, zurückbrachte, woſelbſt ſie uns, die wir in beſter Ordnung und Mannszucht bald nachher durchzogen, auf einem Mäuerchen unter den Ihrigen ſtehend, freundlich und, weil das erſte Abenteuer ſo gut gelungen war, hoffnungsvoll begrüßte.

Es giebt dergleichen Pauſen mitten in den Kriegszügen, wo man durch augenblickliche Mannszucht ſich Kredit zu verſchaffen ſucht und eine Art von geſetzlichem Frieden mitten in der Verwirrung beordert. Dieſe Momente ſind köſtlich für Bürger und Bauern und für jeden, dem das dauernde Kriegsunheil noch nicht allen Glauben an Menſchlichkeit geraubt hat.

Ein Lager diſſeits Verdun wird aufgeſchlagen und man zählt auf einige Tage Raſt.

Den ein und dreyßigſten Morgens war ich im Schlafwagen, gewiß der trockenſten, wärmſten und erfreulichſten Lagerſtätte, halb erwacht, als ich etwas an den Ledervorhän-

gen rauſchen hörte und bey Eröffnung derſelben den Herzog von Weimar erblickte, der mir einen unerwarteten Fremden vorſtellte. Ich erkannte ſogleich den abenteuerlichen Grothhus, der, ſeine Parteygänger = Rolle auch hier zu ſpielen nicht abgeneigt, angelangt war um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen. In Gefolg deſſen war er gekommen unſern fürſtlichen Anführer um einen Staabstrompeter zu erſuchen, welcher, einer ſolchen beſondern Auszeichnung ſich erfreuend, alſobald zu dem Geſchäft beordert wurde. Wir begrüßten uns, alter Wunderlichkeiten eingedenk, auf das heiterſte und Grothhus eilte zu ſeinem Geſchäft; worüber denn, als es vollbracht war, gar mancher Scherz getrieben wurde. Man erzählte ſich wie er, den Trompeter voraus, den Huſaren hinterdrein, die Fahrſtraße hinabgeritten, die Verduner aber als Sanscu-lotten, das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanonirt, wie er ein

weißes Schnupftuch an die Trompete befe=
ſtigt und immer heftiger zu blaſen befohlen; wie
er von einem Commando eingeholt, und mit
verbundenen Augen allein in die Feſtung ge=
führt, alldort ſchöne Reden gehalten, aber
nichts bewirkt und was dergleichen mehr war,
wodurch man denn, nach Weltart, den ge=
leiſteten Dienſt zu verkleinern und dem Un=
ternehmenden die Ehre zu verkümmern wußte.

Als nun die Feſtung, wie natürlich, auf
die erſte Forderung ſich zu ergeben abgeſchla=
gen, mußte man mit Anſtalten zum Bom=
bardement vorſchreiten. Der Tag ging hin,
indeſſen beſorgt' ich noch ein kleines Geſchäft,
deſſen gute Folgen ſich mir bis auf den heu=
tigen Tag erſtrecken. In Maynz hatte mich
Herr v. Stein mit dem Jägeriſchen Atlas
verſorgt, welcher den gegenwärtigen, hof=
fentlich auch den nächſtkünftigen Kriegsſchau=
platz in mehreren Blättern darſtellte. Ich
nahm das eine hervor, das achtundvierzigſte,
in deſſen Bezirk ich bey Longwy hereingetre=

ten war, und da unter des Herzogs Leuten ſich gerade ein Boßler befand, ſo ward es zerſchnitten und aufgezogen und dient mir noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich ſo bedeutenden Tage.

Nach ſolchen Vorbereitungen, zum künftigen Nutzen und augenblicklicher Bequemlichkeit, ſah ich mich um auf der Wieſe wo wir lagerten, und von wo ſich die Zelte bis auf die Hügel erſtreckten. Auf dem großen grünen ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauſpiel meine Aufmerkſamkeit an ſich: eine Anzahl Soldaten hatten ſich in einen Kreis geſetzt und handirten etwas innerhalb deſſelben. Bey näherer Unterſuchung fand ich ſie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der von dem reinſten Quellwaſſer gefüllt oben etwa dreyßig Fuß im Durchmeſſer haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fiſchchen nach denen die Kriegsleute angelten, wozu ſie das Geräth neben ihrem

übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Waſſer war das klarſte von der Welt und die Jagd luſtig genug anzuſehen. Ich hatte jedoch nicht lange dieſem Spiele zugeſchaut, als ich bemerkte, daß die Fiſchlein indem ſie ſich bewegten verſchiedene Farben ſpielten. Im erſten Augenblick hielt ich dieſe Erſcheinung für Wechſelfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete ſich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die ſchönſten prismatiſchen Farben gewährte. Heller als der Grund, dem Auge entgegen gehoben, zeigte ſie an dem von mir abſtehenden Rande die Blau- und Violetfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rothe und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum bewegte, folgte mir, wie natürlich bey einem ſolchen ſubjectiven Verſuche, das Phänomen und die Farben erſchienen, bezüglich auf mich, immer dieſelbigen.

Leidenſchaftlich ohnehin mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigt, machte mir's die größte Freude dasjenige hier unter freyem Himmel ſo friſch und natürlich zu ſehen, weshalb ſich die Lehrer der Phyſik ſchon faſt hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzuſperren pflegten. Ich verſchaffte mir noch einige Scherbenſtücke, die ich hinein warf, und konnte gar wohl bemerken, daß die Erſcheinung unter der Oberfläche des Waſſers ſehr bald anfing, beym Hinabſinken immer zunahm, und zuletzt ein kleiner, weißer Körper, ganz überfärbt, in Geſtalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabey erinnerte ich mich daß Agrikola ſchon dieſer Erſcheinung gedacht und ſie unter die feurigen Phänomene zu rechnen ſich bewogen geſehn.

Nach Tiſche ritten wir auf den Hügel der unſeren Zelten die Anſicht von Verdun verbarg; wir fanden die Lage der Stadt, als einer ſolchen, ſehr angenehm von Wieſen, Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von

der Maas in mehreren Aeſten durchſtrömt, zwiſchen näheren und ferneren Hügeln; als Feſtung freylich einem Bombardement von allen Seiten ausgeſetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt ſich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläſern beſchauten wir indeſſen die Stadt und konnten ganz genau erkennen was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging, mancherley Volk das ſich hin und her bewegte und beſonders an einem Fleck ſehr thätig zu ſeyn ſchien.

Um Mitternacht fing das Bombardement an, ſowohl von der Batterie auf unſerem rechten Ufer, als von einer andern auf dem linken, welche näher gelegen und mit Brandraketen ſpielend, die ſtärkſte Wirkung hervorbrachte. Dieſe geſchwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelaſſen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen ſehen. Unſere Ferngläſer, dorthin gerichtet, geſtatteten uns

auch dieſes Unheil im Einzelnen zu betrach-
ten; wir konnten die Menſchen erkennen,
die ſich oben auf den Mauern dem Brande
Einhalt zu thun eifrig bemühten, wir
konnten die freyſtehenden, zuſammenſtürzen-
den Geſparre bemerken und unterſcheiden.
Dieſes alles geſchah in Geſellſchaft von Be-
kannten und Unbekannten, wobey es unſäg-
liche, oft widerſprechende Bemerkungen gab
und gar verſchiedene Geſinnungen geäußert
wurden. Ich war in eine Batterie getre-
ten die eben gewaltſam arbeitete, allein der
fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter
Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr uner-
träglich, ich mußte mich bald entfernen. Da
traf ich auf den Fürſten Reuß den XI.,
der mir immer ein freundlicher gnädiger
Herr geweſen. Wir gingen hinter Wein-
bergsmauern hin und her, durch ſie geſchützt
vor den Kugeln, welche herauszuſenden die
Belagerten nicht faul waren. Nach man-
cherley politiſchen Geſprächen, die uns denn

freylich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürſt: womit ich mich gegenwärtig beſchäftige? und war ſehr verwundert als ich, anſtatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refraktions-Erſcheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu ſprechen begann. Denn es ging mir mit dieſen Entwicklungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten, ich machte ſie nicht, ſondern ſie machten mich. Das einmal erregte Intereſſe behauptete ſein Recht, die Production ging ihren Gang, ohne ſich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindeſten ſtören zu laſſen. Der Fürſt verlangte daß ich ihm faßlich machen ſollte, wie ich in dieſes Feld gerathen? Hier gereichte mir nun der heutige Fall zu beſonderem Nutzen und Frommen.

Bey einem ſolchen Manne bedurft' es nicht vieler Worte um ihn zu überzeugen daß ein Naturfreund, der ſein Leben gewöhnlich im

Freyen, es ſey nun im Garten, auf der Jagd, reiſend oder durch Feldzüge durchführt, Gelegenheit und Muße genug finde die Natur im Großen zu betrachten und ſich mit den Phänomenen aller Art bekannt zu machen. Nun bieten aber atmoſphäriſche Luft, Dünſte, Regen, Waſſer und Erde uns immerfort abwechſelnde Farbenerſcheinungen, und zwar unter ſo verſchiedenen Bedingungen und Umſtänden, daß man wünſchen müſſe ſolche beſtimmter kennen zu lernen, ſie zu ſondern, unter gewiſſe Rubriken zu bringen, ihre nähere und fernere Verwandſchaft auszuforſchen. Hiedurch gewinne man nun in jedem Fach neue Anſichten, unterſchieden von der Lehre der Schule und von gedruckten Ueberlieferungen.

Unſere Altväter hätten, begabt mit großer Sinnlichkeit, vortrefflich geſehen, jedoch ihre Beobachtungen nicht fort noch durchgeſetzt, am wenigſten ſey ihnen gelungen die Phänomene wohl zu ordnen und unter die rechten Rubriken zu bringen.

Dergleichen ward abgehandelt, als wir den feuchten Raſen hin- und hergingen; ich ſetzte, aufgeregt durch Fragen und Einreden, meine Lehre fort, als die Kälte des einbrechenden Morgens uns an ein Bivouak der Oeſtreicher trieb, welches, die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohlthätigen Kohlenkreis darbot.

Eingenommen von meiner Sache, mit der ich mich erſt ſeit zwey Jahren beſchäftigte, und die alſo noch in einer friſchen unreifen Gährung begriffen war, hätte ich kaum wiſſen können, ob der Fürſt mir auch zugehört, wenn er nicht einſichtige Worte dazwiſchen geſprochen und zum Schluß meinen Vortrag wieder aufgenommen und beyfällige Aufmunterung gegönnt hätte.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geſchäfts- und Weltleuten, die ſich gar vielerley aus dem Stegreife müſſen vortragen laſſen und deshalb immer auf ihrer Huth ſind, um nicht hintergangen zu werden, viel

beſſer auch in wiſſenſchaftlichen Dingen zu handeln iſt, weil ſie den Geiſt frey halten und dem Referenten aufpaſſen, ohne weiteres Intereſſe, als eigene Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was ſie gelernt und gelehrt haben und worüber ſie mit ihres Gleichen übereingekommen ſind. An die Stelle des Gegenſtandes ſetzt ſich ein Wort-Credo, bey welchem denn ſo gut zu verharren iſt als bey irgend einem andern.

Der Morgen war friſch aber trocken, wir gingen, theils gebraten theils erſtarrt, wieder auf und ab und ſahen an den Weinbergsmauern ſich auf einmal etwas regen. Es war ein Piket Jäger das die Nacht da zugebracht hatte, nun aber Büchſe und Torniſter wieder aufnahm, hinab in die niedergebrannten Vorſtädte zog, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahrſcheinlichen Tod entgegen gehend ſangen ſie ſehr libertine Lieder, in dieſer Lage vielleicht verzeihbar.

Kaum verließen ſie die Stätte als ich auf der Mauer, an der ſie geruht, ein ſehr auffallendes geologiſches Phänomen zu bemerken glaubte; ich ſah auf dem von Kalkſtein errichteten weißen Mäuerchen ein Geſims von hellgrünen Steinen, völlig von der Farbe des Jaspis und war höchlich betroffen wie, mitten in dieſen Kalkflözen, eine ſo merkwürdige Steinart, in ſolcher Menge ſich ſollte gefunden haben. Auf die eigenſte Weiſe ward ich jedoch entzaubert als ich, auf das Geſpenſt losgehend, ſogleich bemerkte daß es das Innere von verſchimmeltem Brod ſey, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeſchnitten und zu Verzierung der Mauer ausgebreitet worden.

Hier gab es nun ſogleich Gelegenheit von der, ſeit dem wir in Feindesland eingetreten, immer wieder zur Sprache kommenden Vergiftung zu reden; welche freylich ein kriegendes Heer mit paniſchem Schrecken erfüllt, indem nicht allein jede vom Wirth angebothene

Speiſe, ſondern auch das ſelbſt gebackene Brod verdächtig wird, deſſen innerer ſchnell ſich entwickelnder Schimmel ganz natürlichen Urſachen zuzuſchreiben iſt.

Es war den erſten September früh um acht Uhr als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechſelte. Beſonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gekehrt, deſſen ſparſame Schüſſe ſie mehr zum Scherz als Ernſt verwendeten.

Auf der freyen Höhe, zur Seite der Weinberge, grad im Angeſichte dieſes gröbſten Geſchützes, waren zwey Huſaren zu Pferd aufgeſtellt, um Stadt und Zwiſchenraum aufmerkſam zu beobachten. Dieſe blieben die Zeit ihrer Poſtirung über unangefochten. Weil aber bey der Ablöſung ſich nicht allein die Zahl der Mannſchaft vermehrte, ſondern auch manche Zuſchauer grad in dieſem Augenblick herbeyliefen und ein tüchtiger Klump Menſchen zuſammen kam, ſo hielten jene ihre La-

dung bereit. Ich ſtand in dieſen Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Huſaren- und Volks-Trupp zugekehrt, mich mit einem Freund beſprechend, als auf einmal der grimmige pfeifend-ſchmetternde Ton hinter mir herſauſte, ſo daß ich mich auf dem Abſatz herumdrehte, ohne ſagen zu können ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere pſychiſche, ſittliche Anregung dieſes Umkehren hervorgebracht. Ich ſah die Kugel, weit hinter der auseinander geſtobenen Menge, noch durch einige Zäune ricochetiren. Mit großem Geſchrey lief man ihr nach als ſie aufgehört hatte furchtbar zu ſeyn; niemand war getroffen und die Glücklichen, die ſich dieſer runden Eiſenmaſſe bemächtigt, trugen ſie in Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweytenmal aufgefordert und erbat ſich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Dieſe nutzten auch wir uns etwas bequemer einzurichten, um zu proviantiren, die Gegend

umher zu bereiten, wobey ich denn nicht unterließ mehrmals zu der unterrichtenden Quelle zurückzukehren, wo ich meine Beobachtungen ruhiger und beſonnener anſtellen konnte; denn das Waſſer war rein ausgefiſcht und hatte ſich vollkommen klar und ruhig geſetzt, um das Spiel der niederſinkenden Flämmchen nach Luſt zu wiederholen, und ich befand mich in der angenehmſten Gemüthsſtimmung. Einige Unglücksfälle verſetzten jedoch uns wieder bald in Kriegszuſtand.

Ein Offizier von der Artillerie ſuchte ſein Pferd zu tränken; der Waſſermangel in der Gegend war allgemein, meine Quelle an der er vorbeyritt, lag nicht flach genug, er begab ſich nach der nahe fließenden Maas, wo er an einem abhängigen Ufer verſank, das Pferd hatte ſich gerettet, ihn trug man todt vorbey.

Kurz darauf ſah und hörte man eine ſtarke Exploſion im öſtreichiſchen Lager, an dem Hügel zu dem wir hinaufſehen konnten; Knall

und Dampf wiederholte ſich einigemal. Bey einer Bombenfüllung war, durch Unvorſichtigkeit, Feuer entſtanden das höchſte Gefahr drohte; es theilte ſich ſchon gefüllten Bomben mit und man hatte zu fürchten der ganze Vorrath möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge geſtillt durch rühmliche That kaiſerlicher Soldaten welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieſer Tag hin; am andern Morgen ergab ſich die Stadt und ward in Beſitz genommen; ſogleich aber ſollte uns ein republikaniſcher Charakterzug begegnen. Der Commandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerſchaft, die bey fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerſtört ſah, konnte die Uebergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathhaus in voller Sitzung ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, zog er ein Piſtol hervor und erſchoß ſich, um abermals ein Bey-

ſpiel höchſter patriotiſcher Aufopferung darzu-
ſtellen.

Nach dieſer ſo ſchnellen Eroberung von Verdun zweifelte niemand mehr, daß wir bald darüber hinausgelangen und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Weine beſtens erholen ſollten. Ich ließ daher ungeſäumt die Jägeriſchen Charten welche den Weg nach Paris bezeichneten zerſchneiden und ſorgfältig aufziehen, auch auf die Rückſeite weißes Papier kleben, wie ich es ſchon bey der Erſten gethan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen.

Den 3. September.

Früh hatte ſich eine Geſellſchaft zuſammen gefunden nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anſchloß. Wir fanden, gleich beym Einritt, große frühere Anſtalten, die auf einen längeren Widerſtand hindeuteten; das Straßenpflaſter war in der Mitte durch-

aus aufgehoben und gegen die Häuſer ange- häuft, das feuchte Wetter machte deshalb das Umherwandeln nicht erfreulich. Wir beſuchten aber ſogleich die namentlich ge- rühmten Läden, wo der beſte Liqueur aller Art zu haben war. Wir probirten ihn durch und verſorgten uns mit mancherley Sorten. Unter andern war einer Namens Baume hu- main, welcher weniger ſüß aber ſtärker, ganz beſonders erquickte. Auch die Dragéen, überzuckerte kleine Gewürz-Körner, in ſau- bern cylindriſchen Deuten wurden nicht ab- gewieſen. Bey ſo vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelaſſenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kiſtchen wurden ge- packt; gefällige wohlwollende Couriere, das bisherige Kriegsglück in Deuſchland zu mel- den beauftragt, waren geneigt ſich mit eini- gem Gepäck dieſer Art zu belaſten, wodurch ſich denn die Freundinnen zu Hauſe in höch- ſter Beruhigung überzeugen mochten, daß

wir in einem Lande walfahrteten, wo Geiſt und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.

Als wir nun darauf die theilweis verletzte und verwüſtete Stadt beſchauten, waren wir veranlaßt die Bemerkung zu wiederholen: daß bey ſolchem Unglück, welches der Menſch dem Menſchen bereitet, wie bey dem was die Natur uns zuſchickt, einzelne Fälle vorkommen, die auf eine Schickung, eine günſtige Vorſehung hinzudeuten ſcheinen. Der untere Stock eines Eckhauſes auf dem Markte ließ einen von vielen Fenſtern wohl erleuchteten Fayance-Laden ſehen; man machte uns aufmerkſam, daß eine Bombe von dem Platz aufſchlagend an den ſchwachen ſteinernen Thürpfoſten des Ladens gefahren, von demſelben aber wieder abgewieſen, andere Richtung genommen habe. Der Thürpfoſten war wirklich beſchädigt, aber er hatte die Pflicht eines guten Vorfechters gethan: die Glanzfülle des ober-

flächlichen Porzellans ſtand in wiederſpieg⸗lender Herrlichkeit hinter den waſſerhellen, wohlgeputzten Fenſtern.

Mittags am Wirthstiſche wurden wir mit guten Schöpſenkeulen und Wein von Bar tractirt, den man, weil er nicht verfahren werden kann, im Lande ſelbſt aufſuchen und genießen muß. Nun iſt aber an ſolchen Ti⸗ſchen Sitte, daß man wohl Löffel, jedoch weder Meſſer noch Gabel erhält, die man daher mitbringen muß. Von dieſer Landes⸗art unterrichtet, hatten wir ſchon ſolche Be⸗ſtecke angeſchafft, die man dort flach und zierlich gearbeitet zu kaufen findet. Muntere, reſolute Mädchen warteten auf, nach derſelben Art und Weiſe wie ſie vor einigen Tagen ih⸗rer Garniſon noch aufgewartet hatten.

Bey der Beſitznehmung von Verdun er⸗eignete ſich jedoch ein Fall, der, obgleich nur einzeln, großes Aufſehen erregte und allgemeine Theilnahme heranrief. Die Preu⸗ßen zogen ein und es fiel aus der franzöſiſchen

Volksmaſſe ein Flintenſchuß, der niemand verletzte, deſſen Wageſtück aber ein franzöſiſcher Grenadier nicht verläugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn ſelbſt geſehn: es war ein ſehr ſchöner, wohlgebildeter junger Mann, feſten Blicks und ruhigen Betragens. Bis ſein Schickſal entſchieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächſt an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er ſetzte ſich auf's Mäuerchen, bleib eine Zeitlang ruhig, dann überſchlug er ſich rückwärts in die Tiefe und ward nur todt aus dem Waſſer herausgebracht.

Dieſe zweyte heroiſche, ahndungsvolle That erregte leidenſchaftlichen Haß bey den friſch Eingewanderten, und ich hörte ſonſt verſtändige Perſonen behaupten, man möchte weder dieſem noch dem Commandanten ein ehrlich Begräbniß geſtatten. Freylich hatte man ſich andere Geſinnungen verſprochen, und noch ſah man nicht die geringſte Bewe-

gung unter den fränkiſchen Truppen, zu uns überzugehen.

Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden; vierzehn der ſchönſten, wohlerzogenſten Frauenzimmer hatten Ihro Majeſtät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrauteſten jedoch riethen ihn ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht dieſe wünſchenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und ſie zutraulich zu koſten.

Dieſe reizenden Kinder ſchienen auch unſeren jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß diejenigen, die das Glück gehabt dem Ball beyzuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen ſprechen und rühmen.

Aber auch für ſolidere Genüſſe war geſorgt: denn wie man gehofft und vermuthet

hatte, fanden ſich die beſten und reichlichſten Vorräthe in der Feſtung und man eilte, vielleicht nur zu ſehr, ſich daran zu erholen. Ich konnte gar wohl bemerken, daß man mit geräuchertem Speck und Fleiſch, mit Reiß und Linſen und andern guten und nothwendigen Dingen nicht haushältiſch genug verfahre, welches in unſerer Lage bedenklich ſchien.

Luſtig dagegen war die Art wie ein Zeughaus, oder Waffenſammlung aller Art, ganz gelaſſen geplündert ward. In ein Kloſter hatte man allerley Gewehre, mehr alte als neue, und mancherley ſeltſame Dinge gebracht, womit der Menſch, der ſich zu wehren Lüſt hat, den Gegner abhält oder wohl gar erlegt.

Mit jener ſanften Plünderung aber verhielt es ſich folgendermaßen: als, nach eingenommener Stadt, die hohen Militairperſonen ſich von den Vorräthen aller Art zu überzeugen gedachten, begaben ſie ſich eben-

falls in dieſe Waffenſammlung, und indem ſie ſolche für das allgemeine Kriegsbedürfniß in Anſpruch nahmen, fanden ſie manches Beſondere, welches dem Einzelnen zu beſitzen nicht unangenehm wäre, und niemand war leicht mit Muſterung dieſer Waffen beſchäftigt, der nicht auch für ſich etwas herausgemuſtert hätte. Dies ging nun durch alle Grade durch bis dieſer Schatz zuletzt beynahe ganz ins Freye fiel. Nun gab Jedermann der angeſtellten Wache ein kleines Trinkgeld um ſich dieſe Sammlung zu beſehen, und nahm dabey etwas mit heraus was ihm anſtehen mochte. Mein Diener erbeutete auf dieſe Weiſe einen flachen, hohen Stock, der, mit Bindfaden ſtark und geſchickt umwunden, dem erſten Anblick nach nichts weiter erwarten ließ; ſeine Schwere aber deutete auf einen gefährlichen Inhalt, auch enthielt er eine ſehr breite, wohl vier Fuß lange, breite Degenklinge, womit eine kräftige Fauſt Wunder gethan hätte.

So zwiſchen Ordnung und Unordnung, zwiſchen Erhalten und Verderben, zwiſchen Rauben und Bezahlen lebte man immerhin, und dies mag es wohl ſeyn was den Krieg für das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man ſpielt den Kühnen, Zerſtörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt ſich an Phraſen, mitten in dem verzweifeltſten Zuſtand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entſteht nun eine Art von Heucheley, die einen beſondern Charakter hat, und ſich von der pfäffiſchen, höfiſchen, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, ganz eigen unterſcheidet.

Einer merkwürdigen Perſon aber muß ich noch gedenken, die ich, zwar nur in der Entfernung, hinter Gefängnißgittern geſehen: es war der Poſtmeiſter von St. Menehould, der ſich, ungeſchickter Weiſe, von den Preußen hatte fangen laſſen. Er ſcheute keineswegs die Blicke der Neugierigen, und ſchien bey ſeinem ungewiſſen Schickſal ganz

ruhig. Die Emigrirten behaupteten er habe tauſend Tode verdient, und hetzten deshalb an den oberſten Behörden, denen aber zum Ruhme zu rechnen iſt, daß ſie in dieſem wie in andern Fällen, ſich mit geziemender hohen Ruhe und anſtändigem Gleichmuth betragen.

Am 4. September.

Die viele Geſellſchaft die ab= und zuging belebte unſere Zelte den ganzen Tag; man hörte vieles erzählen, vieles bereden und beurtheilen, die Lage der Dinge that ſich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig: daß man ſo ſchnell als möglich nach Paris vordringen müſſe. Die Feſtungen Montmedy und Sedan hatte man unerobert ſich zur Seite gelaſſen, und ſchien von der in dortiger Gegend ſtehenden Armee wenig zu befürchten.

Lafaytte, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genöthigt geweſen aus der Sache zu ſcheiden; er ſah ſich

gedrängt zum Feinde überzugehen und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch ſonſt als Miniſter Einſicht in Militair-Angelegenheiten bewieſen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Canzley zum Oberbefehl der Armee befördert, ſchien er auch nur jene Inkonſequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweiſen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Auguſts aus Paris, wo, dem Braunſchweigiſchen Manifeſt zum Trutze, der König gefangen genommen, abgeſetzt und als Miſſethäter behandelt wurde. Was aber für die nächſten Kriegsoperationen höchſt bedenklich ſey, ward am umſtändlichſten beſprochen.

Der waldbewachſene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nöthigt, Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unſere Bewegung auf. Man ſprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß

zwiſchen Verdun und St. Menehould. Warum er nicht beſetzt werde, beſetzt worden ſey, darüber konnte man ſich nicht vereinigen. Die Emigrirten ſollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben ohne ihn halten zu können. Die abziehende Beſatzung von Longwy hatte ſich, ſo viel wußte man, dorthin gezogen; auch Dumouriez ſchickte, während wir uns auf dem Marſch nach Verdun und mit dem Bombardement der Stadt beſchäftigten, Truppen querüber durchs Land, um dieſen Poſten zu verſtärken und den rechten Flügel ſeiner Poſition hinter Grandpree zu decken, und ſo den Preußen, Oeſtreichern und Emigrirten ein zweytes Thermopylä entgegen zu ſtellen.

Man geſtand ſich einander die höchſt ungünſtige Lage, und mußte ſich in die Anſtalten fügen, wornach die Armee, welche unaufhaltſam gerade vorwärts hätte dringen ſollen, die Aire hinabziehen ſollte, um ſich an den verſchanzten Bergſchluchten auf gut

Glück zu verſuchen; wobey noch für höchſt vortheilhaft galt, daß Clermont den Franzoſen entriſſen und von Heſſen beſetzt ſey, welche, gegen die Isletten operirend, ſie wo nicht wegnehmen doch beunruhigen konnten.

Den 6. September.

In dieſem Sinne ward nunmehr das Lager verändert und kam hinter Verdun zu ſtehen; das Hauptquartier des Königs Glorieux, des Herzogs von Braunſchweig Regrets genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den erſten Ort gelangt' ich ſelbſt durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von Weimar Regiment ſollte bey Jardin Fontaine zu ſtehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas; zum Thore fuhren wir glücklich heraus indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einſchwärzten, und von ihm fort-

ſchleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß man ſich zu weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bey dem ſchmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir ſchauten rechts und links ohne zu entdecken, wir fragten eben ſo und erhielten keinen Beſcheid; denn alle waren fremd wie wir und aufs verdrießlichſte von dem Zuſtand angegriffen. Endlich auf eine ſanfte Höhe gelangt ſah ich links unten in einem Thal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm ſeyn mochte, einen hübſchen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicherweiſe ein ſanfter grüner Rain uns bequem hinunter zu bringen verſprach. Ich ließ um ſo eher aus der ſchrecklichen Fahrleiſe hinabwärts ausbiegen, als ich unten Offiziere und Reitknechte hin- und wiederſprengen, Packwagen und Chaiſen aufgefahren ſah; ich vermuthete eins der Hauptquartiere und ſo fand ſich's: es war Glorieux, der Aufenthalt des Kö-

nigs. Aber auch da war mein Fragen: wo Jardin Fontaine liege? ganz umſonſt. Endlich begegnete ich wie einem Himmelsboten Herrn von Alvensleben, der ſich mir früher freundlich erwieſen hatte, dieſer gab mir denn Beſcheid, ich ſolle den von allem Fuhrwerk freyen Dorfweg im Thale bis nach der Stadt verfolgen, vor derſelben aber links durchzudringen ſuchen, und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beydes gelang mir, und ich fand auch unſere Zelte aufgeſchlagen, aber im ſchrecklichſten Zuſtande; man ſah ſich in grundloſen Koth verſenkt, die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerriſſen eine nach der andern und die Leinwand ſchlug dem über Kopf und Schulter zuſammen, der darunter ſein Heil zu ſuchen gedachte. Eine Zeitlang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entſchluß dahin aus, das Oertchen ſelbſt zu beziehen. Wir fanden in einem wohl eingerichteten Haus und Hof einen guten neckiſchen Mann als Beſi-

ter, der ehmals Koch in Deutſchland geweſen war; mit Munterkeit nahm er uns auf, im Erdgeſchoß fanden ſich ſchöne heitere Zimmer, gutes Kamin und was ſonſt nur erquicklich ſeyn konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus der fürſtlichen Küche verſorgt, unſer Wirth verlangte jedoch dringend: ich ſolle nur ein einzigesmal von ſeiner Kunſt etwas koſten. Er bereitete mir auch wirklich ein höchſt wohlſchmeckendes Gaſtmahl, das mir aber ſehr übel bekam, ſo daß ich wohl auch an Gift hätte denken können, wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch eingefallen wäre, durch welchen jene Schüſſeln erſt recht ſchmackhaft geworden, der auf mich aber, ſelbſt in der geringſten Doſis, höchſt gewaltſame Wirkung auszuüben pflegte. Das Uebel war bald vorbey und ich hielt mich nach wie vor deſto lieber an die deutſche Küche ſo lange ſie auch nur das Mindeſte leiſten konnte.

Als es zum Abſchied ging überreichte der gutgelaunte Wirth meinem Diener einen vorher verſprochenen Brief nach Paris an eine Schweſter, die er beſonders empfehlen wolle; fügte jedoch nach einigen Hin- und Wiederreden gutmüthig hinzu: du wirſt wohl nicht hinkommen.

Den 11. September.

Wir wurden alſo, nach einigen Tagen gütlicher Pflege, wieder in das ſchrecklichſte Wetter hinaus geſtoßen; unſer Weg ging auf dem Gebirgsrücken hin, der die Gewäſſer der Maas und Aire ſcheidend beyde nach Norden zu fließen nöthigt. Unter großen Leiden gelangten wir nach Malancour, wo wir leere Keller und Küchen wirthlos fanden und ſchon zufrieden waren unter Dach, auf trockener Bank, eine ſpärliche mitgebrachte Nahrung zu genießen. Die Einrichtung der Wohnungen ſelbſt gefiel mir, ſie zeigte von

einem ſtillen häuslichen Behagen, alles war einfach naturgemäß, dem unmittelbarſten Bedürfniß genügend. Dies hatten wir geſtört, dies zerſtörten wir; denn aus der Nachbarſchaft erſcholl ein Angſtruf gegen Plünderer, worauf wir denn hinzueilend, nicht ohne Gefahr dem Unfug für den Augenblick ſteuerten. Auffallend genug dabey war, daß die armen unbekleideten Verbrecher, denen wir Mäntel und Hemden entriſſen, uns der härteſten Grauſamkeit anklagten, daß wir ihnen nicht vergönnen wollten auf Koſten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Aber noch einen eigneren Vorwurf ſollten wir erleben. In unſer erſtes Quartier zurückgekehrt fanden wir einen vornehmen, uns ſonſt ſchon bekannten Emigrirten. Er ward freundlich begrüßt und verſchmähte nicht frugale Biſſen; allein man konnte ihm eine innere Bewegung anmerken, er hatte etwas auf dem Herzen, dem er durch Ausrufungen Luft zu machen ſuchte. Als wir nun, frühe-

rer Bekanntſchaft gemäß, einiges Vertrauen in ihm zu erwecken ſuchten, ſo beſchrie er die Grauſamkeit, welche der König von Preußen an den franzöſiſchen Prinzen ausübe. Erſtaunt, faſt beſtürzt verlangten wir nähere Erklärung. Da erfuhren wir nun: der König habe, beym Ausmarſch von Glorieux, ohnerachtet des ſchrecklichſten Regens, keinen Ueberrock angezogen, keinen Mantel umgenommen, da denn die Königlichen Prinzen ebenfalls ſich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten verſagen müſſen; unſer Marquis aber habe dieſe allerhöchſten Perſonen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne das größte Bejammern anſchauen können, ja er hätte, wenn es nütze geweſen wäre, ſein Leben daran gewendet ſie in einem trockenen Wagen dahin ziehen ſehen; ſie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweiſe gewöhnt ſeyen.

Wir hatten freylich darauf nichts zu erwiedern, denn ihm konnte die Betrachtung nicht tröſtlich werden, daß der Krieg, als ein Vortod, alle Menſchen gleich mache, allen Beſitz aufhebe und ſelbſt die höchſte Perſönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe.

Den 12. September.

Den andern Morgen aber entſchloß ich mich, in Betracht ſo hoher Beyſpiele, meine leichte und doch mit vier requirirten Pferden beſpannte Chaiſe, unter dem Schutz des zuverläſſigen Kämmerier Wagner zu laſſen, welchem die Equipage und das ſo nöthige baare Geld nachzubringen aufgetragen war. Ich ſchwang mich, mit einigen guten Geſellen, zu Pferde und ſo begaben wir uns auf den Marſch nach Landres. Wir fanden auf Mitte Wegs Wellen und Reiſig eines abgeſchlagenen Birkenhölzchens, deren innere Trockenheit die äußere Feuchte bald überwand, und

uns lohe Flamme und Kohlen, zur Erwärmung wie zum Kochen genugſam, ſehr ſchnell zum Beſten gab.

Aber die ſchöne Anſtalt einer Regimentstafel war ſchon geſtört, Tiſche, Stühle und Bänke ſah man nicht nachkommen, man behalf ſich ſtehend, vielleicht angelehnt, ſo gut es gehen wollte.

Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; ſo kampirten wir unſern Landres, gerade Grandpree gegen über, wußten aber gar wohl wie ſtark und vortheilhaft der Paß beſetzt ſey. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windſtoß, die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückſelig aber der, dem eine höhere Leidenſchaft den Buſen füllte; die Farbenerſcheinung der Quelle hatte mich dieſer Tage her nicht einen Augenblick verlaſſen, ich überdachte ſie hin und wieder um ſie zu bequemen Verſuchen zu erheben. Da diktirte ich an Vogel, der ſich auch hier als treuen Canzley-

gefährten erwieß, ins gebrochene Concept und zeichnete nachher die Figuren darneben. Dieſe Papiere beſitz ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters, und als Zeugniß eines treuen Forſchens auf eingeſchlagenem bedenklichen Pfad. Den Vortheil aber hat der Weg zum Wahren, daß man ſich unſicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Das Wetter verſchlimmerte ſich und ward in der Nacht ſo arg, daß man es für das höchſte Glück ſchätzen mußte ſie unter der Decke des Regiments-Wagens zuzubringen. Wie ſchrecklich war da der Zuſtand, wenn man bedachte daß man im Angeſicht des Feindes gelagert ſey, und befürchten mußte, daß er aus ſeinen Berg- und Wald-Verſchanzungen irgend wo hervorzubrechen Luſt haben könne.

Vom 13. bis zum 17. September.

Traf der Kämmerier Wagner, den Pudel mit eingeſchloſſen, bey guter Zeit mit aller Equipage bey uns ein; er hatte eine ſchreckliche Nacht verlebt, war nach tauſend andern Hinderniſſen im Finſtern von der Armee abgekommen, verführt durch ſchlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr. Sie gelangten in ein Dorf, und vermutheten die Franzoſen ganz nahe. Von allerley Allarm geängſtigt, verlaſſen von Pferden die aus der Schwemme nicht zurückkehrten, wußte er ſich denn doch ſo zu richten und zu ſchicken, daß er von dem unſeligen Dorfe loskam und wir uns zuletzt mit allem mobilen Hab und Gut wieder zuſammen fanden.

Endlich gab es eine Art von erſchütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung, man hörte auf unſerm rechten Flügel ſtark

kanoniren und ſagte ſich: General Clairfait ſey aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzoſen auf ihrer linken Flanke angegriffen. Alles war äußerſt geſpannt den Erfolg zu vernehmen.

Ich ritt nach dem Hauptquartier um näher zu erfahren was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten ſey? Man wußte daſelbſt noch nichts genau, als daß General Clairfait mit den Franzoſen handgemein ſeyn müſſe. Ich traf auf den Major von Weyhrach, der ſich, aus Ungeduld und langer Weile, ſo eben zu Pferde ſetzte und an die Vorpoſten reiten wollte; ich begleitete ihn und wir gelangten bald auf eine Höhe wo man ſich weit genug umſehen konnte. Wir trafen auf einen Huſarenpoſten und ſprachen mit dem Offizier, einem jungen hübſchen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpree hinaus und er hatte Ordre nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verurſachen. Wir hatten uns nicht

lange beſprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Offizier verlangte daß er vorwärts gehen ſolle. Dieſer that dringende Vorſtellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, ſondern vorwärts ritt, dem wir denn alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein franzöſiſcher Jäger ſich von ferne ſehen ließ, an uns bis auf Büchſenſchußweite heranſprengte und ſodann umkehrend eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Ihm folgte der zweyte, dann der dritte welche ebenfalls wieder verſchwanden. Der vierte aber, wahrſcheinlich der erſte, ſchoß die Büchſe ganz ernſtlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ ſich nicht irren und jene trieben auch ihr Handwerk, ſo daß mehrere Schüße fielen, indem wir unſern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angeſehen, der zwiſchen ſeiner Pflicht und zwiſchen dem Reſpect vor einem Königl.

Prinzen in der größten Verlegenheit ſchwankte. Er glaubte wohl in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu leſen, ritt auf mich zu und ſagte: wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, ſo erſuchen Sie ihn zurückzugehen, er ſetzt mich der größten Verantwortung aus; ich habe den ſtrengſten Befehl meinen angewieſenen Poſten nicht zu verlaſſen, und es iſt nichts vernünftiger als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandpree in einer feſten Stellung gelagert iſt. Kehrt der Prinz nicht um, ſo iſt in Kurzem die ganze Vorpoſtenkette allarmirt, man weiß im Hauptquartier nicht was es heißen ſoll und der erſte Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld. Ich ritt an den Prinzen heran und ſagte: man erzeigt mir ſo eben die Ehre mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zu zutrauen, deshalb ich um geneigtes Gehör bitte. Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig geweſen wäre; denn er ſah ſelbſt alles

vor ſich und war freundlich genug mit einigen guten Worten ſogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verſchwanden und zu ſchießen aufhörten. Der Offizier dankte mir aufs verbindlichſte, und man ſieht hieraus daß ein Vermittler überall willkommen iſt.

Nach und nach klärte ſich's auf. Die Stellung Dumouriez bey Grandpree war höchſt feſt und vortheilhaft; daß er auf ſeinem rechten Flügel nicht anzugreifen ſey, wußte man wohl; auf ſeiner linken waren zwey bedeutende Päſſe: le Croix aux Bois und le Chesne le Populeux, beyde wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Offizier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachſenen oder nachläſſigen. Die Oeſtreicher griffen an: bey der erſten Attake blieb Prinz von Ligne, der Sohn, ſodann aber gelang es, man überwältigte den Poſten und der große Plan Dumouriez war zerſtört: er mußte ſeine Stellung verlaſſen und ſich die Aisne hinaufwärts zie-

hen, und preußiſche Huſaren konnten durch den Paß dringen und jenſeits des Argonner Waldes nachſetzen. Sie verbreiteten einen ſolchen paniſchen Schrecken über das franzöſiſche Heer daß zehntauſend Mann vor fünf hundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und wieder geſammelt werden; wobey ſich das Regiment Chamborand beſonders hervorthat und den unſrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewiſſermaßen auf Recognoſciren ausgeſchickt, ſiegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht läugneten einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten ſie ſich getheilt, mir aber als einem Canzleymann kamen die Papiere zu gut, worunter ich einige ältere Befehle Lafayettes und mehrere höchſt ſauber geſchriebene Liſten fand. Was mich aber am meiſten überraſchte war ein ziemlich neuer Moniteur. Dieſer Druck, dieſes Format, mit dem man ſeit einigen Jah-

ren ununterbrochen bekannt geweſen und die man nun ſeit mehreren Wochen nicht geſehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weiſe, indem ein lakoniſcher Artikel vom dritten September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Alſo hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten dafür mochten die oberen Gewalten ſorgen.

Die ſchreckliche Lage in der man ſich zwiſchen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken und eine Abtheilung der Avantgarde nach der andern vorwärts ziehen ſah. Endlich kam die Reihe auch an uns, wir gelangten über Hügel, durch Thäler, Weinberge vorbey, an denen man ſich auch wohl erquickte. Man kam ſodann zu aufgehellter Stunde in eine freyere Gegend und ſah in einem freundlichen Thal der Aire, das Schloß von Grandpree auf einer Höhe ſehr wohl gelegen, eben an

dem Puncte wo genannter Fluß ſich weſtwärts zwiſchen die Hügel drängt um auf der Gegen⸗ſeite des Gebirgs ſich mit der Aisne zu ver⸗binden, deren Gewäſſer immer dem Sonnen⸗untergang zu, durch Vermittlung der Oiſe, endlich in die Seine gelangen; woraus denn erſichtlich daß der Gebirgsrücken der uns von der Maas trennte, zwar nicht von be⸗deutender Höhe, doch von entſchiedenem Ein⸗fluß auf den Waſſerlauf, uns in eine andere Flußregion zu nöthigen geeignet war.

Auf dieſem Zuge gelangte ich zufällig in das Gefolge des Königs, dann des Herzogs von Braunſchweig; ich unterhielt mich mit Fürſt Reuß und andern diplomatiſch⸗militai⸗riſchen Bekannten. Dieſe Reitermaſſen mach⸗ten zu der angenehmen Landſchaft eine reiche Staffage, man hätte einen van der Meulen gewünſcht um ſolchen Zug zu verewigen; alles war heiter, munter, voller Zuverſicht und heldenhaft. Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch thut in einem

Kriegsbilde auch nicht übel. Man hatte, ſo hieß es, aus den Häuſern auf den Vortrab geſchoſſen und dieſer, nach Kriegsrecht, ſogleich die Selbſtrache geübt. Es ward getadelt, war aber nicht zu ändern; dagegen nahm man die Weinberge in Schutz, von denen ſich die Beſitzer doch keine große Leſe verſprechen durften, und ſo ging es zwiſchen freund- und feindſeligem Betragen immer vorwärts.

Wir gelangten, Grandpree hinter uns laſſend, an und über die Aisne und lagerten bey Vaux les Mourons; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es ſah aber ſo übel noch nicht aus. Ueber dem Waſſer an der Sonnenſeite erſtreckten ſich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen viſitirte, fanden ſich Nahrungsmittel genug für Menſchen und Thiere, nur leider der Weitzen nicht ausgedroſchen, noch weniger genugſame Mühlen ihn zu mahlen; Oefen zum Backen waren auch ſelten und ſo fing

es wirklich an ſich einem tantaliſchen Zuſtande zu nähern.

Am 18. September.

Dergleichen Betrachtungen anzuſtellen verſammelte ſich eine große Geſellſchaft, die überhaupt wo es Halt gab, ſich immer mit einigem Zutrauen, beſonders beym Nachmittags-Kaffe, zuſammenfügte; ſie beſtand aus wunderlichen Elementen, Deutſchen und Franzoſen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Perſonen, erfahren, klug, geiſtreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer ſämtlich von Werth und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rath gezogen und alſo deſto mehr bemüht auszuſinnen was beſchloßen ſeyn, was geſchehen könnte?

Dumouriez als er den Paß von Grandpree nicht länger halten konnte, hatte ſich die Aisne hinauf gezogen, und da ihm der Rü-

cken durch die Isletten geſichert war, ſich auf die Höhen von St. Menehould, die Fronte gegen Frankreich geſtellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Feſten, Sedan, Montmedy, Stenay im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erſchweren konnten. Wir betraten beym ſchlimmſten Wetter ein ſeltſames Land, deſſen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgeſtreute Ortſchaften ernähren konnte.

Freylich lag Rheims, Chalons und ihre geſegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen ſich vorwärts zu erholen; die Geſellſchaft überzeugte ſich daher beynahe einſtimmig, daß man auf Rheims marſchiren und ſich Chalons bemächtigen müſſe; Dumouriez könne ſich in ſeiner vortheilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich wo es auch ſey, man glaubte ſie ſchon gewonnen zu haben.

Den 19. September.

Manches Bedenken gab es daher als wir den neunzehnten beordert wurden auf Maſſige unſern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieſes Waſſer ſowohl als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand zu behalten.

Nun erholte man ſich unterwegs von ſolchen nachdenklichen Betrachtungen, indem man mancherley Zufälligkeiten und Ereigniſſen eine heitere Theilnahme ſchenkte; ein wunderſames Phänomen zog meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Man hatte, um mehrere Colonnen neben einander fortzuſchieben, die eine querfeldein, über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Thal ſollte, einen ſteilen Abhang gefunden; dieſer ward nun alsbald, ſo gut es gehen wollte, abgeböſcht, doch blieb er immer noch ſchroff genug. Nun

trat eben zu Mittag ein Sonnenblick her=
vor und ſpiegelte ſich in allen Gewehren. Ich
hielt auf einer Höhe und ſah jenen blinkenden
Waffenfluß glänzend heranziehen; überra=
ſchend aber war es als die Colonne an den
ſteilen Abhang gelangte, wo ſich die bisher
geſchloſſenen Glieder ſprungweiſe trennten
und jeder Einzelne, ſo gut er konnte, in die
Tiefe zu gelangen ſuchte. Dieſe Unordnung
gab völlig den Begriff eines Waſſerfalls,
eine Unzahl durch einander hin = und wieder=
blinkender Bajonette bezeichneten die lebhaf=
teſte Bewegung. Und als nun unten am Fuße
ſich alles wieder gleich in Reih und Glied ord=
nete und ſo wie ſie oben angekommen, nun
wieder im Thale fortzogen, ward die Vor=
ſtellung eines Fluſſes immer lebhafter; auch
war dieſe Erſcheinung um ſo angenehmer als
ihre lange Dauer fort und fort durch Sonnen=
blicke begünſtigt wurde, deren Werth man in
ſolchen zweifelhaften Stunden nach langer
Entbehrung erſt recht ſchätzen lernte.

Nachmittag gelangten wir endlich nach Maſſige nur noch wenige Stunden vom Feind, das Lager war abgeſteckt und wir bezogen den für uns beſtimmten Raum. Schon waren Pfähle geſchlagen, die Pferde drangebunden, Feuer angezündet und der Küchwagen that ſich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht das Lager ſolle nicht Statt haben, denn es ſey die Nachricht angekommen, das franzöſiſche Heer ziehe ſich von St. Menehould auf Chalons, der König wolle ſie nicht entwiſchen laſſen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich ſuchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und vernahm das was ich ſchon gehört hatte, nur mit dem Zuſatze: auf dieſe unſichere und unwahrſcheinliche Nachricht ſey der Herzog von Weimar und der General Heymann, mit eben den Huſaren welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen dieſe Generale zurück und verſicherten: es ſey nicht die geringſte Bewegung zu bemerken, auch

mußten jene Patrouillen geſtehen, daß ſie das Gemeldete mehr geſchloſſen als geſehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete: die Armee ſolle vorrücken, jedoch ohne das mindeſte Gepäck: alles Fuhrwerk ſollte bis Maiſon Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man vorausſetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft was zu thun ſey, überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entſchloſſenen, ſorgfältigen Bedienten und ſetzte mich mit den Kriegsgenoſſen alſobald zu Pferde. Es war ſchon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß wer ſich in einen Kriegszug einlaſſe, durchaus bey den regulirten Truppen, welche Abtheilung es auch ſey an die er ſich angeſchloſſen, feſt bleiben und keine Gefahr ſcheuen ſolle: denn was uns auch da betreffe ſey immer ehrenvoll; dahingegen bey der Bagage, beym Troß oder ſonſt zu verweilen, zugleich

gefährlich und ſchmählich. Und ſo hatte ich auch mit den Offizieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an ſie und wo möglich an die Leib-Schwadron anſchließen wolle, weil ja dadurch ein ſo ſchönes und gutes Verhältniß nur immer beſſer befeſtigt werden könne.

Der Weg war das kleine Waſſer die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigſte Thal von der Welt, zwiſchen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Buſch; es war befohlen und eingeſchärft in aller Stille zu marſchiren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in ſeiner Stellung das Heranrücken einer Maſſe von funfzigtauſend Mann wohl mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein, weder Mond noch Sterne leuchteten am Himmel, es pfiff ein wüſter Wind, die ſtille Bewegung einer ſo großen Menſchen-Reihe, in tiefer Finſterniß, war ein höchſt Eigenes.

Indem man neben der Colonne herritt begegnete man mehreren bekannten Offizieren die hin- und wiederſprengten um die Bewegung des Marſches bald zu beſchleunigen bald zu retardiren. Man beſprach ſich, man hielt ſtille, man verſammelte ſich.

So hatte ſich ein Kreis von vielleicht zwölf Bekannten und Unbekannten zuſammen gefunden, man fragte, klagte, wunderte ſich, ſchalt und raiſonnirte: das geſtörte Mittageſſen konnte man dem Heerführer nicht verzeihen. Ein munterer Gaſt wünſchte ſich Bratwurſt und Brod, ein anderer ſprang gleich mit ſeinen Wünſchen zum Rehbraten und Sardellenſalat; da das alles aber unentgeldlich geſchah, fehlte es auch nicht an Paſteten und ſonſtigen Leckerbiſſen, nicht an den köſtlichſten Weinen, und ein ſo vollkommnes Gaſtmahl war beyſammen, daß endlich einer, deſſen Appetit übermäßig rege geworden, die ganze Geſellſchaft verwünſchte und die Pein einer aufgeregten Einbildungskraft im Gegenſatze des

größten Mangels ganz unerträglich ſchalt. Man verlor ſich aus einander und der Einzelne war nicht beſſer dran als alle zuſammen.

Den 19. September Nachts.

So gelangten wir bis Somme-Tourbe wo man Halt machte; der König war in einem Gaſthofe abgetreten, vor deſſen Thüre der Herzog von Braunſchweig, in einer Art Laube, Hauptquartier und Canzley errichtete. Der Platz war groß, es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten. Der Fürſt Feldmarſchall tadelte einigemal perſönlich daß man die Flamme allzu ſtark auflodern laſſe; wir beſprachen uns darüber und niemand wollte glauben daß unſere Nähe den Franzoſen ein Geheimniß geblieben ſey.

Ich war zu ſpät angekommen und mochte mich in der Nähe umſehen wie ich wollte, alles war ſchon, wo nicht verzehrt, doch in

Beſitz genommen. Indem ich ſo umher forſch-
te, gaben mir die Emigrirten ein kluges Kü-
chenſchauſpiel; ſie ſaßen um einen großen, run-
den, flachen, abglimmenden Aſchenhaufen in
den ſich mancher Weinſtab kniſternd mochte
aufgelöſ't haben; klüglich und ſchnell hatten
ſie ſich aller Eyer des Dorfes bemächtigt, und
es ſah wirklich appetitlich aus wie die Eyer
in dem Aſchenhaufen nebeneinander aufrecht
ſtanden und eins nach dem andern, zu rechter
Zeit ſchlurfbar herausgehoben wurde. Ich
kannte niemand von den edlen Küchengeſel-
len, unbekannt mocht' ich ſie nicht anſpre-
chen; als mir aber ſo eben ein lieber Bekann-
ter begegnete, der ſo gut wie ich an Hunger
und Durſt litt, fiel mir eine Kriegsliſt ein,
nach einer Bemerkung die ich auf meiner
kurzen militairiſchen Laufbahn anzuſtellen Ge-
legenheit gehabt. Ich hatte nämlich bemerkt
daß man beym Fouragiren um die Dörfer
und in denſelben tölpiſch geradezu verfahre;
die erſten Andringenden fielen ein, nahmen

weg, verdarben, zerſtörten, die Folgenden fanden immer weniger und was verloren ging kam niemand zu gute. Ich hatte ſchon gedacht daß man bey dieſer Gelegenheit ſtrategiſch verfahren, und wenn die Menge von vornen hereindringe, ſich von der Gegenſeite nach einigem Bedürfniß umſehen müſſe. Dies konnte nun hier kaum der Fall ſeyn, denn alles war überſchwemmt, aber das Dorf zog ſich ſehr in die Länge und zwar ſeitwärts der Straße wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf die lange Gaſſe mit hinunter zu gehen. Aus dem vorletzten Hauſe kam ein Soldat fluchend heraus, daß ſchon alles aufgezehrt und nirgends nichts mehr zu haben ſey. Wir ſahen durch die Fenſter, da ſaßen ein paar Jäger ganz ruhig, wir gingen hinein, um wenigſtens auf einer Bank unter Dach zu ſitzen, wir begrüßten ſie als Kameraden und klagten freylich über den allgemeinen Mangel. Nach einigem Hin- und Wiederreden verlangten ſie wir ſollten ihnen

Verſchwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten ſie uns daß ſie in dem Hauſe einen ſchönen, wohlbeſtellten Keller gefunden, deſſen Eingang ſie zwar ſelbſt ſecretirt, uns jedoch von dem Vorrath einen Antheil nicht verſagen wollten. Einer zog einen Schlüſſel hervor und nach verſchiedenen weggeräumten Hinderniſſen fand ſich eine Kellerthüre zu eröffnen. Hinabgeſtiegen fanden wir nun mehrere, etwa zweyeimrige Fäſſer auf dem Lager, was uns aber mehr intereſſirte, verſchiedene Abtheilungen in Sand gelegter gefüllter Flaſchen, wo der gutmüthige Kamerad, der ſie ſchon durchprobirt hatte, an die beſte Sorte wies. Ich nahm zwiſchen die ausgeſpreitzten Finger jeder Hand zwey Flaſchen, zog ſie unter den Mantel, mein Freund desgleichen, und ſo ſchritten wir, in Hoffnung baldiger Erquickung, die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine ſchwere ſtarke Egge, ſetzte mich darauf

und ſchob unter dem Mantel meine Flaſchen zwiſchen die Zacken herein. Nach einiger Zeit bracht' ich eine Flaſche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich ſogleich den Mitgenuß anbot. Sie thaten gute Züge, der letzte beſcheiden, da er wohl merkte er laſſe mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flaſche neben mir und brachte bald darauf die zweyte hervor, trank den Freunden zu, die ſich's abermals wohl ſchmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bey der dritten Flaſche jedoch laut über den Hexenmeiſter aufſchrieen; und es war, in dieſer traurigen Lage, ein auf alle Weiſe willkommener Scherz.

Unter den vielen Perſonen, deren Geſtalt und Geſicht im Kreiſe vom Feuer erleuchtet war, erblickt' ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert mich hier zu ſehen. Es war Marquis von Bombelles, dem ich vor zwey Jahren in

Bayerische Staatsbibliothek München

Venedig, der Herzogin Amalie folgend, aufgewartet hatte, wo er als franzöſiſcher Geſandter reſidirend ſich höchſt angelegen ſeyn ließ dieſer trefflichen Fürſtin den dortigen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Wechſelſeitiger Verwunderungsausruf, Freude des Wiederſehns und Erinnerung erheiterten dieſen ernſten Augenblick. Zur Sprache kam ſeine prächtige Wohnung am großen Kanal, es ward gerühmt wie wir daſelbſt in Gondeln anfahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirthet worden; wie er durch kleine Feſte, gerade im Geſchmack und Sinn dieſer, Natur und Kunſt, Heiterkeit und Anſtand in Verbindung liebenden Dame, ſie und die ihrigen auf vielfache Weiſe erfreute, auch ſie durch ſeinen Einfluß manches andere, für Fremde ſonſt verſchloßene Gute genießen laſſen.

Wie ſehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergötzen gedachte, mit Wehmuth ausrufen

hörte: ſchweigen wir von dieſen Dingen, jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und ſchon damals als ich meine edlen Gäſte mit ſcheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen, ich ſah die Folgen voraus deſſen was in meinem Vaterlande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorgloſigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorſtehende Gefahr nicht ahndeten; ich bereitete mich im Stillen zu Veränderung meines Zuſtandes. Bald nachher mußt' ich meinen ehrenvollen Poſten und das werthe Venedig verlaſſen und eine Irrfahrt antreten, die mich endlich auch hierher geführt hat.

Das Geheimnißvolle das man dieſem offenbaren Heranzuge von Zeit zu Zeit hatte geben wollen, ließ uns vermuthen man werde noch in dieſer Nacht aufbrechen und vorwärts gehen; allein ſchon dämmerte der Tag und mit demſelben ſtrich ein Sprühregen daher, es war ſchon völlig hell als wir uns in Bewegung ſetzten. Da des Herzogs von Wei-

mar Regiment den Vortrab hatte, gab man der Leib-Schwadron, als der vorderſten der ganzen Colonne, Huſaren mit, die den Weg unſerer Beſtimmung kennen ſollten. Nun ging es, mitunter im ſcharfen Trab, über Felder und Hügel ohne Buſch und Baum; nur in der Entfernung links ſah man die Argonner Waldgegend; der Sprühregen ſchlug uns heftiger ins Geſicht; bald aber erblickten wir eine Pappelallee die, ſehr ſchön gewachſen und wohl unterhalten, unſere Richtung quer durchſchnitt. Es war die Chauſſee von Chalons auf Sainte Menehould, der Weg von Paris nach Deutſchland; man führte uns drüber weg und in's Graue hinein.

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigten Gegend gelagert und aufmarſchirt geſehen, nicht weniger ließ ſich bemerken daß neue Truppen ankamen; es war Kellermann, der ſich ſo eben mit Dumouriez vereinigte, um deſſen linken Flügel zu bilden. Die Unſrigen brannten vor Begierde auf die

Franzoſen loszugehen, Offiziere wie Gemeine hegten den glühenden Wunſch, der Feldherr möge in dieſem Augenblicke angreifen; auch unſer heftiges Vordringen ſchien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte ſich zu vortheilhaft geſtellt und nun begann die Kanonade von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltſamkeit jedoch man nicht beſchreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chauſſee weit hinter uns, wir ſtürmten immerfort gegen Weſten zu, als auf einmal ein Adjutant geſprengt kam, der uns zurück beorderte, man hatte uns zu weit geführt, und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chauſſee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geſchah, und ſo machten wir Fronte gegen das Vorwerk la Lüne, welches auf der Höhe, etwa eine Viertelſtunde vor uns, an der Chauſſee zu ſehen war. Unſer Befehlshaber kam uns entgegen;

er hatte ſo eben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht, wir erhielten Ordre im Schutz derſelben vorwärts zu gehen und fanden unterwegs einen alten Schirrmeiſter, ausgeſtreckt, als das erſte Opfer des Tags, auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getroſt weiter, wir ſahen das Vorwerk näher, die dabey aufgeſtellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer ſeltſamen Lage, Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen wo ſie herkommen konnten; wir avancirten ja hinter einer befreundeten Batterie und das feindliche Geſchütz auf den entgegengeſetzten Hügeln, war viel zu weit entfernt als daß es uns hätte erreichen ſollen. Ich hielt ſeitwärts vor der Fronte, und hatte den wunderbarſten Anblick; die Kugeln ſchlugen Dutzendweiſe vor der Eskadron nieder, zum Glück nicht ricochetirend, in den weichen Boden hineingewühlt; Koth aber und Schmutz beſpritzte Mann und Roß; die ſchwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern

möglichſt zuſammengehalten, ſchnauften und toſ'ten; die ganze Maſſe war, ohne ſich zu trennen oder zu verwirren, in flutender Bewegung.

Ein ſonderbarer Anblick erinnerte mich an andere Zeiten. In dem erſten Gliede der Eskadron ſchwankte die Standarte in den Händen eines ſchönen Knaben hin und wieder; er hielt ſie feſt, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geſchaukelt, ſein anmüthiges Geſicht brachte mir, ſeltſam genug aber natürlich, in dieſem ſchauerlichen Augenblick, die noch anmuthigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl zurück und hinab zu gehen; es geſchah von den ſämmtlichen Kavallerie-Regimentern mit großer Ordnung und Gelaſſenheit, nur ein einziges Pferd von Lottum ward getödtet, da wir übrigen, be-

ſonders auf dem äußerſten rechten Flügel, eigentlich alle hätten umkommen müſſen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbe- greiflichen Feuer zurückgezogen, von Ueber- raſchung und Erſtaunen uns erholt hatten, löſte ſich das Räthſel; wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Ver- tiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieſer Gegend gar manche bildete. Sie war von oben vertrieben worden, und an der an- dern Seite der Chauſſee in einer Schlucht herunter gegangen, ſo daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten, feindliches Geſchütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewah- ren ſollen wäre beynahe verderblich geworden. Auf unſeren Tadel lachten die Burſche nur und verſicherten ſcherzend: hier unten im Schauer ſey es doch beſſer.

Wenn man aber nachher mit Augen ſah, wie eine ſolche reitende Batterie ſich durch die ſchreckbaren ſchlammigen Hügel qualvoll

durchzerren mußte, ſo hatte man abermals den bedenklichen Zuſtand zu überlegen, in den wir uns eingelaſſen hatten.

Indeſſen dauerte die Kanonade immer fort; Kellermann hatte einen gefährlichen Poſten bey der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft und man freute ſich des Unheils das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und ſo blieb alles eigentlich nur Zuſchauer und Zuhörer, was im Feuer ſtand und nicht. Wir hielten auf der Chauſſee von Chalons an einem Wegweiſer der nach Paris deutete.

Dieſe Hauptſtadt alſo hatten wir im Rücken, das franzöſiſche Heer aber zwiſchen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeſchoben, demjenigen höchſt apprehenſiv, der eine genaue Charte des Kriegstheaters nun ſeit vier Wochen unabläſſig ſtudierte.

Doch das augenblickliche Bedürfniß behauptet ſein Recht ſelbſt gegen das Nächſtkünftige. Unſere Huſaren hatten mehrere Brodkarren, die von Chalons nach der Armee ſollten, glücklich aufgefangen und brachten ſie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte zwiſchen Paris und Sainte Menehould poſtirt zu ſeyn, ſo konnten die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der ihrigen vermuthen. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Huſaren von dem Brod etwas ab, es war das ſchönſte weiße; der Franzos erſchrickt vor jeder ſchwarzen Krume. Ich theilte mehr als einen Laib unter die zunächſt angehörigen, mit der Bedingung mir für die folgenden Tage einen Antheil daran zu verwahren.

Auch noch zu einer andern Vorſicht fand ich Gelegenheit; ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls dieſen Huſaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt, ich bot ihm die Uebereinkunft an mir ſie auf drey Nächte, jede

Nacht für acht Groſchen, zu überlaſſen, wo-gegen er ſie am Tage verwahren ſollte. Er hielt dieſes Bedingniß für ſehr vortheilhaft; die Decke hatte ihm einen Gulden gekoſtet und nach kurzer Zeit erhielt er ſie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte auch zufrieden ſeyn; meine köſtlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblie-ben und nun hatte ich doch bey allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweyten Schutz gewonnen.

Alles dieſes ging unter anhaltender Be-gleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an dieſem Tage zehntauſend Schüſſe verſchwendet, wobey auf unſerer Seite nur zwölfhundert Mann und auch dieſe ganz unnütz fielen. Von der ungeheuren Er-ſchütterung klärte ſich der Himmel auf: denn man ſchoß mit Kanonen völlig als wär' es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abneh-mend bald zunehmend. Nachmittags ein Uhr, nach einiger Pauſe, war es am gewaltſam-

ſten, die Erde bebte im ganz eigentlichſten Sinne, und doch ſah man in den Stellungen nicht die mindeſte Veränderung. Niemand wußte was daraus werden ſollte.

Ich hatte ſoviel vom Kanonenfieber gehört und wünſchte zu wiſſen wie es eigentlich damit beſchaffen ſey. Lange Weile und ein Geiſt den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich ganz gelaſſen nach dem Vorwerk la Lune hinaufzureiten. Dieſes war wieder von den unſrigen beſetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerſchoſſenen Dächer, die herumgeſtreuten Weitzenbündel, die darauf hie und da ausgeſtreckten tödtlich Verwundeten und dazwiſchen noch manchmal eine Kanonenkugel, die ſich herüberverirrend in den Ueberreſten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir ſelbſtgelaſſen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzoſen überſchauen; ſie ſtanden amphitheatraliſch in

größter Ruh und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Geſellſchaft, es waren bekannte Offiziere vom Generalſtabe und vom Regimente, höchſt verwundert mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit ſich zurücknehmen, ich ſprach ihnen aber von beſondern Abſichten und ſie überließen mich ohne Weiteres meinem bekannten, wunderlichen Eigenſinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt wo die Kugeln herüber ſpielten; der Ton iſt wunderſam genug, als wär' er zuſammengeſetzt aus dem Brummen des Kreiſels, dem Butteln des Waſſers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinſchlug blieb ſie ſtecken, und ſo ward mein thörichter Verſuchsritt wenigſtens vor der Gefahr des Ricochetirens geſichert.

Unter dieſen Umſtänden konnt' ich jedoch bald bemerken daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch würde ſich die Empfindung nur gleichnißweiſe mittheilen laſſen. Es ſchien als wäre man an einem ſehr heißen Orte, und zugleich von derſelben Hitze völlig durchdrungen, ſo daß man ſich mit demſelben Element, in welchem man ſich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke, noch Deutlichkeit; aber es iſt doch als wenn die Welt einen gewiſſen braunröthlichen Ton hätte, der den Zuſtand ſo wie die Gegenſtände noch apprehenſiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, ſondern mir ſchien vielmehr alles in jener Glut verſchlungen zu ſeyn. Hieraus erhellet nun in welchem Sinne man dieſen Zuſtand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indeſſen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Canonen Don-

ner, das Heulen, Pfeiffen, Schmettern der Kugeln durch die Luft iſt doch eigentlich Urſache an dieſen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth daß alle jene Gluth ſogleich erloſchen und nicht das Mindeſte von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben ſey. Es gehört übrigens dieſer Zuſtand unter die am wenigſten wünſchenswerthen; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegs = Kameraden kaum einen gefunden habe der einen eigentlich leidenſchaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen; unbeweglich ſtanden die Franzoſen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unſere Leute zog man aus dem Feuer zurück, und es war eben als wenn nichts geweſen wäre. Die größte Beſtürzung verbreitete ſich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht als die ſämmtlichen

Franzoſen anzuſpießen und aufzuſpeiſen, ja mich ſelbſt hatte das unbedingte Vertrauen auf ein ſolches Heer, auf den Herzog von Braunſchweig zur Theilnahme an dieſer gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor ſich hin, man ſah ſich nicht an, oder wenn es geſchah ſo war es um zu fluchen, oder zu verwünſchen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geſchloſſen in deſſen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden, die meiſten ſchwiegen, einige ſprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Beſinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke? denn ich hatte die Schaar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal ſagte ich: von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeyd dabey geweſen.

In dieſen Augenblicken wo niemand nichts zu eſſen hatte, reclamirte ich einen Biſſen

Brodt von dem heute früh erworbenen, auch war von dem geſtern reichlich verſpendeten Weine noch der Inhalt eines Brandtweinfläſchchens übrig geblieben, und ich mußte daher auf die geſtern am Feuer ſo kühn geſpielte Rolle des willkommenen Wunderthäters völlig Verzicht thun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört als Regen und Sturm ſchon wieder eindrangen und einen Zuſtand unter freyem Himmel, auf zähem Lehmboden höchſt unerfreulich machten. Und doch kam, nach ſo langem Wachen, Gemüths- und Leibesbewegung, der Schlaf ſich anmeldend als die Nacht hereindüſterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung die den ſchneidenden Wind abhielt nothdürftig gelagert, als es jemanden einfiel, man ſolle ſich für dieſe Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hiezu machte man gleich Anſtalt und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Geräthſchaften hergab. Der Herzog

von Weimar ſelbſt verſchmähte nicht eine ſolche voreilige Beſtattung.

Hier verlangt ich nun gegen Erlegung von acht Groſchen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von deſſen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter ſeinem, auf ähnliche Weiſe erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbſtgenügen geruht haben.

Alle dieſe Bereitungen waren wider den Willen des Oberſten geſchehen, welcher uns bemerken machte daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Buſche die Franzoſen eine Batterie ſtehen hatten, mit der ſie uns im Ernſte begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windſtillen Ort und unſere weislich erſonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dies nicht das letztemal wo ich bemerkte daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht ſcheue.

Den 21. September.

Waren die wechſelſeitigen Grüße der Erwachenden keineswegs heiter und froh, denn man ward ſich in einer beſchämenden, hoffnungsloſen Lage gewahr. Am Rand eines ungeheuern Amphitheaters fanden wir uns aufgeſtellt, wo jenſeits auf Höhen, deren Fuß durch Flüſſe, Teiche, Bäche, Moräſte geſichert war, der Feind einen kaum überſehbaren Halbzirkel bildete. Diſſeits ſtanden wir völlig wie geſtern, um zehentauſend Kanonenkugeln leichter, aber eben ſo wenig ſituirt zum Angriff; man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo ſich zwiſchen Dorfhütten und Gärten die beyderſeitigen Huſaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts, eine Stunde nach der andern, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer zu feſſeln wußten. Aber aus all dem Hin- und Herſprengen, dem

Hin= und Wiederpuffen ergab ſich zuletzt kein Reſultat als daß einer der unſrigen, der ſich zu kühn zwiſchen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er ſich keineswegs ergeben wollte, erſchoſſen wurde.

Dies war das einzige Opfer der Waffen an dieſem Tage; aber die eingeriſſene Krank=heit machte den unbequemen, drückenden, hülf=loſen Zuſtand trauriger und fürchterlicher.

So ſchlagluſtig und fertig man geſtern auch geweſen, geſtand man doch daß ein Waffen=ſtillſtand wünſchenswerth ſey, da ſelbſt der Muthigſte, Leidenſchaftlichſte, nach weniger Ueberlegung ſagen mußte: ein Angriff würde das verwegenſte Unternehmen von der Welt ſeyn. Noch ſchwankten die Meinungen den Tag über, wo man Ehrenthalben dieſelbe Stellung behauptete, wie beym Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man ſie einigermaßen, zuletzt war das Haupt=quartier nach Hans gelegt und die Bagage herbey gekommen. Nun hatten wir zu ver=

nehmen die Angſt, die Gefahr, den nahen Untergang unſerer Dienerſchaft und Habſeligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne, von Sainte Menehould bis Grandpree, war von Franzoſen beſetzt; von dort aus führten ihre Huſaren den kühnſten, muthwilligſten kleinen Krieg. Wir hatten geſtern vernommen daß ein Secretair des Herzogs von Braunſchweig und einige andere Perſonen der fürſtlichen Umgebung zwiſchen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Dieſe verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg, denn ſie war ſchlecht aufgeſtellt, nicht geſchloſſen, nicht genugſam eskortirt. Nun beängſtete ſie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man ſich mit der Fabel oder Wahrheit: die franzöſiſchen Truppen ſeyen ſchon den Gebirgswald herab, auf dem Wege geweſen ſich der ſämmtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab ſich denn der von ihnen

gefangene und wieder losgelaſſene Läufer des General Kalkreuth ein großes Anſehn, indem er verſicherte: er habe durch glückliche Lügen von ſtarker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wohl möglich! Wer hat nicht in ſolchen bedeutenden Augenblicken zu thun, oder gethan.

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde; aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir ſogar des Waſſers und einige Teiche waren ſchon durch eingeſunkene Pferde verunreinigt; das alles zuſammen bildete den ſchrecklichſten Zuſtand. Ich wußte nicht was es heißen ſollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reiſewagens das zuſammengefloſſene Regenwaſſer ſehr emſig ſchöpfen ſah; er bekannte daß es zur Chocolade beſtimmt ſey, davon er glücklicher Weiſe einen Vorrath mitgebracht hatte; ja was mehr iſt, ich habe aus den Fußtapfen

der Pferde ſchöpfen ſehen um einen unerträglichen Durſt zu ſtillen. Man kaufte das Brod von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewöhnt, etwas zuſammen ſparten um ſich am Brandtwein zu erquicken wenn derſelbe wieder zu haben wäre.

Am 22. September.

Hörte man die Generale Mannſtein und Heymann ſeyen nach Dampiere, in das Hauptquartier von Kellermann, wo ſich auch Dumouriez einfinden ſollte. Es war von Auswechſeln der Gefangnen, von Verſorgung der Kranken und Bleſſirten zum Schein die Rede; im Ganzen hoffte man aber mitten im Unglück eine Umkehr der Dinge zu bewirken. Seit dem zehnten Auguſt war der König von Frankreich gefangen, gränzenloſe Mordthaten waren im September geſchehen. Man wußte daß Dumouriez für den König und die Conſtitution geſinnt geweſen, er mußte alſo,

ſeines eignen Heils, ſeiner Sicherheit willen, die gegenwärtigen Zuſtände bekämpfen und eine große Begebenheit wäre es geworden, wenn er ſich mit den Alliirten alliirt und ſo auf Paris losgegangen wäre.

Seit der Ankunft der Equipage fand ſich die Umgebung des Herzogs von Weimar um vieles gebeſſert, denn man mußte dem Kämmerier, dem Koch und andern Hausbeamten das Zeugniß geben, daß ſie niemals ohne Vorrath geweſen und ſelbſt in dem größten Mangel immer für etwas warme Speiſe geſorgt. Hierdurch erquickt ritt ich umher mich mit der Gegend nur einigermaßen bekannt zu machen, ganz ohne Frucht; dieſe flachen Hügel hatten keinen Charakter, kein Gegenſtand zeichnete ſich vor andern aus. Mich doch zu orientiren forſcht' ich nach der langen und hochaufgewachſenen Pappelallee, die geſtern ſo auffallend geweſen war, und da ich ſie nicht entdecken konnte glaubt' ich mich weit verirrt, allein bey näherer Aufmerkſamkeit fand ich

daß ſie niedergehauen, weggeſchleppt und wohl ſchon verbrannt ſey.

An den Stellen wo die Kanonade hingewirkt, erblickte man großen Jammer: die Menſchen lagen unbegraben, und die ſchwer verwundeten Thiere konnten nicht erſterben. Ich ſah ein Pferd das ſich in ſeinen eigenen, aus dem verwundeten Leibe herausgefallenen Eingeweiden, mit den Vorderfüßen verfangen hatte und ſo unſelig dahin hinkte.

Im nach Hauſe Reiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand, im freyen Felde, auf einem hölzernen Stuhle ſitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeſchafft; zugleich ſchleppten einige ſeiner Leute einen ſchweren, verſchloſſenen Küchſchrank herbey, ſie verſicherten es klappere darin, ſie hoften einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein ſtark beleibtes Kochbuch und nun, indeſſen der geſpaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köſtlichſten Küchenrecepte vor, und ſo ward

abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung geſteigert.

Den 24. September.

Erheitert einigermaßen wurde das ſchlimmſte Wetter von der Welt durch die Nachricht daß ein Stillſtand geſchloſſen ſey und daß man alſo wenigſtens die Ausſicht habe mit einiger Gemüthsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieſes gedieh nur zum halben Troſt, da man bald vernahm, es ſey eigentlich nur eine Uebereinkunft daß die Vorpoſten Friede halten ſollten, wobey nicht unbenommen bleibe die Kriegsoperationen außer dieſer Berührung nach Gutdünken fortzuſetzen. Dieſes war eigentlich zu Gunſten der Franzoſen bedingt, welche rings umher ihre Stellung verändern und uns beſſer einſchließen konnten, wir aber in der Mitte mußten ſtill halten und in unſerem ſtockenden Zuſtand

verweilen. Die Vorpoſten aber ergriffen dieſe Erlaubniß mit Vergnügen; zuerſt kamen ſie überein, daß, welchem von beyden Theilen Wind und Wetter ins Geſicht ſchlage, der ſolle das Recht haben ſich umzukehren und, in ſeinen Mantel gewickelt, von dem Gegentheil nichts befürchten. Es kam weiter; die Franzoſen hatten immer noch etwas weniges zur Nahrung, indeß den Deutſchen alles abging; jene theilten daher einiges mit und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden ſogar, mit Freundlichkeit, von franzöſiſcher Seite Druckblätter ausgetheilt, wodurch den guten Deutſchen das Heil der Freyheit und Gleichheit in zwey Sprachen verkündigt war; die Franzoſen ahmten das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gaſtfreundſchaft, und ob ſich ſchon bey ihnen mehr Volk als ſie von oben herein regieren konnten auf die Beine gemacht hatte, ſo geſchah dieſer Aufruf, wenigſtens in die-

ſem Augenblick, mehr um den Gegentheil zu ſchwächen, als ſich ſelbſt zu ſtärken.

Zum 24. September.

Als Leidensgenoſſen bedauerte ich auch in dieſer Zeit zwey hübſche Knaben, von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Sie hatten, als Requirirte, mit vier ſchwachen Pferden, meine leichte Chaiſe bis hierher kaum durchgeſchleppt, und litten ſtill, mehr für ihre Thiere als für ſich, doch war ihnen ſo wenig als uns allen zu helfen. Da ſie um meinetwillen jedes Unheil ausſtanden, fühlte ich mich zu irgend einer Pietät gedrungen und wollte jenes erhandelte Commißbrod redlich mit ihnen theilen; allein ſie lehnten es ab und verſicherten dergleichen könnten ſie nicht eſſen, und als ich fragte was ſie denn gewöhnlich genöſſen? verſetzten ſie: du bon pain, de la bonne soupe, de la bonne viande, de la bonne bière. Da nun bey ihnen alles gut und bey uns al-

les ſchlimm war, verzieh ich ihnen gern daß ſie mit Zurücklaſſung ihrer Pferde ſich bald darauf davon machten. Sie hatten übrigens manches Unheil ausgeſtanden, ich glaube aber daß eigentlich das dargebotene Commißbrod ſie zu dem letzten entſcheidenden Schritt, als ein furchtbares Geſpenſt, bewogen habe. Weiß und ſchwarz Brod iſt eigentlich das Schibolet, das Feldgeſchrey zwiſchen Deutſchen und Franzoſen.

Eine Bemerkung darf ich hier nicht unberührt laſſen: wir kamen freylich zur ungünſtigſten Jahrszeit in ein von der Natur nicht geſegnetes Land, das aber denn doch ſeine wenigen, arbeitſamen, ordnungsliebenden, genügſamen Einwohner allenfalls ernährt. Reichere und vornehmere Gegenden mögen eine ſolche freylich geringſchätzig behandeln; ich aber habe keineswegs Ungeziefer und Bettelherbergen dort getroffen. Von Mauerwerk gebaut, mit Ziegeln gedeckt ſind die Häuſer und überall hinreichende Thätigkeit.

Auch iſt die eigentlich ſchlimme Landſtrecke höchſtens vier bis ſechs Stunden breit und hat, ſowohl an dem Argonner Waldgebirge her, als gegen Rheims und Chalons zu, ſchon wieder günſtigere Gelegenheit. Kinder, die man in dem erſten beſten Dorfe aufgegriffen hatte, ſprachen mit Zufriedenheit von ihrer Nahrung, und ich durfte mich nur des Kellers zu Somme Tourbe und des weißen Brodes, das uns ganz friſch von Chalons her in die Hände gefallen war, erinnern, ſo ſchien es doch als ob in Friedenszeiten hier nicht gerade Hunger und Ungeziefer zu Hauſe ſeyn müſſe.

Den 25. September.

Daß während des Stillſtandes die Franzoſen von ihrer Seite thätig ſeyn würden, konnte man vermuthen und erfahren. Sie ſuchten die verlorne Communication mit Chalons wieder herzuſtellen und die Emigrirten

in unſerm Rücken zu verdrängen, oder viel-mehr an uns heranzudrängen; doch augen-blicklich ward für uns das Schädlichſte, daß ſie, ſowohl vom Argonner Waldgebirge, als von Sedan und Montmedy her, uns die Zu-fuhr erſchweren, wo nicht völlig vernichten konnten.

Den 26. September.

Da man mich als auf mancherley aufmerk-ſam kannte, ſo brachte man alles was irgend ſonderbar ſcheinen mochte herbey; unter an-dern legte man mir eine Kanonenkugel vor, ohngefähr vierpfündig zu achten, doch war das Wunderliche daran ſie auf ihrer ganzen Oberfläche in kryſtalliſirten Pyramiden endi-gen zu ſehen. Kugeln waren jenes Tags genug verſchoſſen worden, daß ſich eine gar wohl hierüber konnte verloren haben. Ich erdachte mir allerley Hypotheſen wie das Metall beym Guſſe, oder nachher ſich zu dieſer Geſtalt be-

ſtimmt hätte; durch einen Zufall ward ich hierüber aufgeklärt.

Nach einer kurzen Abweſenheit wieder in mein Zelt zurückkehrend fragte ich nach der Kugel, ſie wollte ſich nicht finden. Als ich darauf beſtand beichtete man: ſie ſey, nachdem man allerley an ihr probirt, zerſprungen. Ich forderte die Stücke und fand, zu meiner großen Verwunderung, eine Kryſtalliſation die von der Mitte ausgehend ſich ſtrahlig gegen die Oberfläche erweiterte. Es war Schwefelkies, der ſich in einer freyen Lage ringsum mußte gebildet haben. Dieſe Entdeckung führte weiter, dergleichen Schwefelkieſe fanden ſich mehr, obſchon kleiner in Kugel- und Nierenform, auch in andern weniger regelmäßigen Geſtalten, durchaus aber darin gleich, daß ſie nirgends angeſeſſen hatten und daß ihre Kryſtalliſation ſich immer auf eine gewiſſe Mitte bezog; auch waren ſie nicht abgerundet, ſondern völlig friſch und deutlich kryſtalliniſch abgeſchloſſen.

Sollten ſie ſich wohl in dem Boden ſelbſt erzeugt haben, und findet man dergleichen mehr auf Ackerfeldern?

Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerkſam; die ſchöne Kreide die ſich überall vorfand, ſchien durchaus von einigem Werth. Es iſt wahr der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, ſo traf er auf die klarſte weiße Kreide, die er zu ſeinem blanken und glatten Putz ſonſt ſo nöthig hatte. Da ging wirklich ein Armee-Befehl aus: der Soldat ſolle ſich mit dieſer, hier umſonſt zu habenden, nothwendigen Waare ſoviel als möglich verſehen. Dies gab nun freylich zu einigem Spott Gelegenheit; mitten in den furchtbarſten Koth verſenkt, ſollte man ſich mit Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen; wo man nach Brod ſeufzte, ſich mit Staub zufrieden ſtellen.

Auch ſtutzten die Offiziere nicht wenig als ſie im Hauptquartier übel angelaſſen wurden, weil ſie nicht ſo reinlich, ſo zierlich wie

auf der Parade zu Berlin oder Potsdam erſchienen. Die Oberen konnten nicht helfen, ſo ſollten ſie, meynte man, auch nicht ſchelten.

Den 27. September.

Eine etwas wunderliche Vorſichtsmaßregel dem dringenden Hunger zu begegnen, ward gleichfalls bey der Armee publicirt: man ſolle die vorhandenen Gerſtengarben ſo gut als möglich ausklopfen, die gewonnenen Körner in heißem Waſſer ſo lange ſieden bis ſie aufplatzen und durch dieſe Speiſe die Befriedigung des Hungers verſuchen.

Unſerer nächſten Umgebung war jedoch eine beſſere Beyhülfe zugedacht. Man ſah in der Ferne zwey Wagen feſtgefahren, denen man, weil ſie Proviant und andere Bedürfniſſe geladen hatten, gern zu Hülfe kam. Stallmeiſter von Seebach ſchickte ſogleich Pferde dorthin, man brachte ſie los, führte ſie

aber auch ſogleich des Herzogs Regiment zu; ſie proteſtirten dagegen, als zur öſtreichiſchen Armee beſtimmt, wohin auch wirklich ihre Päſſe lauteten. Allein man hatte ſich einmal ihrer angenommen; um den Zudrang zu verhüthen und ſie zugleich feſtzuhalten, gab man ihnen Wache, und da ſie auch von uns bezahlt erhielten was ſie forderten, ſo mußten ſie auch bey uns ihre eigentliche Beſtimmung finden.

Eilig drängten ſich zu allererſt die Haushofmeiſter, Köche und ihre Gehülfen herbey, nahmen von der Butter in Fäßchen, von Schinken und andern guten Dingen Beſitz. Der Zulauf vermehrte ſich, die größere Menge ſchrie nach Taback, der denn auch um theuren Preis häufig ausgegeben wurde. Die Wagen aber waren ſo umringt daß ſich zuletzt niemand mehr nähern konnte, deswegen mich unſere Leute und Reiter anriefen und auf das dringendſte baten ihnen zu dieſem nothwendigſten aller Bedürfniſſe zu verhelfen.

Ich ließ mir durch Soldaten Platz machen und erſtieg ſogleich, um mich nicht im Gedränge zu verwirren, den nächſten Wagen, dort bepackte ich mich für gutes Geld mit Taback was nur meine Taſchen faſſen wollten und ward, als ich wieder herab und ſpendend ins Freye gelangte, für den größten Wohlthäter geprieſen, der ſich jemals der leidenden Menſchheit erbarmt hatte. Auch Branntwein war angelangt, man verſah ſich damit und bezahlte die Bouteille gern mit einem Laubthaler.

Den 27. September.

Sowohl im Hauptquartiere ſelbſt, wohin man zuweilen gelangte, als bey allen denen die von dort herkamen erkundigte man ſich nach der Lage der Dinge, ſie konnte nicht bedenklicher ſeyn. Von dem Unheil das in Paris vorgegangen verlautete immer mehr

und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erſchien zuletzt als Wahrheit überſchwänglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Abſetzung deſſen ſchon zur Sprache gekommen, der Haß des Königthums überhaupt gewann immer mehr Breite, ja ſchon konnte man erwarten daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Proceß würde eingeleitet werden. Unſere unmittelbaren kriegriſchen Gegner hatten ſich eine Communication mit Chalons wieder eröffnet, dort befand ſich Luckner, der die von Paris anſtrömenden Freywilligen zu Kriegshaufen bilden ſollte; aber dieſe, in den gräßlichen erſten Septembertagen, durch die reißend fließenden Blutſtröme, aus der Hauptſtadt ausgewandert, brachten Luſt zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege mit. Nach dem Beyſpiel des Pariſer Greuel-Volks erſahen ſie ſich willkührliche Schlachtopfer, um ihnen, wie ſich's fände, Autorität, Beſitz, oder wohl gar das Leben zu

rauben. Man durfte ſie nur undiſciplinirt losſaſſen, ſo machten ſie uns den Garaus.

Die Emigrirten waren an uns heran gedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims ſollten ſich zwanzigtauſend Bauern zuſammen gerottet haben, mit Feldgeräth und wildergriffenen Naturwaffen verſehen; die Sorge war groß auch dieſe möchten auf uns losbrechen.

Von ſolchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt, in Gegenwart von bedeutenden Kriegsobriſten geſprochen; jeder brachte ſeine Nachricht, ſeine Vermuthung, ſeine Sorge als Beytrag in dieſen rathloſen Rath, denn es ſchien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können.

Ich aber dachte in dieſem Augenblick, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuſtänden uns gern mit hohen Perſonen vergleichen, beſonders mit ſolchen denen es noch ſchlimmer ge-

gangen; da fühlt' ich mich getrieben, wo nicht zur Erheiterung doch zur Ableitung, aus der Geſchichte Ludwigs des Heiligen die drangvollſten Begebenheiten zu erzählen. Der König, auf ſeinem Kreuzzuge, will zuerſt den Sultan von Egypten demüthigen, denn von dieſem hängt gegenwärtig das gelobte Land ab. Damiette fällt ohne Belagerung den Chriſten in die Hände. Angefeuert von ſeinem Bruder Graf Artois, unternimmt der König einen Zug das rechte Nilufer hinauf, nach Babylon-Cairo. Es glückt einen Graben auszufüllen, der Waſſer vom Nil empfängt. Die Armee zieht hinüber. Aber nun findet ſie ſich geklemmt zwiſchen dem Nil, deſſen Haupt- und Nebenkanälen; dagegen die Saracenen auf beyden Ufern des Fluſſes glücklich poſtirt ſind. Ueber die größeren Waſſerleitungen zu ſetzen wird ſchwierig. Man baut Blockhäuſer gegen die Blockhäuſer der Feinde; dieſe aber haben den Vortheil des griechiſchen Feuers. Sie beſchädigen damit

die hölzernen Bollwerke, Bauten und Menſchen. Was hilft den Chriſten ihre entſchiedene Schlachtordnung, immerfort von den Saracenen gereizt, geneckt, angegriffen, theilweiſe in Scharmützel verwickelt. Einzelne Wagniſſe, Fauſtkämpfe, ſind bedeutend, herzerhebend, aber die Helden, der König ſelbſt wird abgeſchnitten. Zwar brechen die Tapferſten durch, aber die Verwirrung wächſt. Der Graf von Artois iſt in Gefahr, zu deſſen Rettung wagt der König alles. Der Bruder iſt ſchon todt, das Unheil ſteigt auf's Aeußerſte. An dieſem heißen Tage kommt alles darauf an, eine Brücke über ein Seitenwaſſer zu vertheidigen, um die Saracenen vom Rücken des Hauptgefechtes abzuhalten. Den wenigen da poſtirten Kriegsleuten wird auf alle Weiſe zugeſetzt, mit Geſchütz von den Soldaten, mit Steinen und Koth durch Troßbuben. Mitten in dieſem Unheil ſpricht der Graf von Soiſſons zum Ritter Joinville ſcherzend: Seneſchal! laßt das Hundepack

bellen und blöcken; bey Gottesthron! (ſo pflegte er zu ſchwören) von dieſem Tage ſprechen wir noch im Zimmer vor den Damen.

Man lächelte, nahm das Omen gut auf, beſprach ſich über mögliche Fälle, beſonders hob man die Urſachen hervor warum die Franzoſen uns eher ſchonen als verderben müßten: der lange ungetrübte Stillſtand, das bisherige zuückhaltende Betragen gaben einige Hoffnung.

Dieſe zu beleben wagte ich noch einen hiſtoriſchen Vortrag und erinnerte mit Vorzeigung der Specialcharten, daß zwey Meilen von uns nach Weſten das berüchtigte Teufelsfeld gelegen ſey, bis wohin Attila König der Hunnen mit ſeinen ungeheuren Heerhaufen, im Jahr Vierhundert zwey und funfzig, gelangte, dort aber von den burgundiſchen Fürſten unter Beyſtand des römiſchen Feldherrn Aetius geſchlagen worden; daß, hätten ſie ihren Sieg verfolgt, er in Perſon und mit allen ſeinen Leuten umgekommen und vertilgt

worden wäre. Der römiſche General aber, der die burgunder Fürſten nicht von aller Furcht vor dieſem gewaltigen Feind zu befreyen gedachte, weil er ſie alsdann ſogleich gegen die Römer gewendet geſehen hätte, beredete einen nach dem andern nach Hauſe zu ziehen; und ſo entkam denn auch der Hunnenkönig mit den Ueberreſten eines unzählbaren Volkes.

In eben dem Augenblick ward die Nachricht gebracht, der erwartete Brodtransport von Grandpree ſey angekommen; auch dies belebte doppelt und dreyfach die Geiſter; man ſchied getröſteter von einander und ich konnte dem Herzog bis gegen Morgen in einem unterhaltenden franzöſiſchen Buche vorleſen, das auf die wunderlichſte Weiſe in meine Hände gekommen. Bey den verwegenen frevelhaften Scherzen, welche mitten in dem bedrängteſten Zuſtand noch Lachen erregten, erinnerte ich mich der leichtfertigen Jäger vor Verdun, welche Schelmlieder ſingend in

den Todt gingen. Freylich wenn man deſſen Bitterkeit vertreiben will, muß man es mit den Mitteln ſo genau nicht nehmen.

Den 28. September.

Das Brod war angekommen, nicht ohne Mühſeligkeit und Verluſt; auf den ſchlimmſten Wegen von Grandpree, wo die Bäckerey lag, bis zu uns heran waren mehrere Wagen ſtecken geblieben, andere dem Feind in die Hände gefallen und ſelbſt ein Theil des Transports ungenießbar: denn im wäſſrigen zu ſchnell gebackenen Brode trennte ſich Krume von Rinde und in den Zwiſchenräumen erzeugte ſich Schimmel. Abermals in Angſt vor Gift brachte man mir dergleichen Laibe, diesmal in ihren inneren Hohlungen hochpomeranzenfarbig anzuſehen, auf Arſenik und Schwefel hindeutend, wie jenes vor Verdun auf Grünſpan. War es aber auch nicht vergiftet, ſo erregte doch der Anblick Abſcheu

und Ekel, getäuſchte Befriedigung ſchärfte den Hunger, Krankheit, Elend, Mißmuth lagen ſchwer auf einer ſo großen Maſſe guter Menſchen.

In ſolchen Bedrängniſſen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überraſcht und betrübt, es hieß: der Herzog von Braunſchweig habe ſein früheres Manifeſt an Dumouriez geſchickt, welcher darüber ganz verwundert und entrüſtet ſogleich den Stillſtand aufgekündigt und den Anfang der Feindſeligkeiten befohlen habe. So groß das Unheil war in welchem wir ſtaken und noch größeres bevorſahen, konnten wir doch nicht unterlaſſen zu ſcherzen und zu ſpotten, wir ſagten: da ſähe man was für Unheil die Autorſchaft nach ſich ziehe! Jeder Dichter und ſonſtige Schriftſteller trage gern ſeine Arbeiten einem jedem vor, ohne daß er frage ob es die rechte Zeit und Stunde ſey; nun ergehe es dem Herzog von Braunſchweig eben ſo, der die Freuden der Autorſchaft

genießend ſein unglückliches Manifeſt ganz zur unrechten Zeit wieder producire.

Wir erwarteten nun die Vorpoſten abermals puffen zu hören, man ſchaute ſich nach allen Hügeln um, ob nicht irgend ein Feind erſcheinen möchte? aber es war alles ſo ſtill und ruhig als wäre nichts vorgegangen. Indeſſen lebte man in der peinlichſten Ungewißheit und Unſicherheit, denn jeder ſah wohl ein daß wir ſtrategiſch verloren waren, wenn es dem Feind im mindeſten einfallen ſollte uns zu beunruhigen und zu drängen. Doch deutete ſchon manches in dieſer Ungewißheit auf Uebereinkunft und mildere Geſinnung; ſo hatte man zum Beyſpiel den Poſtmeiſter von Sainte Menehould gegen die am zwanzigſten, zwiſchen der Wagenburg und Armee, weggefangenen Perſonen der Königlichen Suite frey und ledig gegeben.

Den 29. September.

Gegen Abend ſetzte ſich, der ertheilten Ordre gemäß, die Equipage in Bewegung; unter Geleit Regiments Herzog von Braunſchweig ſollte ſie voran gehen, um Mitternacht die Armee folgen. Alles regte ſich, aber mißmuthig und langſam; denn ſelbſt der beſte Wille gleitete auf dem durchweichten Boden und verſank eh er ſich's verſah. Auch dieſe Stunden gingen vorüber: Zeit und Stunde rennt durch den rauhſten Tag!

Es war Nacht geworden, auch dieſe ſollte man ſchlaflos zubringen, der Himmel war nicht ungünſtig, der Vollmond leuchtete, aber hatte nichts zu beleuchten. Zelte waren verſchwunden, Gepäck, Wagen und Pferde alles hinweg und unſere kleine Geſellſchaft beſonders in einer ſeltſamen Lage. An dem beſtimmten Orte wo wir uns befanden ſollten die Pferde uns aufſuchen, ſie waren ausge-

blieben. So weit wir bey falbem Licht um≠herſahen, ſchien alles öd' und leer; wir horch≠ten vergebens, weder Geſtalt noch Ton war zu vernehmen. Unſere Zweifel wogten hin und her; wir wollten den bezeichneten Platz lieber nicht verlaſſen, als die unſrigen in gleiche Verlegenheit ſetzen und ſie gänzlich verfehlen. Doch war es grauerlich, in Fein≠desland, nach ſolchen Ereigniſſen vereinzelt, aufgegeben, wo nicht zu ſeyn doch für den Augenblick zu ſcheinen.

Wir paßten auf ob nicht vielleicht eine feindliche Demonſtration vorkomme, aber es rührte und regte ſich weder Günſtiges noch Ungünſtiges.

Wir trugen nach und nach alles hinter≠laſſene Zeltſtroh in der Umgegend zuſammen und verbrannten es, nicht ohne Sorgen. Ge≠lockt durch die Flamme, zog ſich eine alte Mar≠ketenderin zu uns heran; ſie mochte ſich beym Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Thätigkeit verſpätet haben, denn ſie trug

ziemliche Bündel unter den Armen. Nach Gruß und Erwärmung, hob ſie zuvörderſt Friedrich den Großen in den Himmel und pries den ſiebenjährigen Krieg, dem ſie als Kind wollte beygewohnt haben; ſchalt grimmig auf die gegenwärtigen Fürſten und Heerführer, die ſo große Mannſchaft in ein Land brächten, wo die Marketenderin ihr Handwerk nicht treiben könne, worauf es denn doch eigentlich abgeſehen ſey. Man konnte ſich an ihrer Art die Sachen zu betrachten gar wohl erluſtigen und ſich für einen Augenblick zerſtreuen, doch waren uns endlich die Pferde höchſt willkommen; da wir denn auch mit dem Regimente Weimar den ahnungsvollen Rückzug antraten.

Vorſichts-Maaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürchten daß die Feinde unſerm Abmarſch nicht gelaſſen zuſehen würden. Mit Bangigkeit hatte man noch am Tage das ſämmtliche Fuhrwerk, am bänglichſten aber die Artillerie, in den durchweichten Bo-

den einſchneidend, ſich ſtockend bewegen ſehen; was mochte nun zu Nacht alles vorfallen? Mit Bedauern ſah man geſtürzte, geborſtene Bagagewagen im Bachwaſſer liegen, mit Bejammern ließ man zurückbleibende Kranke hülflos. Wo man ſich auch umſah, einigermaßen vertraut mit der Gegend, geſtand man, hier ſey gar keine Rettung, ſobald es dem Feinde, den wir links, rechts und im Rücken wußten, belieben möchte uns anzugreifen; da dies aber in den erſten Stunden nicht geſchah, ſo ſtellte ſich das hoffnungsbedürftige Gemüth ſchnell wieder her und der Menſchengeiſt, der allem was geſchieht Verſtand und Vernunft unterlegen möchte, ſagte ſich getroſt die Verhandlungen zwiſchen den Hauptquartieren Hans und Sainte Menehould ſeyen glücklich und zu unſeren Gunſten abgeſchloſſen worden. Von Stunde zu Stunde vermehrte ſich der Glaube; und als ich Haltmachen, die ſämmtlichen Wagen über dem Dorfe St. Jean ordnungsgemäß auf-

fahren ſah, war ich ſchon völlig gewiß wir würden nach Hauſe gelangen und in guter Geſellſchaft (devant les Dames) von unſeren ausgeſtandenen Qualen ſprechen und erzählen dürfen. Auch diesmal theilt' ich Freunden und Bekannten meine Ueberzeugung mit und wir ertrugen die gegenwärtige Noth ſchon mit Heiterkeit.

Kein Lager ward bezogen, aber die unſrigen ſchlugen ein großes Zelt auf, inwendig und auswendig umher die reichſten herrlichſten Weitzengarben zur Schlafſtätte gebreitet. Der Mond ſchien hell durch die beruhigte Luft, nur ein ſanfter Zug leichter Wolken war bemerklich, die ganze Umgebung ſichtbar und deutlich, faſt wie am Tage. Beſchienen waren die ſchlafenden Menſchen, die Pferde vom Futterbedürfniß wach gehalten, darunter viele weiße, die das Licht kräftig wiedergaben; weiße Wagenbedeckungen, ſelbſt die zur Nachtruhe gewidmeten, weißen Garben, alles verbreitete Helle und Heiter-

keit über dieſe bedeutende Scene. Fürwahr der größte Maler hätte ſich glücklich geſchätzt einem ſolchen Bilde gewachſen zu ſeyn.

Erſt ſpät legt' ich mich ins Zelt und hoffte des tiefſten Schlafes zu genießen; aber die Natur hat manches Unbequeme zwiſchen ihre ſchönſten Gaben ausgeſtreut, und ſo gehört zu den ungeſelligſten Unarten des Menſchen daß er ſchlafend, eben wenn er ſelbſt am tiefſten ruht, den Geſellen durch unbändiges Schnarchen wach zu halten pflegt. Kopf an Kopf, ich innerhalb, er außerhalb des Zeltes, lag ich mit einem Manne, der mir durch ein gräßlich Stöhnen die ſo nöthige Ruhe unwiederbringlich verkümmerte. Ich löſte den Strang vom Zeltpflock, um meinen Widerſacher kennen zu lernen; es war ein braver, tüchtiger Mann von der Dienerſchaft, er lag vom Mond beſchienen in ſo tiefem Schlaf als wenn er Endymion ſelbſt geweſen wäre.

Die Unmöglichkeit in ſolcher Nachbarſchaft Ruhe zu erlangen, regte den ſchalki-

ſchen Geiſt in mir auf; ich nahm eine Weitzenähre und ließ die ſchwankende Laſt über Stirn und Naſe des Schlafenden ſchweben. In ſeiner tiefen Ruhe geſtört, fuhr er mit der Hand mehrmals übers Geſicht, und ſobald er wieder in Schlaf verſank wiederholt' ich mein Spiel, ohne daß er hätte begreifen mögen woher in dieſer Jahrszeit eine Bremſe kommen könne. Endlich bracht ich es dahin, daß er völlig ermuntert aufzuſtehen beſchloß. Indeſſen war auch mir alle Schlafluſt vergangen, ich trat vor das Zelt und bewunderte in dem wenig veränderten Bilde die unendliche Ruhe am Rande der größten, immer noch denkbaren Gefahr; und wie in ſolchen Augenblicken Angſt und Hoffnung, Kümmerniß und Beruhigung wechſelsweiſe auf und ab gaukeln, ſo erſchrack ich wieder, bedenkend: daß wenn der Feind uns in dieſem Augenblick überfallen wollte, weder eine Radſpeiche noch ein Menſchengebein davon kommen würde.

Der anbrechende Tag wirkte ſodann wieder zerſtreuend, denn da zeigte ſich manches wunderliche. Zwey alte Marketenderinnen hatten mehrere ſeidene Weiberröcke buntſchäckig um Hüfte und Bruſt übereinander gebunden, den oberſten aber um den Hals und oben darüber noch ein Halbmäntelchen. In dieſem Ornat ſtolzirten ſie gar komiſch einher und behaupteten durch Kauf und Tauſch ſich dieſe Maskerade gewonnen zu haben.

Den 20. September.

So früh ſich auch mit Tages-Anbruch das ſämmtliche Fuhrwerk in Bewegung ſetzte, ſo legten wir doch nur einen kurzen Weg zurück, denn ſchon um neun Uhr hielten wir zwiſchen Laval und Varge-Moulin. Menſchen und Thiere ſuchten ſich zu erquicken, kein Lager ward aufgeſchlagen. Nun kam auch die Armee heran und poſtirte ſich auf einer Anhöhe;

durchaus herrſchte die größte Stille und Ordnung.

Zwar konnte man an verſchiedenen Vorſichtsmaaßregeln gar wohl bemerken, daß noch nicht alle Gefahr überſtanden ſey; man recognoſcirte, man unterhielt ſich heimlich mit unbekannten Perſonen, man rüſtete ſich zum abermaligen Aufbruch.

Den 1. October.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrſchten dieſe Nacht und man beruhigte ſich in dieſer Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus allem hervor daß dieſer Marſch nicht ganz ſicher ſey, wegen Streifpartien welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchſten Gewal-

ten Uebereinkunft getroffen geweſen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte; ſo gehorchte doch damals nicht leicht jemand dem andern, und die Mannſchaft im Waldgebirge durfte ſich nur für ſelbſtſtändig erklären, einen Verſuch machen zu unſerm Verderben, welches niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marſch ging nicht weit: es war die Abſicht Equipage und Armee zuſammen ſollten auch gleichen Schritt mit den Oeſtreichern und Emigrirten halten, die, uns zur linken Seite, parallel gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir ſchon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelaſſen hatten; einige Zelte wurden aufgeſchlagen, der Tag war ſchön und die Ruhe nicht geſtört.

Und ſo will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in dieſem Elend das neckiſche Gelübde gethan: man ſolle, wenn ich uns erlöſ't und mich wieder zu Hauſe ſähe, von

mir niemals wieder einen Klagelaut verneh-
men über den meine freyere Zimmerausſicht
beſchränkenden Nachbargiebel, den ich viel-
mehr jetzt recht ſehnlich zu erblicken wünſche;
ferner wollt' ich mich über Mißbehagen und
Langeweile im deutſchen Theater nie wieder
beklagen, wo man doch immer Gott danken
könne unter Dach zu ſeyn, was auch auf der
Bühne vorgehe. Und ſo gelobt' ich noch ein
Drittes, das mir aber entfallen iſt.

Es war noch immer genug daß jeder für
ſich ſelbſt in dem Grade ſorgte, und Roß und
Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abthei-
lungen regelmäßig zuſammenblieben; und ſo
auch wir, ſobald ſtille gehalten, oder ein La-
ger aufgeſchlagen ward, immer wieder ge-
deckte Tafeln und Bänke und Stühle fanden.
Doch wollte uns bedünken daß wir gar zu
ſchmal abgefunden würden, ob wir uns gleich
bey dem bekannten allgemeinen Mangel beſchei-
den darein ergaben.

Indeſſen ſchenkte mir das Glück Gelegenheit einem beſſern Gaſtmahl beyzuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, jederman hatte ſich ſogleich auf die zubereitete Streue gelegt, auch ich war eingeſchlafen, doch weckte mich ein lebhafter, angenehmer Traum: denn mir ſchien als röch ich, als genöß ich die beſten Biſſen und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichſten Geruchs gebratenen und verſengten Schweinefettes, der mich ſehr lüſtern machte. Unmittelbar an der Natur mußte es uns verziehen ſeyn den Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unſchätzbar zu halten. Ich ſtand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicherweiſe ober dem Winde, von daher kam mir die Fülle des guten Dunſtes. Unbedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die ſämmtliche Dienerſchaft um ein großes, bald zu Kohlen verbranntes Feuer beſchäftigt, den Rücken des Schweins ſchon beynahe gar,

das Uebrige zerſtückt, zum Einpacken bereit, einen jeden aber thätig und handreichend um die Würſte bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein paar große Bauſtämme; nach Begrüßung der Geſellſchaft ſetzt' ich mich darauf, und ohne ein Wort zu ſagen, ſah ich einer ſolchen Thätigkeit mit Vergnügen zu.

Theils wollten mir die guten Leute wohl, theils konnten ſie den unerwarteten Gaſt ſchicklicherweiſe nicht ausſchließen, und wirklich, da es zum Austheilen kam, reichten ſie mir ein koſtbares Stück; auch war Brod zu haben und ein Schluck Branntwein dazu; es fehlte eben an keinem Guten.

Nicht weniger ward mir ein tüchtiges Stück Wurſt gereicht als wir uns noch bey Nacht und Nebel zu Pferde ſetzten; ich ſteckte es in meine Piſtolenhalfter und ſo war mir die Begünſtigung des Nachtwindes gut zu Statten gekommen.

Den 2. October.

Wenn man ſich auch mit einigem Eſſen und Trinken geſtärkt und den Geiſt durch ſittliche Troſtgründe beſchwichtigt hatte, ſo wechſelten doch immer Hoffnung und Sorge, Verdruß und Schaam in der ſchwankenden Seele; man freute ſich noch am Leben zu ſeyn, unter ſolchen Bedingungen zu leben verwünſchte man. Nachts um zwey Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorſicht an einem Walde vorbey, kamen bey Vaux über die Stelle unſeres vor kurzem verlaſſenen Lagers und bald an die Aisne. Hier fanden wir zwey Brücken geſchlagen, die uns aufs rechte Ufer hinüber leiteten. Da verweilten wir nun zwiſchen beyden, die wir zugleich überſehen konnten, auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteſte Küchenfeuer ſogleich beſorgend. Die zarteſten Linſen die ich jemals

genoſſen, lange, rothe, ſchmackhafte Kartof=
feln waren bald bereitet. Als aber zuletzt
jene, von den Oeſtreichiſchen Fuhrleuten aufge=
brachten, bisher ſtreng verheimlichten Schin=
ken gar geworden, konnte man ſich genugſam
wieder herſtellen.

Die Equipage war ſchon herüber; aber
bald eröffnete ſich ein ſo prächtiger als trau=
riger Anblick. Die Armee zog über die Brü=
cken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterey
durch einen Furth, alle Geſichter düſter,
jeder Mund verſchloſſen, eine gräßliche Em=
pfindung mittheilend. Kamen Regimenter
heran unter denen man Bekannte, Befreun=
dete wußte, ſo eilte man hin, man umarmte,
man beſprach ſich, aber unter welchen Fra=
gen! welchem Jammer! welcher Beſchämung!
nicht ohne Thränen.

Indeſſen freuten wir uns ſo marketender=
haft eingerichtet zu ſeyn, um Hohe wie
Niedere erquicken zu können. Erſt war die
Trommel eines allda poſtirten Piquets die

Tafel, dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tiſche und machte ſich's und den verſchiedenartigſten Gäſten ſo bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen ſich die Linſen ſchmecken, mancher General der von weiten den Rauch ſah zog ſich darnach. Freylich, wie auch unſer Vorrath ſeyn mochte, was ſollte das unter ſo viele? Man mußte zum zweiten- und drittenmale anſetzen und unſere Reſerve verminderte ſich.

Wie nun unſer Fürſt gern alles mittheilte ſo hielten's auch ſeine Leute, und es wäre ſchwer einzeln zu erzählen wie viel der unglücklichen vorbeyziehenden einzelnen Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag! und ſo ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beyſpiel und Gleichniß, nein, in ſeiner völligen Wirklichkeit dargeſtellt und der Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und vervielfältigt. Ein ſo grauenvolles Schauſpiel ſollte denn auch ſeiner würdig

ſchließen; der König und ſein Generalſtab ritt von weiten her, hielt an der Brücke eine Zeitlang ſtille, als wenn er ſich's noch einmal überſehen und überdenken wollte; zog dann aber am Ende den Weg aller der Seinen. Eben ſo erſchien der Herzog von Braunſchweig an der andern Brücke, zauderte und ritt herüber.

Die Nacht brach ein, windig aber trocken, und ward auf dem traurigen Weidenkies meiſt ſchlaflos zugebracht.

Den 3. October.

Morgens um ſechs Uhr verließen wir dieſen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandpree zu und trafen daſelbſt die Armee gelagert. Dort gab es neues Uebel und neue Sorgen; das Schloß war zum Krankenhauſe umgebildet und ſchon mit mehrern hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen, ſie nicht erquicken konnte. Man zog mit

Scheu vorüber und mußte ſie der Menſchlich-
keit des Feindes überlaſſen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmi-
ger Regen und lähmte jede Bewegung.

Den 4. October.

Die Schwierigkeit vom Platze zu kommen
wuchs mehr und mehr; um den unfahrbaren
Hauptwegen zu entgehen ſuchte man ſich
Bahn über Feld. Der Acker, von röthli-
cher Farbe, noch zäher als der bisherige
Kreideboden, hinderte jede Bewegung. Die
vier kleinen Pferde konnten meine Halbchaiſe
kaum erziehen, ich dachte ſie wenigſtens
um das Gewicht meiner Perſon zu erleich-
tern. Die Reitpferde waren nicht zu erbli-
cken; der große Küchwagen mit ſechs tüchti-
gen beſpannt kam an mir vorbey. Ich beſtieg
ihn; von Victualien war er nicht ganz leer,
die Küchmagd aber ſtack ſehr verdrießlich in

der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Fiſchers phyſikaliſchem Lexicon hatte ich aus dem Koffer genommen; in ſolchen Fällen iſt ein Wörterbuch die willkommenſte Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beſte Zerſtreuung indem es uns von einem zum andern führt.

Man hatte ſich auf den zähen, hie und da quelligen rothen Thon-Feldern nothgedrungen unvorſichtig eingelaſſen; in einer ſolchen Falge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengeſpann die Kraft ausgehen. Ich ſchien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im rothen Meere, denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicher Weiſe verſinken. Sehnſüchtig ſchaut' ich nach allen umgebenden Hügelhöhen, da erblickt' ich endlich die Reitpferde, darunter den mir beſtimmten Schimmel; ich winkte ſie mit Heftigkeit herbey, und nachdem ich meine Phyſik der armen

krankverdrießlichen Küchmagd übergeben und ihrer Sorgfalt empfohlen, ſchwang ich mich aufs Pferd, mit dem feſten Vorſatz mich ſobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulaſſen. Hier ging es nun freylich ſelbſtſtändiger, aber nicht beſſer, noch ſchneller.

Grandpree, das nun als ein Ort der Peſt und des Todes geſchildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenoſſen trafen zuſammen und traten im Kreiſe, hinter ſich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie ſagen dies ſey das einzige Mal geweſen wo ich ein verdrießlich Geſicht gemacht und ſie weder durch Ernſt geſtärkt, noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. October.

Der Weg den das Heer eingeſchlagen hatte führte gegen Buſanscy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir ſchlugen unſer Lager unmittelbar bey Sivry,

in deſſen Umgegend wir noch nicht alles ver=zehrt fanden. Der Soldat ſtürzte in die erſten Gärten und verdarb was andere hätten genießen können. Ich ermunterte unſeren Koch und ſeine Leute zu einer ſtrategiſchen Fourragirung, wir zogen ums ganze Dorf und fanden noch völlig unangetaſtete Gärten und eine reiche, unbeſtrittene Erndte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle; wir nahmen deshalb nicht mehr als wir brauchten, mit Beſcheidenheit und Scho=nung. Der Garten war nicht groß, aber ſauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, ſtellt' ich Betrachtun=gen an wie es zugehe, daß in einem Haus=garten doch auch keine Spur von einer Thüre ins anſtoßende Gebäude zu entdecken ſey.

Als wir mit Küchenbeute wohl beſchwert wieder zurückkamen hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war ſein, vor zwanzig Tagen etwa, in dieſer

Gegend requirirtes Pferd davon gelaufen, es hatte den Pfahl, an dem es gebunden geweſen, mit fortgenommen, der Cavalleriſt wurde ſehr übel angeſehen, bedroht und befehligt das Pferd wieder zu ſchaffen.

Da es beſchloſſen war den fünften in der Gegend zu raſten, ſo wurden wir in Sivry einquartirt und fanden, nach ſoviel Unbilden, die Häuslichkeit gar erfreulich, und konnten den franzöſiſch-ländlichen, idylliſch-homeriſchen Zuſtand, zu unſerer Unterhaltung und Zerſtreuung abermals genauer bemerken. Man trat nicht unmittelbar von der Straße in das Haus, ſondern fand ſich erſt in einem kleinen, offenen, viereckten Raum, wie die Thüre ſelbſt das Quadrat angab; von da gelangte man, durch die eigentliche Hausthüre, in ein geräumiges, hohes, dem Familienleben beſtimmtes Zimmer; es war mit Ziegelſteinen gepflaſtert, links, an der langen Wand, ein Feuerheerd, unmittelbar an Mauer und Erde; die Eſſe die den Rauch

abzog ſchwebte darüber. Nach Begrüßung der Wirthsleute zog man ſich gern dahin, wo man eine entſchieden bleibende Rangordnung für die Umſitzenden gewahrte. Rechts am Feuer ſtand ein hohes Klapp=Käſtchen, das auch zum Stuhl diente; es enthielt das Salz welches, in Vorrath angeſchafft, an einem trocknen Platze verwahrt werden mußte. Hier war der Ehrenſitz, der ſogleich dem vornehmſten Fremden angewieſen wurde; auf mehrere hölzerne Stühle ſetzten ſich die übrigen Ankömmlinge mit den Hausgenoſſen. Die landſittliche Kochvorrichtung, pot au feu, konnt' ich hier zum erſtenmal genau betrachten. Ein großer eiſerner Keſſel hing an einem Haken, den man durch Verzahnungen erhöhen und erniedrigen konnte, über dem Feuer; darin befand ſich ſchon ein gutes Stück Rindfleiſch mit Waſſer und Salz, zugleich aber auch mit weißen und gelben Rüben, Porree, Kraut, und andern vegetabiliſchen Ingredienzien.

Indeſſen wir uns freundlich mit den guten Menſchen beſprachen, bemerkt' ich erſt, wie architektoniſch klug Anrichte, Goſſenſtein, Topf- und Tellerbretter angebracht ſeyen. Dieſe nahmen ſämmtlich den länglichen Raum ein, den jenes Viereck des offenen Vorhauſes inwendig zur Seite ließ. Nett und alles der Ordnung gemäß war das Geräthe zuſammengeſtellt; eine Magd, oder Schweſter des Hauſes, beſorgte alles aufs zierlichſte. Die Hausfrau ſaß am Feuer, ein Knabe ſtand an ihren Knieen, zwey Töchterchen drängten ſich an ſie heran. Der Tiſch war gedeckt, ein großer irdener Napf aufgeſtellt, ſchönes weißes Brod in Scheibchen hineingeſchnitten, die heiße Brühe drüber gegoſſen und guter Appetit empfohlen. Hier hätten jene Knaben, die mein Comißbrod verſchmähten, mich auf das Muſter von bon pain und bonne soupe verweiſen können. Hierauf folgte das zu gleicher Zeit gargewordene Zugemüſe, ſo wie

das Fleiſch, und jederman hätte ſich an dieſer einfachen Kochkunſt begnügen können.

Wir fragten theilnehmend nach ihren Zuſtänden; ſie hatten ſchon das vorigemal, als wir ſo lange bey Landres geſtanden, ſehr viel gelitten und fürchteten, kaum hergeſtellt, von einer feindlichen zurückziehenden Armee nunmehr den völligen Untergang. Wir bezeigten uns theilnehmend und freundlich, tröſteten ſie daß es nicht lange dauern werde, da wir außer der Arriere-Garde, die letzten seyen, und gaben ihnen Rath und Regel wie ſie ſich gegen Nachzügler zu verhalten hätten.

Bey immer wechſelnden Sturm und Regengüſſen brachten wir den Tag meiſt unter Dach und am Feuer zu; das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächſtbevorſtehende nicht ohne Sorge bedenkend. Seit Grandpree hatte ich weder Wagen noch Koffer noch Bedienten wieder geſehen, Hoffnung und Sorge wechſelten deshalb augenblicklich

ab. Die Nacht war herangekommen, die Kinder ſollten zu Bette gehen; ſie näherten ſich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneig-ten ſich, küßten ihnen die Hand und ſagten bon soir Papa, bon soir Maman, mit wün-ſchenswerther Anmuth. Bald darauf erfuh-ren wir, daß der Prinz von Braunſchweig in unſerer Nachbarſchaft gefährlich krank liege und erkundigten uns nach ihm. Beſuch lehnte man ab und verſicherte zugleich, daß es mit ihm viel beſſer geworden, ſo daß er morgen früh unverzüglich aufzubrechen gedenke.

Kaum hatten wir uns vor dem ſchreckli-chen Regen wieder ans Kamin geflüchtet als ein junger Mann hereintrat, den wir als den jüngeren Bruder unſeres Wirths wegen ent-ſchiedener Aehnlichkeit erkennen mußten; und ſo erklärte ſich's auch. In die Tracht des franzöſiſchen Landvolks gekleidet, einen ſtar-ken Stab in der Hand trat er auf, ein ſchö-ner junger Mann. Sehr ernſt, ja verdrieß-lich wild ſaß er bey uns am Feuer ohne zu

ſprechen, doch hatte er ſich kaum erwärmt als er mit ſeinem Bruder auf und ab, ſodann in das nächſte Zimmer trat. Sie ſprachen ſehr lebhaft und vertraulich zuſammen. Er ging in den grimmigen Regen hinaus, ohne daß ihn unſere Wirthsleute zu halten ſuchten.

Aber auch wir wurden durch ein Angſt- und Zetergeſchrey in die ſtürmiſche Nacht hinausgerufen. Unſere Soldaten hatten, unter dem Vorwand Fourrage auf den Böden zu ſuchen, zu plündern angefangen und zwar ganz ungeſchickter Weiſe, indem ſie einem Weber ſein Werkzeug wegnahmen, eigentlich für ſie ganz unbrauchbar. Mit Ernſt und einigen guten Worten brachten wir die Sache wieder ins Gleiche: denn es waren nur wenige die ſich ſolcher That unterfingen. Wie leicht konnte das anſteckend werden und alles drunter und drüber gehn.

Da ſich mehrere Perſonen zuſammen gefunden hatten, ſo trat ein Weimariſcher Huſar zu mir, ſeines Handwerks ein Fleiſcher;

und vertraute daß er in einem benachbartem Haus ein gemäſtetes Schwein entdeckt habe, er feilſche darum, könne es aber von dem Beſitzer nicht erhalten, wir möchten mit Ernſt dazu thun: denn es würde in den nächſten Tagen an allem fehlen. Es war wunderbar genug daß wir, die ſo eben der Plünderung Einhalt gethan, zu einem ähnlichen Unternehmen aufgefordert werden ſollten. Indeſſen, da der Hunger kein Geſetz anerkennt, gingen wir mit dem Huſar in das bezeichnete Haus, fanden gleichfalls ein großes Caminfeuer, begrüßten die Leute und ſetzten uns zu ihnen. Es hatte ſich noch ein anderer Weimariſcher Huſar Namens Liſeur zu uns gefunden, deſſen Gewandtheit wir die Sache vertrauten. Er begann in geläufigem Franzöſiſch von den Tugenden regulirter Truppen zu ſprechen, und rühmte die Perſonen welche nur für baares Geld die nothwendigſten Victualien anzuſchaffen verlangten, dahingegen ſchalt er die Nachzügler, Pack-

knechte und Marketender, die mit Ungeſtüm und Gewalt auch die letzte Klaue ſich zu zueignen gewohnt ſeyen. Er wolle daher einem jeden den wohlmeinenden Rath geben auf den Verkauf zu ſinnen, weil Geld noch immer leichter zu verbergen ſey als Thiere, die man wohl auswittere. Seine Argumente jedoch ſchienen keinen großen Eindruck zu machen, als ſeine Unterhandlung ſeltſam genug unterbrochen wurde.

An der feſt verſchloſſenen Hausthüre entſtand auf einmal ein heftiges Pochen, man achtete nicht darauf, weil man keine Luſt hatte noch mehr Gäſte einzulaſſen; es pochte fort, die kläglichſte Stimme rief dazwiſchen, eine Weiberſtimme, die auf gut deutſch, flehentlich um Eröffnung der Thüre bat. Endlich erweicht ſchloß man auf, es drang eine alte Marketenderin herein, etwas in ein Tuch gewickelt auf dem Arme tragend; hinter ihr eine junge Perſon, nicht häßlich, aber blaß und entkräftet, ſie hielt ſich kaum auf den

Füßen. Mit wenigen aber rüſtigen Worten erklärte die Alte den Zuſtand, indem ſie ein nacktes Kind vorwies, von dem jene Frau auf der Flucht entbunden worden. Dadurch verſäumt waren ſie, mißhandelt von Bauern, in dieſer Nacht endlich an unſere Pforte gekommen. Die Mutter hatte, weil ihr die Milch verſchwunden, dem Kinde ſeitdem es Athem holte noch keine Nahrung reichen können. Jetzt forderte die Alte mit Ungeſtüm Mehl, Milch, Tiegel, auch Leinwand das Kind hineinzuwickeln. Da ſie kein Franzöſiſch konnte, mußten wir in ihrem Namen fordern, aber ihr herriſches Weſen, ihre Heftigkeit gab unſeren Reden genug pantomimiſches Gewicht und Nachdruck: man konnte das Verlangte nicht geſchwind genug herbeyſchaffen und das Herbeygeſchaffte war ihr nicht gut genug. Dagegen war auch ſehenswerth wie behend ſie verfuhr. Uns hatte ſie bald vom Feuer verdrängt, der beſte Sitz war ſogleich für die Wöchnerin einge-

nommen, ſie aber machte ſich auf ihrem Schemmel ſo breit als wenn ſie im Hauſe allein wäre. In einem Nu war das Kind gereinigt und gewickelt, der Brey gekocht; ſie fütterte das kleine Geſchöpf, dann die Mutter, an ſich ſelbſt dachte ſie kaum. Nun verlangte ſie friſche Kleider für die Wöchnerin, indeß die alten trockneten. Wir betrachteten ſie mit Verwunderung; ſie verſtand ſich auf's Requiriren.

Der Regen ließ nach, wir ſuchten unſer voriges Quartier und kurz darauf brachten die Huſaren das Schwein. Wir zahlten ein Billiges; nun ſollte es geſchlachtet werden, es geſchah, und als im Nebenzimmer am Trage-Balken ein Kloben eingeſchraubt zu ſehen war, hing das Schwein ſogleich dort um kunſtmäßig zerſtückt und bereitet zu werden.

Daß unſere Hausleute bey dieſer Gelegenheit ſich nicht verdrießlich, vielmehr behülflich und zuthätig erwieſen, ſchien uns einigermaßen wunderbar, da ſie wohl Urſache

gehabt hätten unſer Betragen roh und rück-ſichtslos zu finden. In demſelbigen Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unſer Getöſe, ſchauten ſie artig furcht-ſam unter den Decken hervor. Nahe an einem großen zweyſchläfrigen Ehebett mit grünem Raſch ſorgfältig umſchloſſen, hing das Schwein, ſo daß die Vorhänge einen maleri-ſchen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtſtück ohne Glei-chen. Aber ſolchen Betrachtungen konnten ſich die Einwohner nicht hingeben, wir merk-ten vielmehr daß ſie jenem Hauſe, dem man das Schwein abgewonnen, nicht ſonderlich befreundet ſeyen und alſo eine gewiſſe Scha-denfreude hierbey obwalte. Früher hatten wir auch gutmüthig einiges von Fleiſch und Wurſt verſprochen, das alles kam der Fun-ction zu ſtatten, die in wenig Stunden vol-lendet ſeyn ſollte. Unſer Huſar aber bewies ſich in ſeinem Fache ſo thätig und behend wie

die Zigeunerin drüben in dem ihrigen, und wir freuten uns ſchon auf die guten Würſte und Braten, die uns von dieſer Halbbeute zu Theil werden ſollten. In Erwartung deſſen legten wir uns in der Schmiede-Werkſtatt unſeres Wirthes auf die ſchönſten Weitzengarben und ſchliefen geruhig bis an den Tag. Indeſſen hatte unſer Huſar ſein Geſchäft im Innern des Hauſes vollendet, ein Frühſtück fand ſich bereit und das übrige war ſchon eingepackt, nachdem vorher den Wirthsleuten gleichfalls ihr Theil geſpendet worden, nicht ohne Verdruß unſerer Leute, welche behaupteten: bey dieſem Volk ſey Gutmüthigkeit übel angewendet, ſie hätten gewiß noch Fleiſch und andere gute Dinge verborgen, die wir auszuwittern noch nicht recht gelernt hätten.

Als ich mich in dem innern Zimmer umſah fand ich zuletzt eine Thüre verriegelt, die ihrer Stellung nach in einen Garten gehen mußte. Durch ein kleines Fenſter an der

Seite konnt' ich bemerken daß ich nicht irre geſchloſſen hatte; der Garten lag etwas höher als das Haus, und ich erkannt' ihn ganz deutlich für denſelben wo wir uns früh mit Küchenwaaren verſehen hatten. Die Thüre war verrammelt und von außen ſo geſchickt verſchüttet und bedeckt, daß ich nun wohl begriff, warum ich ſie heute früh vergebens geſucht hatte. Und ſo ſtand es in den Sternen geſchrieben, daß wir, ohngeachtet aller Vorſicht, doch in das Haus gelangen ſollten.

Den 6. October früh.

Bey ſolchen Umgebungen darf man ſich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht das kürzeſte Verharren irgend eines Zuſtandes erwarten. Mit Tages-Anbruch war der ganze Ort auf einmal in großer Bewegung; die Geſchichte des entflohenen Pferdes kam wieder zur Sprache. Der geängſtigte Reiter der

es herbeyſchaffen, oder Strafe leiden und zu Fuße gehen ſollte, war auf den nächſten Dörfern herumgerannt, wo man ihm denn, um die Plackerey ſelbſt los zu werden, zuletzt verſicherte: es müſſe in Sivry ſtecken; dort habe man vor ſoviel Wochen einen Rappen ausgehoben wie er ihn beſchreibe, unmittelbar vor Sivry habe nun das Pferd ſich losgemacht, und was ſonſt noch die Wahrſcheinlichkeit vermehren mochte. Nun kam er begleitet von einem ernſten Unteroffizier der, durch Bedrohung des ganzen Ortes, endlich die Auflöſung des Räthſels fand. Das Pferd war wirklich hinein nach Sivry zu ſeinem vorigen Herrn gelaufen, die Freude den vermißten Haus- und Stallgenoſſen wieder zu ſehen, ſagen ſie, ſey in der Familie gränzenlos geweſen, allgemein die Theilnahme der Nachbarn. Künſtlich genug hatte man das Pferd auf einen Oberboden gebracht und hinter Heu verſteckt; jederman bewahrte das Geheimniß. Nun aber ward es, unter

Klagen und Jammern, wieder hervorgezogen, und Betrübniß ergriff die ganze Gemeinde als der Reiter ſich darauf ſchwang und dem Wachtmeiſter folgte. Niemand gedachte weder eigener Laſten noch des keinesweges aufgeklärten allgemeinen Geſchickes, das Pferd, und der zum zweitenmal getäuſchte Beſitzer waren der Gegenſtand der zuſammengelaufenen Menge.

Eine augenblickliche Hoffnung that ſich hervor; der Kronprinz von Preußen kam geritten, und indem er ſich erkundigen wollte was die Menge zuſammengebracht, wendeten ſich die guten Leute an ihn mit Flehen er möge ihnen das Pferd wieder zurückgeben. Es ſtand nicht in ſeiner Macht, denn die Kriegsläufte ſind mächtiger als die Könige, er ließ ſie troſtlos indem er ſich ſtillſchweigend entfernte.

Nun beſprachen wir wiederholt mit unſern guten Hausleuten das Manöver gegen die Nachzügler: denn ſchon ſpückte das Ge-

ſchmeiß hin und wieder. Wir riethen: Mann und Frau, Magd und Geſelle ſollten in der Thüre innerhalb des kleinen Vorraums ſich halten und allenfalls ein Stück Brod, einen Schluck Wein, wenn es gefordert würde, auswendig reichen, den eindringenden Ungeſtüm aber ſtandhaft abwehren. Mit Gewalt erſtürmten dergleichen Leute nicht leicht ein Haus, einmal eingelaſſen aber werde man ihrer nicht wieder Herr. Die guten Menſchen baten uns noch länger zu bleiben, allein wir hatten an uns ſelber zu denken; das Regiment des Herzogs war ſchon vorwärts und der Kronprinz abgeritten; dies war genug unſeren Abſchied zu beſtimmen.

Wie klüglich dies geweſen, wurde uns noch deutlicher, als wir, bey der Colonne angelangt, zu hören hatten daß der Vortrab der franzöſiſchen Prinzen geſtern, als er eben den Paß Chesne le populeux und die Aisne hinter ſich gelaſſen, zwiſchen les Gran-

des et Petites Armoires von Bauern angegriffen worden; einem Offizier ſolle das Pferd unterm Leib getödtet, dem Bedienten des Commandirenden eine Kugel durch den Huth gegangen ſeyn. Nun fiel mir's aufs Herz daß in vergangner Nacht, als der bärbeißige Schwager ins Haus trat, ich einer ſolchen Ahnung mich nicht erwehren konnte.

Zum 6. October.

Aus der gefährlichſten Klemme waren wir nun heraus, unſer Rückzug jedoch noch immer beſchwerlich und bedenklich; der Transport unſeres Haushaltes von Tag zu Tage läſtiger, denn freylich führten wir ein complettes Mobiliar mit uns; außer dem Küchengeräth noch Tiſch und Bänke, Kiſten, Kaſten und Stühle, ja ein paar Blechofen. Wie wollte man die mehreren Wagen fortbringen, da der Pferde täglich weniger wurden; einige fielen, die überbliebenen zeigten ſich kraftlos. Es

blieb nichts übrig als einen Wagen ſtehen zu laſſen um die andern fortzubringen. Nun ward gerathſchlagt was wohl das Entbehrlichſte ſey, und ſo mußte man einen mit allerley Geräth wohlbepackten Wagen im Stiche laſſen um nicht alles zu entbehren. Dieſe Operation wiederholte ſich einigemal, unſer Zug ward um vieles compendioſer, und doch wurden wir aufs Neue an eine ſolche Reduction gemahnt, da wir uns an den niedrigen Ufern der Maas mit größter Unbequemlichkeit fortſchleppten.

Was mich aber in dieſen Stunden am meiſten druckte und beſorgt machte, war daß ich meinen Wagen ſchon einige Tage vermißte. Nun konnt' ich mir's nicht anders denken als mein ſonſt ſo reſoluter Diener ſey in Verlegenheit gerathen, habe ſeine Pferde verloren und andere zu requiriren nicht vermocht. Da ſah ich denn in trauriger Einbildungskraft meine werthe böhmiſche Halbchaiſe, ein Geſchenk meines Fürſten, die mich

ſchon ſo weit in der Welt herumgetragen, im Koth verſunken, vielleicht auch über Bord geworfen und ſomit, wie ich da zu Pferde ſaß, trug ich nun alles bey mir. Der Koffer mit Kleidungsſtücken, Manuſcripten jeder Art und manches durch Gewohnheit ſonſt noch werthe Beſitzthum, alles ſchien mir verloren und ſchon in die Welt zerſtreut.

Was war aus der Brieftaſche mit Geld und bedeutenden Papieren geworden? aus ſonſtigen Kleinigkeiten die man an ſich herumſteckt? Hatte ich das alles nun recht umſtändlich und peinlich durchgedacht; ſo ſtellte ſich der Geiſt aus dem unerträglichen Zuſtande bald wieder her. Das Vertrauen auf meinen Diener fing wieder an zu wachſen und wie ich vorher umſtändlich den Verluſt gedacht, ſo dacht' ich nunmehr alles durch ſeine Thätigkeit erhalten, und freute mich deſſen als läg' es mir ſchon vor Augen.

Den 7. October.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen wo wir überſetzen und die gebahnte Hauptſtraße jenſeits erreichen ſollten, gerade auf dem ſumpfigſten Wieſenfleck, hieß es: der Herzog von Braunſchweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns ſtille und ſagte zu mir: „Es thut mir zwar Leid daß ich Sie in dieſer unangenehmen Lage ſehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünſcht ſeyn daß ich einen einſichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann daß wir nicht vom Feinde, ſondern von den Elementen überwunden worden.“

Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeygehend geſehen, und wußte überhaupt daß ich bey dem ganzen traurigen

Zug gegenwärtig geweſen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt daß er, nach ſoviel Leiden und Anſtrengung, noch durch die Krankheit ſeines fürſtlichen Sohnes ſey in Sorgen geſetzt worden; woran wir vorige Nacht in Sivry großen Antheil empfunden. Er nahm es wohl auf, denn dieſer Prinz war ſein Liebling, zeigte ſodann auf ihn, der in der Nähe hielt, wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünſchte uns allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungeſtörte Geſundheit, weil ihm ſonſt nichts abgehe uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt, das mußte ich mir gefallen laſſen, er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen; nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weiſe zuſammenbrachte.

Den 7. und 8. October.

Wir hatten über die Maas geſetzt und den Weg eingeſchlagen der aus den Niederlanden nach Verdun führt; das Wetter war furchtbarer als je, wir lagerten bey Conſenvoy. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil ſtiegen aufs Höchſte, die Zelte durchnäßt, ſonſt kein Schirm kein Obdach; man wußte nicht wohin man ſich wenden ſollte, noch immer fehlte mein Wagen und ich entbehrte das Nothwendigſte. Konnte man ſich auch unter einem Zelte bergen, ſo war doch an keine Ruheſtelle zu denken. Wie ſehnte man ſich nicht nach Stroh, ja nach irgend einem Bretſtück, und zuletzt blieb doch nichts übrig als ſich auf den kalten feuchten Boden niederzulegen.

Nun hatte ich aber ſchon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktiſches Hülfsmit-

tel erſonnen wie ſolche Noth zu überdauern ſey; ich ſtand nämlich ſo lange auf den Füßen bis die Kniee zuſammen brachen, dann ſetzt' ich mich auf einen Feldſtuhl wo ich hartnäckig verweilte bis ich niederzuſinken glaubte, da denn jede Stelle wo man ſich horizontal ausſtrecken konnte, höchſt willkommen war. Wie alſo Hunger das beſte Gewürz bleibt, ſo wird Müdigkeit der herrlichſte Schlaftrunk ſeyn.

Zwey Tage und zwey Nächte hatten wir auf dieſe Weiſe verlebt als der traurige Zuſtand einiger Kranken auch Geſunden zu Gute kommen ſollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Uebel befallen, einen Junker vom Regiment hatte der Fürſt aus dem Lazareth von Grandpree gerettet; nun beſchloß er die beyden in das, etwa zwey Meilen entfernte Verdun zu ſchicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mit gegeben und ich ſäumte nicht, auf gnädigſte vorſorgliche Anmahnung, den vier=

ten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungs-ſchreiben an den Commandanten wurden wir entlaſſen, und als beym Einſitzen der Pudel nicht zurück bleiben durfte, ſo ward aus dem ſonſt ſo beliebten Schlafwagen ein halbes Lazareth und etwas Menagerieartiges.

Zur Eskorte, zum Quartier- und Proviantmeiſter erhielten wir jenen Huſaren der, Namens Liſeur, aus Luxenburg gebürtig, der Gegend kundig, Geſchick, Gewandheit und Kühnheit eines Freybeuters vereinigte; mit Behagen ritt er vorauf und machte dem mit ſechs ſtarken Schimmeln beſpannten Wagen und ſich ſelbſt ein gutes Anſehen.

Zwiſchen anſteckende Kranke gepackt wußt' ich von keiner Apprehenſion. Der Menſch, wenn er ſich getreu bleibt, findet zu jedem Zuſtande eine hülfreiche Maxime; mir ſtellte ſich, ſobald die Gefahr groß ward, der blindeſte Fatalismus zur Hand und ich habe bemerkt daß Menſchen die ein durchaus gefährlich Metier treiben, ſich durch denſelben

Glauben geſtählt und geſtärkt fühlen. Die Mahomedaniſche Religion giebt hievon den beſten Beweis.

Den 9. October.

Unſere traurige Lazarethfahrt zog nun langſam dahin und gab zu ernſten Betrachtungen Anlaß, da wir in dieſelbe Heerſtraße fielen, auf der wir mit ſoviel Muth und Hoffnung ins Land eingetreten waren. Hier berührten wir nun wieder dieſelbe Gegend wo der erſte Schuß aus den Weinbergen fiel, denſelben Hochweg wo uns die hübſche Frau in die Hände lief und zurückgeführt worden; kamen an dem Mäuerchen vorbey von wo ſie uns mit den ihrigen freundlich und zur Hoffnung aufgeregt begrüßte. Wie ſah das alles jetzt anders aus! und wie doppelt unerfreulich erſchienen die Folgen eines fruchtloſen Feldzugs durch den trüben Schleyer eines anhaltenden Regenwetters!

Doch mitten in dieſen Trübniſſen ſollte mir gerade das Erwünſchteſte begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein das mit vier kleinen unanſehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Luſt- und Erkennungsauftritt, denn es war mein Wagen, mein Diener. — Paul! rief ich aus, Teufelsjunge, biſt du's! Wie kommſt du hierher? — Der Koffer ſtand geruhig aufgepackt an ſeiner alten Stelle; welch' erfreulicher Anblick! und als ich mich nach Portefeuille und anderem haſtig erkundigte, ſprangen zwey Freunde aus dem Wagen, geheime Secretair Weyland und Hauptmann Vent. Das war eine gar frohe Scene des Wiederfindens und ich erfuhr nun wie es bisher zugegangen.

Seit der Flucht jener Bauerknaben hatte mein Diener die vier Pferde durchzubringen gewußt, und ſich nicht allein von Hans bis Grandpree ſondern auch von da, als er mir aus den Augen gekommen, über die Aisne geſchleppt und immer ſofort verlangt, be-

gehrt, fourragirt, requirirt bis wir zuletzt glücklich wieder zuſammentrafen und nun, alle vereint und höchſt vergnügt, nach Verdun zogen, wo wir genugſame Ruhe und Erquickung zu finden hofften.

Hiezu hatte denn auch der Huſar weislich und klüglich die beſten Voranſtalten getroffen; er war voraus in die Stadt geritten und hatte ſich, bey der Fülle des Dranges, gar bald überzeugt daß hier, ordnungsgemäß, durch Wirkſamkeit und guten Willen eines Quartieramts nichts zu hoffen ſey; glücklicherweiſe aber ſah er in dem Hof eines ſchönen Hauſes Anſtalten zu einer herannahenden Abreiſe, er ſprengte zurück, bedeutete uns wie wir fahren ſollten und eilte nun, ſobald jene Partey heraus war, das Hofthor zu beſetzen, deſſen Schließen zu verhindern und uns gar erwünſcht zu empfangen. Wir fuhren ein, wir ſtiegen aus, unter Proteſtation einer alten Haushälterin, welche, ſo eben von einer Einquartierung befreyt,

keine neue, beſonders ohne Billet aufzunehmen Luſt empfand. Indeſſen waren die Pferde ſchon ausgeſpannt und im Stalle, wir aber hatten uns in die oberen Zimmer getheilt; der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geſchehen; weder er noch Familie wollten von Gäſten weiter wiſſen, am wenigſten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge.

Den 10. October.

Ein Knabe der uns in der verwilderten Stadt herumführte, fragte mit Bedeutung: ob wir denn von den unvergleichlichen Verduner Paſtetchen noch nicht gekoſtet hätten? Er führte uns darauf zu dem berühmteſten Meiſter dieſer Art. Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem groß und kleine Oefen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tiſch und Bänke zum friſchen Genuß des augenblicklich Ge-

backnen. Der Künſtler trat vor, ſprach aber ſeine Verzweiflung höchſt lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich ſey uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle. Er zeigte die ſchönſten Vorräthe des feinſten Weitzenmehls; aber wozu nützten ihm dieſe ohne Milch und Butter! Er rühmte ſein Talent, den Beyfall der Einwohner, der Durchreiſenden, und bejammerte nur daß er gerade jetzt, wo er ſich vor ſolchen Fremden zu zeigen und ſeinen Ruf auszubreiten Gelegenheit finde, gerade des Nothwendigſten ermangeln müßte. Er beſchwor uns daher Butter herbeyzuſchaffen und gab zu verſtehen, wenn wir nur ein wenig Ernſt zeigen wollten, ſo ſollte ſich dergleichen ſchon irgend wo finden. Doch ließ er ſich für den Augenblick zufrieden ſtellen, als wir verſprachen bey längerem Aufenthalt von Jardin Fontaine dergleichen herbeyzuholen.

Unſern jungen Führer, der uns weiter durch die Stadt begleitete und ſich eben ſo-

wohl auf hübſche Kinder als auf Paſtetchen zu verſtehen ſchien, befragten wir nach einem wunderſchönen Frauenzimmer, das ſich eben aus dem Fenſter eines wohlgebauten Hauſes herausbog. Ja, rief er, nachdem er ihren Namen genannt, das hübſche Köpfchen mag ſich feſt auf den Schultern halten; es iſt auch Eine von denen die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten ſchon ſie wären wieder oben drauf, das Blatt aber hat ſich gewendet, jetzt tauſch' ich nicht mit ihr. Er ſprach hierüber mit beſonderer Gelaſſenheit, als wäre es ganz naturgemäß und könne und werde nicht anders ſeyn.

Mein Diener war von Jardin Fontaine zurückgekommen, wohin er, unſern alten Wirth zu begrüßen und den Brief an die Schweſter zu Paris wiederzubringen, gegangen war. Der neckiſche Mann empfing ihn gutmüthig genug, bewirthete ihn aufs Beſte

und lud die Herrſchaft ein, die er gleichfalls zu traktiren verſprach.

So wohl ſollt' es uns aber nicht werden; denn kaum hatten wir den Keſſel über's Feuer gehängt, mit herkömmlichen Ingredienzien und Ceremonien, als eine Ordonnanz hereintrat und im Namen des Commandanten Herrn von Corbiere freundlich andeutete, wir möchten uns einrichten morgen früh um acht Uhr aus Verdun zu fahren. Höchſt betroffen daß wir Dach, Fach und Heerd, ohne uns nur einigermaßen herſtellen zu können, eiligſt verlaſſen und uns wieder in die wüſte ſchmutzige Welt hinausgeſtoßen ſehen ſollten, beriefen wir uns auf die Krankheit des Junkers und Kammerdieners, worauf er denn meinte wir ſollten dieſe bald möglichſt fortzubringen ſuchen, weil in der Nacht die Lazarethe geleert und nur die völlig intransportablen Kranken zurückgelaſſen würden.

Uns überfiel Schrecken und Entſetzen, denn bisher zweifelte Niemand, daß von Seiten

der Alliirten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Feſtungen erobern und ſichere Winterquartiere bereiten müſſe. Von dieſen Hoffnungen konnten wir nicht auf einmal Abſchied nehmen; daher ſchien es uns man wolle nur die Feſtung von den unzähligen Kranken und dem unglaublichen Troß befreyen, um ſie alsdann mit der nothwendigen Garniſon beſetzen zu können. Kämmerier Wagner jedoch, der das Schreiben des Herzogs dem Commandanten überbracht hatte, glaubte das allerbedenklichſte in dieſen Maaßregeln zu ſehen. Was es aber auch im Ganzen für einen Ausgang nähme, mußten wir uns diesmal in unſer Schickſal ergeben und ſpeiſten geruhig den einfachen Topf in verſchiedenen Abſätzen und Trachten; als eine andere Ordonnanz abermals hereintrat und uns beſchied wir möchten ja ohne Zaudern und Aufenthalt morgen früh um drei Uhr aus Verdun zu kommen ſuchen. Kämmerier Wagner, der

den Inhalt jenes Briefs an den Comman-danten zu wiſſen glaubte, ſah hierin ein entſchiedenes Bekenntniß daß die Feſtung den Franzoſen ſogleich wieder würde übergeben werden. Dabey gedachten wir der Drohung des Knaben, gedachten der ſchönen geputzten Frauenzimmer, der Früchte und Blumen und betrübten uns zum erſtenmal recht herzlich und gründlich über eine ſo entſchieden miß-lungene große Unternehmung.

Ob ich ſchon unter dem diplomatiſchen Corps ächte und verehrungswürdige Freunde gefunden, ſo konnt' ich doch, ſo oft ich ſie mitten unter dieſen großen Bewegungen fand, mich gewißer neckiſchen Einfälle nicht enthal-ten; ſie kamen mir vor wie Schauſpieldire-ctoren, welche die Stücke wählen, Rollen austheilen und in unſcheinbarer Geſtalt ein-hergehen, indeſſen die Truppe ſo gut ſie kann, aufs beſte herausgeſtutzt das Reſultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publicums überlaſſen muß.

Baron Breteuil wohnte gegen uns über; ſeit der Halsbandsgeſchichte war er mir nicht aus den Gedanken gekommen. Sein Haß gegen den Cardinal von Rohan verleitete ihn zu der furchtbarſten Uebereilung; die durch jenen Prozeß entſtandene Erſchütterung ergriff die Grundfeſten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt: denn leider alles was zur Sprache kam machte nur das greuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmeren befangen lagen.

Diesmal glaubte man, er habe den auffallenden Vergleich geſtiftet, der uns zum Rückzug verpflichtete, zu deſſen Entſchuldigung man höchſt günſtige Bedingungen vorausſetzte; man verſicherte König, Königin und Familie ſollten frey gegeben und ſonſt noch manches wünſchenswerthe erfüllt werden. Die Frage aber wie dieſe großen diplomatiſchen Vortheile mit allem übrigen was uns doch auch bekannt war, übereinſtimmen ſoll-

ten? ließ einen Zweifel nach dem andern auf- keimen.

Die Zimmer die wir bewohnten waren anſtändig meublirt; mir fiel ein Wandſchrank auf, durch deſſen Glasthüren ich viele regel- mäßig beſchnittene gleiche Hefte in Quart erblickte. Zu meiner Verwunderung erſah ich daraus, daß unſer Wirth als einer der Notablen im Jahre 1787 zu Paris geweſen; in dieſen Heften war ſeine Inſtruction abge- druckt. Die Mäßigkeit der damaligen For- derungen, die Beſcheidenheit womit ſie ab- gefaßt, contraſtirten völlig mit den gegen- wärtigen Zuſtänden von Gewaltſamkeit, Ue- bermuth und Verzweiflung. Ich las dieſe Blätter mit wahrhafter Rührung und nahm einige Exemplare zu mir.

Den 11. October.

Ohne die Nacht geſchlafen zu haben, waren wir früh um drey Uhr eben im Begriff unſern gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu beſteigen, als wir ein unüberwindliches Hinderniß gewahr wurden; denn es zog ſchon eine ununterbrochene Colonne Krankenwagen, zwiſchen den zur Seite aufgehäuften Pflaſterſteinen, durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun ſo ſtanden abzuwarten was erreicht werden könnte, drängte ſich unſer Wirth, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen an uns vorbey. Unſere Verwunderung über ſein frühes und unfreundliches Erſcheinen ward aber bald in Mitleid verkehrt, denn ſein Bedienter, hinter ihm drein, trug ein Bündelchen auf dem Stocke, und ſo ward es nur allzu deutlich daß er, nachdem er vier Wochen vorher Haus und Hof

wieder geſehen hatte, es nun abermals, wie wir unſre Eroberungen, verlaſſen mußte.

Sodann ward aber meine Aufmerkſamkeit auf die beſſern Pferde vor meiner Chaiſe gelenkt; da geſtand denn die liebe Dienerſchaft: daß ſie die bisherigen ſchwachen, unbrauchbaren, gegen Zucker und Kaffee, vertauſcht, ſogleich aber in Requiſition anderer glücklich geweſen ſey. Die Thätigkeit des gewandten Liſeur's war hiebey nicht zu verkennen; auch durch ihn kamen wir diesmal vom Flecke, denn er ſprengte in eine Lücke der Wagenreihe und hielt das folgende Geſpann ſo lange zurück bis wir ſechs und vierſpännig eingeſchaltet waren; da ich mich denn friſcher Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte.

Nun bewegten wir uns mit Leichenſchritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt in dem größt-möglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, un-

zählige Fußgänger durchkreuzten ſich auf dem großen Platze vor dem Thor. Wir zogen mit unſerer Colonne rechts gegen Estain, auf einem beſchränkten Fahrweg mit Graben zu beyden Seiten. Die Selbſterhaltung in einem ſo ungeheuren Drange kannte ſchon kein Mitleiden, keine Rückſicht mehr; nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüſtwagen, man ſchnitt die Stränge entzwey und ließ es liegen. Als nun aber die drey übrigen die Laſt nicht weiter bringen konnten, ſchnitt man auch ſie los, warf das ſchwerbepackte Fuhrwerk in den Graben und mit dem geringſten Aufhalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg das ſich eben erholen wollte, und ich ſah ganz deutlich wie deſſen Gebeine unter den Rädern knirſchten und ſchlotterten.

Reiter und Fußgänger ſuchten ſich von der ſchmalen unwegſamen Fahrſtraße auf die Wieſen zu retten; aber auch dieſe waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben

überſchwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier anſehnliche, ſchöne, ſauber gekleidete franzöſiſche Soldaten wadeten eine Zeitlang neben unſeren Wagen her, durchaus nett und reinlich, und wußten ſo gut hin und her zu treten, daß ihr Fußwerk nur bis an die Knorren von der ſchmutzigen Walfahrt zeugte welche die guten Leute beſtanden.

Daß man unter ſolchen Umſtänden in Gräben, auf Wieſen, Feldern und Angern todte Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zuſtands; bald aber fand man ſie auch abgedeckt, die fleiſchigen Theile ſogar ausgeſchnitten, trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels.

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr bey der geringſten eigenen Stockung ſelbſt über Bord geworfen zu werden; unter welchen Umſtänden freylich die Sorgfalt unſeres Geleitsmanns nicht genug zu rühmen und zu preiſen war. Dieſelbe bethätigte ſich

denn auch zu Eſtain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem ſchönen wohlgebauten Städtchen, durch Straßen und auf Plätzen, ein ſinneverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten; die Maſſe wogte hin und her, und indem alles vorwärts drang ward jeder dem andern hinderlich.

Unvermuthet ließ unſer Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hauſe des Marktes halten, wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung.

Man führte uns in ein getäfeltes Zimmer auf gleicher Erde, wo im ſchwarz-marmornen Kamin behägliches Feuer brannte. In dem großen Spiegel darüber beſchauten wir uns ungern, denn ich hatte noch immer nicht die Entſchließung gefaßt meine langen Haare kurz ſchneiden zu laſſen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquollen; der Bart ſtrauchig vermehrte das wilde Anſehen unſerer Gegenwart.

Nun aber konnten wir aus den niedrigen Fenſtern den ganzen Markt überſchauend, unmittelbar das gränzenloſe Getümmel bey⸗nahe mit Händen greifen. Aller Art Fuß⸗gänger, Uniformirte marode, geſunde aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetſchten ſich zwiſchen Fuhr⸗werk aller Geſtalt; Rüſt⸗ und Leiterwagen, Ein⸗ und Mehrſpänner, hunderterley eigenes und requirirtes Gepferde, weichend, anſtoßend hinderte ſich rechts und links. Auch Horn⸗vieh zog damit weg, wahrſcheinlich geforderte weggenommene Heerden. Reiter ſah man wenig, auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrirten, vielfarbig lackirt, verguldet und verſilbert, die ich wohl ſchon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Noth entſtand aber da wo die den Markt füllende Menge in eine, zwar ge⸗rade und wohlgebaute, doch verhältnißmäßig viel zu enge Straße ihren Weg einſchlagen ſollte. Ich habe in meinem Leben nichts

ähnliches geſehn; vergleichen aber ließ ſich der Anblick mit einem, erſt über Wieſen und Anger ausgetretenen Strome, der ſich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beſchränkten Bette weiter fließen ſoll.

Die lange, aus unſern Fenſtern überſehbare Straße hinab ſchwoll unaufhaltſam die ſeltſamſte Woge; ein hoher zweyſitziger Reiſewagen ragte über der Fluth empor. Er ließ uns an die ſchöne Franzöſinnen denken, ſie waren es aber nicht, ſondern Graf Haugwitz den ich mit einiger Schadenfreude Schritt vor Schritt dahin wackeln ſah.

Zum 11. October.

Ein gutes Eſſen war uns bereitet, die köſtlichſte Schöpſenkeule beſonders willkommen; an gutem Wein und Brod fehlte es nicht, und ſo waren wir, neben dem größten Getümmel, in der ſchönſten Beruhigung:

wie man auch wohl der ſtürmenden See, am Fuße eines Leuchtthurms, auf dem Steindamm ſitzend, der wilden Wellenbewegung zuſieht und dort und da ein Schiff ihrer Willkühr preis gegeben. Aber uns erwartete in dieſem gaſtlichen Hauſe eine wahrhaft herzergreifende Familienſcene.

Der Sohn, ein ſchöner junger Mann, hatte ſchon einige Zeit, hingeriſſen von den allgemeinen Geſinnungen, in Paris unter den Nationaltruppen gedient und ſich dort hervorgethan. Als nun aber die Preußen eingedrungen, die Emigrirten mit der ſtolzen Hoffnung eines gewiſſen Sieges herangelangt waren, verlangten die nun auch zuverſichtlichen Eltern dringend und wieder dringend der Sohn ſolle ſeine dortige Lage, die er nunmehr verabſcheuen müſſe, eiligſt aufgeben, zurückkehren und diſſeits für die gute Sache fechten. Der Sohn, wider Willen, aus Pietät, kommt zurück, eben in dem Moment da Preußen, Oeſtreicher und Emigrirte

retiriren; er eilt verzweiflungsvoll durch das Gedränge zu ſeinem Väterhauſe. Was ſoll er nun anfangen? und wie ſollen ſie ihn empfangen? Freude ihn wieder zu ſehen, Schmerz ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren; Verwirrung ob Haus und Hof in dieſem Sturm werde zu erhalten ſeyn. Als junger Mann dem neuen Syſteme günſtig kehrt er genöthigt zu einer Partey zurück die er verabſcheut, und eben als er ſich in dies Schickſal ergiebt ſieht er dieſe Partey zu Grunde gehen. Aus Paris entwichen weiß er ſich ſchon in das Sünden- und Todesregiſter geſchrieben; und nun im Augenblick ſoll er aus ſeinem Vaterlande verbannt, aus ſeines Vaters Hauſe geſtoßen werden. Die Eltern die ſich gern an ihm letzen möchten, müſſen ihn ſelbſt wegtreiben und er, in Schmerzens-Wonne des Wiederſehens, weiß nicht wie er ſich losreißen ſoll; die Umarmungen ſind Vorwürfe und das Scheiden, das vor unſern Augen geſchieht, ſchrecklich.

Unmittelbar vor unſerer Stubenthüre er=eignete ſich das alles auf der Hausflur. Kaum war es ſtill geworden und die Eltern hatten ſich weinend entfernt, als eine Scene, faſt noch wunderbarer, auffallender uns ſelbſt an=ſprach, ja in Verlegenheit ſetzte und, ob=gleich herzergreifend genug, uns doch zuletzt ein Lächlen abnöthigte. Einige Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder drangen in unſere Zimmer und warfen ſich heulend und ſchreyend mir zu Füßen. Mit der vollen Beredſamkeit des Schmerzes und des Jam=mers klagten ſie daß man ihr ſchönes Rind=vieh wegtreibe, ſie ſchienen Pächter eines anſehnlichen Gutes; ich ſolle nur zum Fen=ſter hinausſehen eben treibe man ſie vorbey, es hätten Preußen ſich derſelben bemächtigt, ich ſolle befehlen, ſolle Hülfe ſchaffen. Hierauf trat ich, um mich zu beſinnen, ans Fenſter, der leichtfertige Huſar ſtellte ſich hinter mich und ſagte: verzeihen Sie! ich habe Sie für den Schwager des Königs von Preußen ausgege=

ben um gute Aufnahme und Bewirthung zu finden. Die Bauern hätten freylich nicht hereinkommen ſollen; aber mit einem guten Wort weiſen ſie die Leute an mich und ſcheinen überzeugt von meinen Vorſchlägen.

Was war zu thun? überraſcht und unwillig nahm ich mich zuſammen und ſchien über die Umſtände nachzudenken. Wird doch, ſagt ich zu mir ſelbſt, Liſt und Verſchlagenheit im Kriege gerühmt! Wer ſich durch Schelme bedienen läßt kommt in Gefahr von ihnen irre geführt zu werden. Ein Skandal unnütz und beſchämend iſt hier zu vermeiden. Und wie der Arzt in verzweifelten Fällen wohl noch ein Hoffnungsrecept verſchreibt, entließ ich die guten Menſchen mehr pantomimiſch als mit Worten; dann ſagt' ich mir zu meiner Beruhigung: hatte doch bey Sivry der ächte Thronfolger den bedrängten Leuten ihr Pferd nicht zuſprechen können, ſo dürfte ſich der untergeſchobene Schwager des Königs wohl verzeihen, wenn er die Hülfsbedürftigen mit

irgend einer klugen eingeflüſterten Wendung abzulehnen ſuchte.

Wir aber gelangten in finſterer Nacht nach Sebincourt, alle Fenſter waren helle, zum Zeichen daß alle Zimmer beſetzt ſeyen. An jeder Hausthüre ward proteſtirt, von den Einwohnern die keine neuen Gäſte, von den Einquartirten die keine Genoſſen aufnehmen wollten. Ohne viel Umſtände aber drang unſer Huſar ins Haus, und als er einige franzöſiſche Soldaten in der Halle am Feuer fand, erſuchte er ſie zudringlich vornehmen Herrn die er geleite, einen Platz am Kamin einzuräumen. Wir traten zugleich herein, ſie waren freundlich und rückten zuſammen, ſetzten ſich aber bald wieder in die wunderliche Poſitur ihre aufgehobenen Füße gegen das Feuer zu ſtrecken. Sie liefen auch wohl einmal im Saale hin- und wieder und kehrten bald in ihre vorige Lage zurück, und nun konnt' ich bemerken, daß es ihr ei-

gentliches Geſchäft ſey den untern Theil ihrer Camaſchen zu trocknen.

Gar bald aber erſchienen ſie mir als bekannt; es waren eben dieſelbigen die heute früh neben unſerm Wagen im Schlamme ſo zierlich einhertraten. Nun, früher als wir angelangt, hatten ſie ſchon am Brunnen die unterſten Theile gewaſchen und gebürſtet, trockneten ſie nunmehr um morgen früh neuem Schmutz und Unrath galant entgegen zu gehen. Ein muſterhaftes Betragen, an das man ſich in manchen Fällen des Lebens wohl wieder zu erinnern hat. Auch dacht' ich dabey meiner lieben Kriegskameraden, die den Befehl zur Reinlichkeit murrend aufgenommen hatten.

Doch uns dergeſtalt untergebracht zu haben, war dem klugen dienſtfertigen Liſeur nicht genug; die Fiction des Mittags, die ſich ſo glücklich erwieſen hatte, ward kühnlich wiederholt, die hohe Generals-Perſon, der Schwager des Königs, wirkte mächtig und

vertrieb eine ganze Maſſe guter Emigrirten aus einem Zimmer mit zwey Betten. Zwey Offiziere von Köhler nahmen wir dagegen in denſelben Raum auf, ich aber begab mich vor die Hausthüre, zu dem alten erprobten Schlafwagen, deſſen Deichſel, diesmal nach Deutſchland gekehrt, mir ganz eigene Gedanken hervorrief, die jedoch durch ein ſchnelles Einſchlummern gar bald abgeſchnitten wurden.

Den 12. October.

Der heutige Weg erſchien noch trauriger als der geſtrige; ermattete Pferde waren öfter gefallen und lagen mit umgeſtürzten Wagen häufiger neben der Hochſtraße auf den Wieſen. Aus den geborſtenen Decken der Rüſtwagen fielen gar niedliche Mantelſäcke, einem Emigrirten-Corps gehörig, hervor; das bunte zierliche Anſehn dieſes herrenloſen aufgegebenen Gutes lockte die Be-

ſitzluſt der Vorbeywandernden, und mancher bepackte ſich mit einer Laſt, die er zunächſt auch wieder abwerfen ſollte. Daraus mag denn wohl die Rede entſtanden ſeyn, auf dem Rückzuge ſeyen Emigrirte von Preußen geplündert worden.

Von ähnlichen Vorfällen erzählte man auch manches Scherzhafte; ein ſchwer beladener Emigrantenwagen war ebenermaßen an einer Anhöhe ſtecken geblieben und verlaſſen worden. Nachfolgende Truppen unterſuchen den Inhalt, finden Käſtchen von mäßiger Größe, auffallend ſchwer, beläſtigen ſich gemeinſchaftlich damit und ſchleppen ſie mit unſäglicher Mühe auf die nächſte Höhe. Hier wollen ſie nun in die Beute und in die Laſt ſich theilen; aber welch' ein Anblick! Aus jedem zerſchlagenen Kaſten fällt eine Unzahl Kartenſpiele hervor und die Goldluſtigen tröſten ſich im wechſelſeitigen Spott durch Lachen und Poſſen.

Wir aber zogen durch Longuion nach Longwy; und hier muß man, indem die Bilder bedeutender Freudenſcenen aus dem Gedächtniß verſchwinden, ſich glücklich ſchätzen daß auch widerwärtige Greuelbilder ſich vor der Einbildungskraft abſtumpfen. Was ſoll ich alſo wiederholen, daß die Wege nicht beſſer wurden, daß man nach wie vor, zwiſchen umgeſtürzten Wagen, abgedeckte und friſchausgeſchnittene Pferde aber und abermals rechts und links verabſcheute. Von Büſchen ſchlecht bedeckte, geplünderte und ausgezogene Menſchen konnte man oft genug bemerken, und endlich lagen auch die vor dem offenen Blick neben der Straße.

Uns ſollte jedoch auf einem Seitenwege abermals Erquickung und Erholung werden, dagegen aber auch traurige Betrachtungen über den Zuſtand des wohlhabenden gutmüthigen Bürgers in ſchrecklichem, diesmal ganz unerwartetem Kriegs = Unheit.

Den 13. October.

Unſer Führer wollte nicht freventlich ſeine braven, wohlhabenden Verwandten in dieſer Gegend gerühmt haben; er ließ uns deshalb einen Umweg machen über Arlon, wo wir in einem ſchönen Städtchen, bey anſehnlichen und wackern Leuten, in einem wohlgebauten und gut eingerichteten Hauſe, von ihm angemeldet, gar freundlich aufgenommen wurden. Die guten Perſonen freuten ſich ſelbſt ihres Vettern, glaubten gewiſſe Beſſerung und nächſte Beförderung ſchon in dem Auftrage zu ſehn daß er uns, mit zwey Wagen, ſoviel Pferden und, wie er ihnen glauben gemacht hatte, mit vielem Geld und Koſtbarkeiten, aus dem gefährlichſten Gewirre herauszuführen beehrt worden. Auch wir konnten ſeiner bisherigen Leitung das beſte Zeugniß geben und, ob wir gleich an

die Bekehrung dieſes verlohrnen Sohnes nicht ſonderlich glauben konnten; ſo waren wir ihm doch diesmal ſo viel ſchuldig geworden daß wir auch ſeinem künftigen Betragen einiges Zutrauen nicht ganz verweigern durften. Der Schelm verfehlte nicht mit ſchmeichelhaftem Weſen das Seinige zu thun und erhielt wirklich, in der Stille, von den braven Leuten ein artiges Geſchenk in Gold. Wir erquickten uns dagegen an gutem kalten Frühſtück und dem trefflichſten Wein und beantworteten die Fragen der, freylich auch ſehr erſtaunten, wackern Leute, wegen der wahrſcheinlichen nächſten Zukunft, ſo ſchonend als möglich.

Vor dem Hauſe hatten wir ein paar ſonderbare Wagen bemerkt, länger und theilweiſe höher als gewöhnliche Rüſtwagen, auch an der Seite mit wunderlichen Anſätzen geformt; mit rege gewordener Neugier fragte ich nach dieſem ſeltſamen Fuhrwerke, man antwortete mir zutraulich, aber mit Vorſicht:

es ſey darin die Aſſignaten-Fabrik der Emigrirten enthalten, und bemerkte dabey, was für ein gränzenloſes Unglück dadurch über die Gegend gebracht worden. Denn, da man ſich ſeit einiger Zeit der ächten Aſſignate kaum erwehren könne, ſo habe man nun auch, ſeit dem Einmarſch der Alliirten, dieſe falſchen in Umlauf gezwungen. Aufmerkſame Handelsleute hätten dagegen ſogleich, ihrer Sicherheit willen, dieſe verdächtige Papierwaare nach Paris zu ſenden und ſich von dorther officielle Erklärung ihrer Falſchheit zu verſchaffen gewußt, dies verwirre aber Handel und Wandel ins Unendliche: denn da man bey den ächten Aſſignaten ſich nur zum Theil gefährdet finde, bey den falſchen aber gewiß gleich um das Ganze betrogen ſey, auch beym erſten Anblick niemand ſie zu unterſcheiden vermöge; ſo wiſſe kein Menſch mehr was er geben und was er empfangen ſolle, dies verbreite ſchon bis Luxemburg und Trier ſolche Ungewißheit, Mißtrauen und

Bangigkeit daß nunmehr von allen Seiten das Elend nichtgrößer werden könne.

Bey allen ſolchen ſchon erlittenen und noch zu fürchtenden Unbilden zeigten ſich dieſe Perſonen in bürgerlicher Würde, Freundlichkeit und gutem Benehmen zu unſerer Verwunderung, wovon uns in den franzöſiſchen ernſten Dramen alter und neuer Zeit ein Abglanz herüber gekommen iſt. Von einem ſolchen Zuſtande können wir uns in eigner vaterländiſcher Wirklichkeit und ihrer Nachbildung keinen Begriff machen. Die Petite Ville mag lächerlich ſeyn, die deutſchen Kleinſtädter ſind dagegen abſurd.

Den 14. October.

Sehr angenehm überraſcht fuhren wir von Arlon nach Luxemburg auf der beſten Kunſtſtraße, und wurden in dieſe ſonſt ſo wichtige und wohlverwahrte Feſtung einge-

laſſen wie in jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne irgend angehalten oder befragt zu werden, ſahen wir uns nach und nach innerhalb der Außenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, Mauern und Thore; unſerm Führer, der Mutter und Vater hier zu finden vorgab, das Weitere vertrauend. Ueberdrängt war die Stadt von Bleſſirten und Kranken, von thätigen Menſchen, die ſich ſelbſt, Pferde und Fuhrwerk wieder herzuſtellen trachteten.

Unſere Geſellſchaft, die ſich bisher zuſammengehalten hatte, mußte ſich trennen; mir verſchaffte der gewandte Quartiermeiſter ein hübſches Zimmer, das aus dem engſten Höfchen, wie aus einer Feuereſſe, doch bey ſehr hohen Fenſtern genugſames Licht erhielt. Hier wußte er mich mit meinem Gepäck und ſonſt gar wohl einzurichten und für alle Bedürfniſſe zu ſorgen; er gab mir den Begriff von den Haus- und Miethleuten des Gebäudes und verſicherte: daß ich gegen eine kleine

Gabe ſobald nicht ausgetrieben und wohl be-
handelt werden ſollte.

Hier konnt' ich nun zum erſtenmal den Koffer wieder aufſchließen und mich meiner Reiſe-Habſeligkeiten, des Geldes, der Manuſcripte wieder verſichern. Das Convolut zur Farbenlehre bracht' ich zuerſt in Ordnung, immer meine frühſte Maxime vor Augen: die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reiſetagebuch mocht' ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdruſſes und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine ſtille, von jedem Geräuſch abgeſchloſſene Wohnung gewährte mir wie eine Kloſterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigſten Betrachtungen, dagegen ich mich, ſobald ich nur den Fuß vor die Hausthüre hinausſetzte, in dem lebendigſten Kriegsgetümmel befand und nach Luſt das wunderlichſte

Local durchwandlen konnte das vielleicht in der Welt zu finden iſt.

Den 15. October.

Wer Luxemburg nicht geſehen hat wird ſich keine Vorſtellung von dieſem an und über einander gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt ſich wenn man die ſeltſame Mannigfaltigkeit wieder hervorrufen will, mit der ſich das Auge des hin- und hergehenden Wanderers kaum befreunden konnte. Plan und Grundriß vor ſich zu nehmen wird nöthig ſeyn, Nachſtehendes nur einigermaßen verſtändlich zu finden.

Ein Bach Petrus genannt, erſt allein, dann verbunden mit dem entgegen kommenden Fluß, die Elſe, ſchlingt ſich mäanderartig zwiſchen Felſen durch und um ſie herum, bald im natürlichen Lauf, bald durch Kunſt genöthigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch und

flach die alte Stadt; ſie, mit ihren Feſtungswerken nach dem offenen Lande zu, iſt andern befeſtigten Städten ähnlich. Als man nun für die Sicherheit derſelben nach Weſten Sorge getragen, ſah man wohl ein daß man ſich auch gegen die Tiefe wo das Waſſer fließt zu verwahren habe; bey zunehmender Kriegskunſt war auch das nicht hinreichend, man mußte, auf dem rechten Ufer des Gewäſſers, nach Süden, Oſten und Norden, auf ein- und ausſpringenden Winkeln unregelmäßiger Felspartien neue Schanzen vorſchieben, nöthig immer eine zur Beſchützung der andern. Hieraus entſtand nun eine Verkettung unüberſehbarer Baſtionen, Redouten, halber Monde und ſolches Zangen- und Krakelwerk als nur die Vertheidigungskunſt im ſeltſamſten Falle zu leiſten vermochte.

Nichts kann deshalb einen wunderlichern Anblick gewähren als das, mitten durch dies alles, am Fluſſe ſich hinabziehende enge Thal, deſſen wenige Flächen, deſſen ſanft oder ſteil

aufſteigende Höhen zu Gärten angelegt, in Terraſſen abgeſtuft und mit Luſthäuſern belebt ſind; von wo aus man auf die ſteilſten Fel- ſen, auf hochgethürmte Mauern rechts und links hinaufſchaut. Hier findet ſich ſoviel Größe mit Anmuth, ſo viel Ernſt mit Lieb- lichkeit verbunden, daß wohl zu wünſchen wäre Pouſſin hätte ſein herrliches Talent in ſolchen Räumen bethätigt.

Nun beſaßen die Eltern unſeres lockeren Führers in dem Pfaffenthal einen artigen ab- hängigen Garten, deſſen Genuß ſie mir gern und freundlich überließen. Kirche und Klo- ſter, nicht weit entfernt, rechtfertigte den Namen dieſes Elyſiums und in dieſer geiſtli- chen Nachbarſchaft ſchien auch den weltlichen Bewohnern Ruh und Friede verheißen, ob ſie gleich mit jedem Blick in die Höhe an Krieg, Gewalt und Verderben erinnert wur- den.

Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das unſelige Kriegsnachſpiel mit Lazarethen, ab-

geriſſenen Soldaten, zerſtückten Waffen, her=
zuſtellenden Axen, Rädern und Lavetten,
zugleich mit ſonſtigen Trümmern aller Art
aufgeführt wurde, in eine ſolche Stille zu
flüchten war höchſt wohlthätig; aus den
Straßen zu entweichen, wo Wagner, Schmie=
de und andre Gewerke ihr Weſen öffentlich
unermüdet und geräuſchvoll treiben, und ſich
in das Gärtchen im geiſtlichen Thale zu ver=
bergen war höchſt behaglich. Hier fand ein
Ruhe= und Sammlungbedürftiger das will=
kommenſte Aſyl.

Den 16. October.

Die allen Begriff überſteigende Mannig=
faltigkeit der auf= und aneinander gethürm=
ten, gefügten Kriegsgebäude, die bey jedem
Schritt vor= oder rückwärts, auf= oder ab=
wärts ein anderes Bild zeigten, riefen die
Luſt hervor wenigſtens etwas davon aufs Pa=
pier zu bringen. Freylich mußte dieſe Rei=

gung auch wieder einmal ſich regen, da ſeit ſoviel Wochen mir kaum ein Gegenſtand vor die Augen gekommen der ſie geweckt hätte. Unter andern fiel es ſonderbar auf daß ſo manche gegeneinander überſtehende Felſen, Mauern und Vertheidigungswerke in der Höhe durch Zugbrücken, Gallerien und gewiſſe wunderliche Vorrichtungen, verbunden waren. Irgend jemand vom Metier hätte dieſes alles mit Kunſtaugen angeſehen und ſich mit Soldatenblick der ſichern Einrichtung erfreut; ich aber konnte nur den maleriſchen Effect ihr abgewinnen und hätte gar zu gern, wäre nicht alles Zeichnen an und in den Feſtungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Uebung geſetzt.

Den 19. October.

Nachdem ich nun alſo mehrere Tage in dieſen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd, ſeltſam ſteile Schluchten

gegeneinander aufgethürmt und daneben Pflanzen-Wachsthum, Baumzucht und Luſtgebüſch nicht ausgeſchloſſen, mich ſinnend und denkend einſam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hauſe kommend, die Bilder, wie ſie ſich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, aufs Papier zubringen, unvollkommen zwar doch hinreichend das Andenken eines höchſt ſeltſamen Zuſtandes einigermaßen feſtzuhalten.

Den 20. October.

Ich hatte Zeit gewonnen das kurz Vergangene zu überdenken, aber je mehr man dachte je verworrener und unſicherer ward alles vor dem Blicke. Auch ſah ich daß wohl das Nothwendigſte ſeyn möchte ſich auf das unmittelbar Bevorſtehende zu bereiten. Die wenigen Meilen bis Trier mußten zurückgelegt werden; aber was mochte dort zu

finden ſeyn, da nun die Herren ſelbſt mit andern Flüchtlingen ſich nachdrängten.

Als das Schmerzlichſte jedoch was einen jeden, mehr oder weniger reſignirt wie er war, mit einer Art von Furienwuth ergriff, empfand man die Kunde, die ſich nicht verbergen ließ, daß unſere höchſten Heerführer mit den vermaledeyten, durch das Manifeſt dem Untergang gewidmeten, durch die ſchrecklichſten Thaten abſcheulich dargeſtellten Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die Feſtungen übergeben mußten, um nur ſich und den ihrigen eine mögliche Rückkehr zu gewinnen. Ich habe von den unſrigen geſehen für welche der Wahnſinn zu fürchten war.

Den 22. October.

Auf dem Wege nach Trier fand ſich bey Grevenmachern nichts mehr von jener galanten Wagenburg; öde, wüſt und zerfahren lagen die Anger und die weit und breiten

Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Daſeyn. Am Poſthaus fuhr ich diesmal mit requirirten Pferden ganz im Stillen vorbey, das Briefkäſtchen ſtand noch auf ſeinem Platze, kein Gedränge war umher; man konnte ſich der wunderlichſten Gedanken nicht erwehren.

Doch ein herrlicher Sonnenblick belebte ſo eben die Gegend als mir das Monument von Igel, wie der Leuchthurm einem nächtlich Schiffenden, entgegen glänzte.

Vielleicht war die Macht des Alterthums nie ſo gefühlt worden als an dieſem Contraſt. Ein Monument, zwar auch kriegeriſcher Zeiten, aber doch glücklicher, ſiegreicher Tage und eines dauernden Wohlbefindens rühriger Menſchen in dieſer Gegend.

Ob gleich in ſpäter Zeit unter den Antoninen erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunſt ſoviel Eigenſchaften übrig daß es uns im Ganzen anmuthig ernſt zuſpricht und aus ſeinen, obgleich ſehr beſchä-

digten Theilen das Gefühl eines fröhlich-thätigen Daſeyns mittheilt. Es hielt mich lange feſt; ich notirte manches, ungern ſcheidend, da ich mich nur deſto unbehaglicher in meinem erbärmlichen Zuſtande fühlte.

Doch auch jetzt wechſelte ſchnell wieder eine freudige Ausſicht in der Seele, die bald darauf zur Wirklichkeit gelangte.

Den 23. October.

Wir brachten unſerm Freunde, Lieutenant von Fritſch, den wir auf ſeinem Poſten widerwillig zurückgelaſſen, die erwünſchte Nachricht daß er den Militair-Verdienſt-Orden erhalten habe, mit Recht, wegen einer braven That, und mit Glück, ohne an unſerm Jammer Theil genommen zu haben. Die Sache verhielt ſich aber alſo.

Die Franzoſen, weil ſie uns weit genug ins Land vorgedrungen, uns in bedeutender

Entfernung, in großer Noth wußten, verſuchten im Rücken einen unvermutheten Streich; ſie näherten ſich Trier in bedeutender Anzahl, ſogar mit Kanonen. Lieutenant von Fritſch erfährt es und mit weniger Mannſchaft geht er dem Feinde entgegen, der, über die Wachſamkeit ſtutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht ſich bis Merzig zurückzieht und nicht wieder erſcheint. Dem Freunde war das Pferd bleſſirt, durch dieſelbe Kugel ſein Stiefel geſtreift, dagegen er aber auch als Sieger zurückkehrend aufs Beſte empfangen wird. Der Magiſtrat, die Bürgerſchaft erzeigen ihm alle mögliche Aufmerkſamkeit; auch die Frauenzimmer, die ihn bisher als einen hübſchen jungen Mann gekannt, erfreuen ſich nun doppelt an ihm als einem Helden.

Sogleich berichtet er ſeinem Cheff den Vorfall, der wie billig dem Könige vorgetragen wird, worauf denn der blaue Kreuzſtern erfolgt. Die Glückſeligkeit des braven Jüng-

lings, deſſen lebhafteſte Freude mitzufühlen war ein ungemeiner Genuß; ihn hatte das Glück das uns vermied in unſerm Rücken aufgeſucht und er ſah ſich für den militairiſchen Gehorſam belohnt, der ihn an einer unthätigen Lage zu feſſeln ſchien.

Den 21. October.

Der Freund hatte mir bey jenem Kanonikus abermals Quartier verſchafft. Auch ich war von der allgemeinen Krankheit nicht ganz frey geblieben, und bedurfte daher einiger Arzney und Schonung.

In dieſen ruhigen Stunden nahm ich ſogleich die kurzen Bemerkungen vor, die ich bey dem Monument zu Igel aufgezeichnet hatte.

Soll man den allgemeinſten Eindruck ausſprechen, ſo iſt hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengeſtellt und beyde

unter einander im äſthetiſchen Sinne aufge=
hoben. Dies war die herrliche Art und
Weiſe der Alten, die ſich noch lange genug
in der Kunſtwelt erhielt.

Die Höhe des Monuments kann ſiebzig
Fuß betragen, es ſteigt in mehreren architek=
toniſchen Abtheilungen obeliskenartig hinauf;
erſt der Grund, auf dieſem ein Sockel, ſo=
dann die Hauptmaſſe, darüber eine Attike,
ſodann ein Fronton und zuletzt eine wunder=
ſam ſich aufſchlingende Spitze wo ſich die Re=
ſte einer Kugel und eines Adlers zeigen.
Jede dieſer Abtheilungen iſt mit den Glie=
dern aus denen ſie beſteht, durchaus mit
Bildern und Zierrathen geſchmückt.

Dieſe Eigenſchaft deutet denn freylich auf
ſpätere Zeiten: denn dergleichen tritt ein ſo=
bald ſich die reine Proportion im Ganzen
verliert, wie denn auch hier daran manches zu
erinnern ſeyn möchte.

Dem ungeachtet muß man anerkennen daß
dieſes Werk auf eine erſt kurz vergangene hö=

here Kunſt gegründet iſt. So waltet denn auch über das Ganze der antike Sinn in dem das wirkliche Leben dargeſtellt wird, allegoriſch gewürzt durch mythologiſche Andeutungen. In dem Hauptfelde Mann und Frau von coloſſaler Bildung ſich die Hände reichend, durch eine dritte verloſchene Figur als einer ſegnenden verbunden. Sie ſtehen zwiſchen zwey ſehr verzierten, mit übereinander geſtellten tanzenden Kindern geſchmückten Pilaſtern.

Alle Flächen ſodann deuten auf die glücklichſten Familien-Verhältniſſe, übereindenkende und wirkende Verwandte, redliches genußreiches Zuſammenleben darſtellend.

Aber eigentlich waltet überall die Thätigkeit vor; ich getraue mir jedoch nicht alles zu erklären. In einem Felde ſcheinen ſich Geſchäft-überlegende Handelsleute verſammelt zu haben; offenbar aber ſind beladene Schiffe, Delphine als Verzierung, Transport auf Saumroſſen, Ankunft von Waaren

und deren Beſchauen, und was ſonſt noch menſchliches und natürliches mehr vorkommen dürfte.

Sodann aber auch im Zodiak ein rennendes Pferd, das vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter ſich zog, in Frieſen, ſodann ſonſtigen Räumen und Giebelfeldern Bacchus, Faunen, Sol und Luna, und was ſonſt noch Wunderbares Knopf und Gipfel verzieren und verziert haben mag.

Das Ganze iſt höchſt erfreulich und man könnte, auf der Stufe wo heut zu Tag Bau- und Bildkunſt ſtehen, in dieſem Sinne ein herrliches Denkmal den würdigſten Menſchen, ihren Lebensgenüſſen und Verdienſten gar wohl errichten. Und ſo war es mir denn recht erwünſcht, mit ſolchen Betrachtungen beſchäftigt, den Geburtstag unſerer verehrten Herzogin Amalie im Stillen zu feyern, ihr Leben, ihr edles Wirken und Wohlthun umſtändlich zurück zu rufen; woraus ſich denn ganz natürlich die Aufregung ergab ihr in

Gedanken einen gleichen Obelisk zu widmen, und die ſämmtlichen Räume mit ihren individuellen Schickſalen und Tugenden charakteriſtiſch zu verzieren.

Trier den 25. October.

Die mir nunmehr gegönnte Ruh und Bequemlichkeit benutzte ich nun ferner manches zu ordnen und aufzubewahren was ich in den wildeſten Zeiten bearbeitet hatte. Ich recapitulirte und redigirte meine chromatiſchen Acten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farbentafeln, die ich oft genug veränderte um das was ich darſtellen und behaupten wollte immer anſchaulicher zu machen. Hierauf dacht ich denn auch meinen dritten Theil von Fiſchers phyſikaliſchem Lexicon wieder zu erlangen. Auf Erkundigung und Nachforſchen fand ich endlich die Küchmagd im Lazareth, das man mit ziemlicher Sorgfalt in einem

Kloſter errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich; ſie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor und übergab mir ihn ſo reinlich und wohl erhalten als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe die Sorgfalt der ich ſie empfahl wird ihr zu gute gekommen ſeyn.

Ein junger Schullehrer, der mich beſuchte und mir verſchiedene der neuſten Journale mittheilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte ſich, wie ſoviel andere, daß ich von Poeſie nichts wiſſen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen ſchien. Er war in der Kantiſchen Philoſophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten den ich eingeſchlagen hatte. Wenn Kant in ſeiner Kritik der Urtheilskraft der äſthetiſchen Urtheilskraft die teleologiſche zur Seite ſtellt; ſo ergiebt ſich daraus daß er andeuten wolle: ein Kunſtwerk

ſolle wie ein Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunſtwerk behandelt und der Werth eines jeden aus ſich ſelbſt entwickelt, an ſich ſelbſt betrachtet werden. Ueber ſolche Dinge konnte ich ſehr beredt ſeyn und glaube dem guten jungen Mann einigermaßen genutzt zu haben. Es iſt wunderſam wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Långſtvergangenen mit ſich trågt und ſchleppt, muntere Geiſter jedoch ſich auf neuer Bahn bewegen, wo ſie ſich's denn freylich gefallen laſſen meiſt allein zu gehen, oder einen Geſellen auf eine kurze Strecke mit ſich fortzuziehen.

Trier den 26. October.

Nun durfte man aber aus ſolchen ruhigen Umgebungen nicht heraustreten ohne ſich wie im Mittelalter zu finden, wo Kloſtermauern und der tollſte unregelmåßigſte Kriegszuſtand mit einander immerfort contraſtirten. Be-

ſonders jammerten einheimiſche Bürger ſo wie zurückkehrende Emigrirte über das ſchreckliche Unheil was durch die falſchen Aſſignaten über Stadt und Land gekommen war. Schon hatten Handelshäuſer gewußt dergleichen nach Paris zu bringen und von dort die Falſchheit, völlige Ungültigkeit, die höchſte Gefahr vernommen ſich mit dergleichen nur irgend abzugeben. Daß die echten gleichfalls dadurch in Mißkredit geriethen, daß man bey völliger Umkehrung der Dinge auch wohl die Vernichtung aller dieſer Papiere zu fürchten habe, fiel Jederman auf. Dieſes ungeheure Uebel nun geſellte ſich zu den übrigen ſo daß es vor der Einbildungskraft und dem Gefühl ganz gränzenlos erſchien; ein verzweiflungsvoller Zuſtand, demjenigen ähnlich wenn man eine Stadt vor ſich niederbrennen ſieht.

Trier den 28. October.

Die Wirthstafel, an der man übrigens ganz wohl verſorgt war, gab auch ein ſinne-verwirrendes Schauſpiel; Militairs und An-geſtellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten, im Stillen mißmuthig auch wohl in Aeuſſerungen heftig, aber alle wie in ei-ner gemeinſamen Hölle zuſammengefaßt.

Daſelbſt begegnete mir ein wahrhaft rüh-rendes Ereigniß; ein alter Huſaren-Offizier, mittlerer Größe, grauen Bartes und Haares und funkelnden Auges, kam nach Tiſch auf mich zu, ergriff mich bey der Hand und fragte: ob ich denn das alles auch mit ausgeſtanden habe? Ich konnte ihm einiges von Valmy und Hans erzählen, woraus er ſich denn gar wohl das übrige nachbilden konnte. Hier-auf fing er mit Enthuſiasmus und warmem Antheil zu ſprechen an, Worte die ich nach-

zuſchreiben kaum wage, des Inhalts: es ſey ſchon unverantwortlich daß man ſie, deren Metier und Schuldigkeit es bleibe dergleichen Zuſtände zu erdulden und ihr Leben dabey zuzuſetzen, in ſolche Noth geführt die vielleicht kaum jemals erhört worden; daß aber auch ich (er drückte ſeine gute Meinung über meine Perſönlichkeit und meinen Arbeiten aus) das hätte mit erdulden ſollen, darüber wollt' er ſich nicht zufrieden geben. Ich ſtellte ihm die Sache von der heitern Seite vor, von der Seite mit meinem Fürſten, dem ich nicht ganz unnütz geweſen, mit ſo vielen wackren Kriegsmännern zu eigner Prüfung dieſe wenigen Wochen her geduldet zu haben; allein er blieb bey ſeiner Rede, indeſſen ein Civiliſt zu uns trat und dagegen erwiederte: man ſey mir Dank ſchuldig daß ich das alles mit anſehen wollen, indem man ſich nun gar wohl, von meiner geſchickten Feder, Darſtellung und Aufklärung erwarten könne. Der alte Degen wollte davon auch nichts

wiſſen und tief: glaubt es nicht, er iſt viel zu klug! was er ſchreiben dürfte mag er nicht ſchreiben, und was er ſchreiben möchte wird er nicht ſchreiben!

Uebrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, der Verdruß war gränzenlos. Und wie es ſchon eine verdrießliche Empfindung erregt wenn glückliche Menſchen nicht ablaſſen uns ihr Behagen vor zu rechnen, ſo iſt es noch viel unausſtehlicher wenn uns ein Unheil das wir ſelbſt aus dem Sinne ſchlagen möchten immer wiederkäuend vorgetragen wird. Von den Franzoſen, die man haßte, aus dem Laude gedrängt zu ſeyn, genöthigt mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des zehnten Auguſts ſich zu befreunden, das alles war für Geiſt und Gemüth ſo hart als bisher die körperliche Duldung geweſen. Man ſchonte der oberſten Leitung nicht und das Vertrauen, das man dem berühmten Feldherrn ſo lange Jahre gegönnt hatte, ſchien für immer verloren.

Trier den 29. October.

Als man ſich nun auf deutſchem Grund und Boden wiederfand und aus der ungeheuerſten Verwirrung zu entwickeln hoffen durfte, traf uns die Nachricht von Cuſtinens verwegenen und glücklichen Unternehmungen. Das große Magazin zu Speier war in ſeine Hände gerathen, er hatte darauf gewußt eine Uebergabe von Mainz zu bewirken. Dieſe Schritte ſchienen die gränzenloſeſten Uebel nach ſich zu ziehen, ſie deuteten auf einen außerordentlichen, ſo kühnen als folgerechten Geiſt und da mußte denn ſchon alles verloren ſeyn. Nichts fand man wahrſcheinlicher und natürlicher als daß auch ſchon Coblenz von den Franken beſetzt ſey, und wie ſollten wir unſern Rückweg antreten! Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf; Hanau und Aſchaffenburg an einer, Caſſel an der

andern Seite ſah man bedroht und was nicht alles zu fürchten! Vom unſeligen Neutralitätsſyſtem die nächſten Fürſten paralyſirt, deſto lebendig thätiger die von revolutionairen Geſinnungen ergriffene Maſſe. Sollte man, wie Mainz bearbeitet worden, nicht auch die Gegend und die nächſt anſtoßenden Provinzen zu Geſinnungen vorbereiten und die ſchon entwickelten ſchleunig benutzen? Das alles mußte zum Gedanken, zur Sprache kommen.

Oefters hört' ich wiederholen: ſollten die Franzoſen wohl ohne große Ueberlegung und Umſicht, ohne ſtarke Heeresmacht ſolche bedeutende Schritte gethan haben? Cuſtinens Handlungen ſchienen ſo kühn als vorſichtig; man dachte ſich ihn, ſeine Gehülfen, ſeine Obern als weiſe, kräftige, conſequente Männer. Die Noth war groß und ſinneverwirrend, unter allen bisher erduldeten Leiden und Sorgen ohne Frage die größte.

Mitten in dieſem Unheil und Tumulte fand mich ein verſpäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt das an jugendlich-ruhige ſtädtiſch-häusliche Verhältniſſe gar wunderſam erinnerte. Mein Oheim Schöff Textor war geſtorben, deſſen nahe Verwandtſchaft mich von der ehrenhaft wirkſamen Stelle eines Frankfurter Rathsherrn bey ſeinen Lebzeiten ausſchloß, worauf man, herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner ſogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduirten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten bey mir anzufragen: ob ich die Stelle eines Rathsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Looſenden gewählt, die goldene Kugel zufiele? Vielleicht konnte eine ſolche Anfrage in keinem ſeltſamern Augenblicke anlangen als in dem gegenwärtigen; ich war betroffen, in mich ſelbſt zurück gewieſen; tauſend Bilder ſtiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie

aber ein Kranker oder Gefangener ſich wohl im Augenblicke an einem erzählten Mährchen zerſtreut, ſo war auch ich in andere Sphären und Jahre verſetzt.

Ich befand mich in meines Großvaters Garten, wo die reich mit Pfirſichen geſegneten Spaliere, des Enkels Appetit gar lüſtern anſprachen und nur die angedrohte Verweiſung aus dieſem Paradieſe, nur die Hoffnung die reifſte rothbäckigſte Frucht aus des wohlthätigen Ahnherrn eigner Hand zu erhalten, ſolche Begierde bis zum endlichen Termin einigermaßen beſchwichtigen konnte.

Sodann erblickt' ich den ehrwürdigen Altvater um ſeine Roſen beſchäftigt, wie er, gegen die Dornen, mit alterthümlichen Handſchuhen, als Tribut überreicht von Zoll-befreyten Städten, ſich vorſichtig verwahrte dem edlen Laertes gleich, nur nicht wie dieſer ſehnſüchtig und kummervoll. Dann erblickt' ich ihn im Ornat als Schultheiß, mit der goldnen Kette, auf dem Thronſeſſel unter

des Kaiſers Bildniß; ſodann leider im hal-
ben Bewußtſeyn einige Jahre auf dem Kran-
kenſtuhle, und endlich im Sarge.

Bey meiner letzten Durchreiſe durch Frank-
furth hatte ich meinen Oheim im Beſitz des
Hauſes, Hofes und Gartens gefunden, der
als wackrer Sohn, dem Vater gleich, die
höheren Stufen freyſtädtiſcher Verfaſſung
erſtieg. Hier im traulichen Familienkreis,
in dem unveränderten alt bekannten Local,
riefen ſich jene Knaben-Erinnerungen lebhaft
hervor und traten mir nun neukräftig vor die
Augen.

Sodann geſellten ſich zu ihnen andere ju-
gendliche Vorſtellungen, die ich nicht ver-
ſchweigen darf. Welcher Reichſtädtiſche Bür-
ger wird läugnen daß er, früher oder ſpäter,
den Rathsherrn, Schöff und Burgemeiſter
im Auge gehabt und, ſeinem Talent gemäß,
nach dieſen vielleicht auch nach minderen
Stellen emſig und vorſichtig geſtrebt: denn
der ſüße Gedanke, an irgend einem Regi-

mente Theil zu nehmen erwacht gar bald in der Bruſt eines jeden Republicaners, lebhafter und ſtolzer ſchon in der Seele des Knaben.

Dieſen freundlichen Kinderträumen konnt' ich mich jedoch nicht lange hingeben, nur allzuſchnell aufgeſchreckt beſah ich mir die ahnungsvolle Localität die mich umfaßte, die traurigen Umgebungen die mich beengten und zugleich die Ausſicht nach der Vaterſtadt getrübt ja verfinſtert. Mainz in franzöſiſchen Händen, Frankfurt bedroht, wo nicht ſchon eingenommen, der Weg dort hin verſperrt und innerhalb jener Mauern, Straßen, Plätze, Wohnungen, Jugendfreunde, Blutverwandte vielleicht ſchon von demſelben Unglück ergriffen daran ich Longwy und Verdun ſo grauſam hatte leiden ſehen; wer hätte gewagt ſich in ſolchen Zuſtand zu ſtürzen!

Aber auch in der glücklichſten Zeit jenes ehrwürdigen Staats-Körpers wäre mir nicht möglich geweſen auf dieſen Antrag einzugehen; die Gründe waren nicht ſchwer auszu-

ſprechen. Seit zwölf Jahren genoß ich eines ſeltenen Glückes, des Vertrauens wie der Nachſicht des Herzogs von Weimar. Dieſer von der Natur höchſt begünſtigte, glücklich ausgebildete Fürſt ließ ſich meine wohlgemeynten, oft unzulänglichen Dienſte gefallen und gab mir Gelegenheit mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländiſchen Bedingung möglich geweſen wäre; meine Dankbarkeit war ohne Gränzen ſo wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen Gemalin und Mutter, an die heranwachſende Familie, an ein Land, dem ich doch auch manches geleiſtet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Zirkels neuerworbener höchſtgebildeter Freunde gedenken, auch ſo manches andern häuslich Lieben und Guten was ſich aus meinen treubeharrlichen Zuſtänden entwickelt hatte. Dieſe bey ſolcher Gelegenheit abermals erregten Bilder und Gefühle erheiterten mich auf einmal in dem betrübteſten Augenblick: denn man iſt ſchon halb gerettet

wenn man, aus traurigſter Lage im fremden Land, einen hoffnungsvollen Blick in die geſicherte Heimat zu thun aufgeregt wird; ſo genießen wir diſſeits auf Erden was uns jenſeits der Sphären zugeſagt iſt.

In ſolchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn ſich dieſe Beweggründe zunächſt auf mein Gefühl, auf perſönliches Behagen, individuellen Vortheil zu beziehen ſchienen, ſo hatt' ich noch andere hinzuzufügen die auch das Wohl meiner Vaterſtadt berückſichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten.

Denn wie ſollt ich mich in dem ganz eigenthümlichen Kreiſe thätig wirkſam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet ſeyn muß. Ich hatte mich ſeit ſoviel Jahren zu Geſchäften meinen Fähigkeiten angemeſſen gewöhnt, und zwar ſolchen, die zu ſtädtiſchen Bedürfniſſen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja ich durfte hinzufügen: daß wenn

eigentlich nur Bürger in den Rath aufgenommen werden ſollten, ich nunmehr jenem Zuſtand ſo entfremdet ſey um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten.

Dieſes alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche ſich auch wohl nichts anderes erwartete. Freylich mag dieſer Brief ſpät genug zu ihr gelangt ſeyn.

Trier den 29. October.

Mein junger Freund, mit dem ich gar manche angenehme wiſſenſchaftliche und literariſche Unterhaltung genoß, war auch im Geſchichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unſere Spatziergänge bey leidlichem Wetter waren deshalb immer belehrend und ich konnte mir das Allgemeinſte merken.

Die Stadt an ſich hat einen auffallenden Charakter, ſie behauptet mehr geiſtliche Ge-

bäude zu beſitzen als irgend eine andere von gleichem Umfang und möchte ihr dieſer Ruhm wohl kaum zu läugnen ſeyn; denn ſie iſt innerhalb der Mauer von Kirchen, Capellen, Klöſtern, Conventen, Collegien, Ritter- und Brüdergebäuden belaſtet ja erdrückt; außerhalb von Abteyen, Stiftern, Carthauſen blokirt ja belagert.

Dieſes zeugt denn von einem weiten geiſtlichen Wirkungskreis, welchen der Erzbiſchoff ſonſt von hier aus beherrſchte, denn ſeine Diöces war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt. Auch dem weltlichen Regiment fehlt es nicht an ſchönen Beſitzthümern, wie denn der Churfürſt von Trier auf beyden Seiten der Moſel ein herrliches Land beherrſcht, und ſo fehlt es auch Trier nicht an Palläſten, welche beweiſen daß zu verſchiedener Zeit von hier aus die Herrſchaft ſich weit und breit erſtreckte.

Der Urſprung der Stadt verliert ſich in die Fabelzeit; das erfreuliche Local mag früh

genug Anbauende hierher gelockt haben. Die Trevirer waren ins römiſche Reich eingeſchloſſen, erſt Heiden dann Chriſten, von Normannen und von Franken überwältigt, und zuletzt ward das ſchöne Land dem römiſch-deutſchen Reiche einverleibt.

Ich wünſchte wohl die Stadt in guter Jahrszeit, an friedlichen Tagen zu ſehen, ihre Bürger näher kennen zu lernen, welche von jeher den Ruf haben freundlich und fröhlich zu ſeyn. Von erſter Eigenſchaft finden ſich in dieſem Augenblicke wohl noch Spuren, von der zweyten kaum; und wie ſollte Fröhlichkeit ſich in einem ſo widerwärtigen Zuſtande erhalten.

Freylich wer in die Annalen der Stadt zurückſieht findet wiederholte Nachricht von Kriegsunheil das dieſe Gegend betroffen, da das Moſelthal, ja der Fluß ſelbſt dergleichen Züge begünſtigt. Attila ſogar aus dem fernſten Oſten hatte mit ſeinem unzählbaren Heere Vor- und Rückzug, wie wir, durch dieſe

Flußregion genommen. Was erduldeten die Einwohner nicht im dreißigjährigen Kriege, bis zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, indem ſich der Fürſt an Frankreich als den nachbarlichſten Alliirten angeſchloſſen hatte, und darüber in langwierige öſterreichiſche Gefangenſchaft gerieth. Auch an inneren Kriegen erkrankte die Stadt mehr als einmal, wie es überall in biſchöflichen Städten ſich ereignen mußte, wo der Bürger mit geiſtlich-weltlicher Obergewalt ſich nicht immer vertragen konnte.

Mein Führer, indem er mich geſchichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verſchiedenſten Zeit aufmerkſam, wovon das meiſte curios, und daher wohl merkwürdig ſchien, weniges aber dem Geſchmacks-Urtheil erfreulich zuſagte, wie vorher an dem Monumente zu Igel gerühmt werden konnte.

Die Reſte des römiſchen Amphitheaters fand ich reſpectabel; da aber das Gebäude über ſich ſelbſt zuſammengeſtürzt und wahr-

ſcheinlich mehrere Jahrhunderte als Steinbruch behandelt war, ließ ſich nichts entziffern. Bewundernswerth jedoch war noch immer, wie die Alten ihrer Weisheit gemäß große Zwecke mit mäßigen Mitteln hervorzubringen ſuchten, und die Naturgelegenheit eines Thals zwiſchen zwey Hügeln zu nutzen gewußt, wo die Geſtalt des Bodens an Excavation und Subſtruction dem Baumeiſter vieles glücklich erſparte. Wenn man nun von den erſten Höhen des Martis-Berges, wo dieſe Ruine gelegen, etwas weiter aufſteigt, ſo ſieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apollo-Berg hinüber, und ſo behaupten beyde Götter, den Merkur zur Seite, ihres Namens Gedächtniß; die Bilder waren zu beſeitigen, der Genius nicht.

Zu Betrachtung der Baukunſt früherer Mittelzeit bietet Trier merkwürdige Monumente; ich habe von ſolchen Dingen wenige Kenntniß und ſie ſprechen nicht zum gebilde-

ten Sinn. Mich wollte der Anblick bey einiger Theilnahme verwirren; manches davon iſt verſchüttet, zerſtückt, zu anderm Gebrauche gewidmet.

Ueber die große Brücke, auch noch im Alterthum gegründet, führte man mich im heiterſten Momente; hier nun ſieht man deutlich wie die Stadt auf einer, mit ausſpringendem Winkel nach dem Fluß zudrängenden Fläche, welche denſelben gegen das linke Ufer hinweiſt, erbaut iſt.

Nun überſchaut man vom Fuße des Apollo-Berges Fluß, Brücke, Mühlen, Stadt und Gegend, da ſich denn die noch nicht ganz entlaubten Weinberge ſowohl zu unſern Füßen als auf den erſten Höhen des Martis-Berges gegenüber gar freundlich ausnahmen, anſchaulich machten in welcher geſegneten Gegend man ſich befinde und ein Gefühl von Wohlfahrt und Behagen erweckten, welches über den Weinländern in der Luft zu ſchweben ſcheint. Die beſten Sorten Moſelwein,

die uns nun zu Theil wurden, ſchienen nach dieſem Ueberblick einen angenehmern Geſchmack zu haben.

Trier den 29. October.

Unſer Fürſtlicher Heerführer kam an und nahm Quartier im Kloſter St. Maximin. Dieſe reichen und ſonſt überglücklichen Menſchen hatten denn freylich ſchon eine gute Zeit her große Unruhe erduldet; die Brüder des Königs waren dort einquartiert geweſen und nachher war es nicht wieder leer geworden. Eine ſolche Anſtalt, aus Ruh und Frieden entſprungen, auf Ruh und Friede berechnet, nahm ſich freylich unter dieſen Umſtänden wunderlich aus, da, man mochte noch ſo ſchonend verfahren, ein gewaltiger Gegenſatz des Ritter- und Mönchthums ſich hervorthat. Der Herzog wußte jedoch hier wie überall, ſelbſt als ungebetener Gaſt, durch

Freygebigkeit und freundliches Betragen ſich und die Seinigen angenehm zu machen.

Mich aber ſollte auch hier der böſe Kriegsdämon wieder verfolgen. Unſer guter Obriſt von Gotſch war gleichfalls im Kloſter einquartiert; ich fand ihn zur Nacht ſeinen Sohn bewachend und beſorgend, welcher an der unglücklichen Krankheit gleichfalls hart darnieder lag. Hier mußt ich nun wieder die Litaney und Verwünſchung unſeres Feldzugs aus dem Munde eines alten Soldaten und Vaters vernehmen, der die ſämmtlichen Fehler mit Leidenſchaft zu rügen berechtigt war, die er als Soldat einſah und als Vater verfluchte. Auch die Isletten kamen wieder zur Sprache, und es mußte wirklich ein jeder der ſich dieſen unſeligen Punct deutlich machte durchaus verzweifeln.

Ich erfreute mich der Gelegenheit die Abtey zu ſehen und fand ein weitläufiges wahrhaft fürſtliches Gebäude; die Zimmer von bedeutender Größe und Höhe, und die Fußbo-

den getäfelt, Sammet und damaſtne Tapeten, Stuckatur, Verguldung und Schnitzwerk nicht geſpart, und was man ſonſt in ſolchen Palläſten zu ſehen gewohnt iſt, alles doppelt und dreyfach in großen Spiegeln wiederholt.

Auch ward den einquartierten Perſonen ganz wohl dahier; die Pferde jedoch konnten nicht ſämmtlich untergebracht werden, ſie mußten unter freyem Himmel aushalten ohne Lagerſtätte, Raufen und Tröge. Unglücklicherweiſe waren die Futterſäcke gefault und ſo mußte der Hafer von der Erde aufgeſchnopert werden.

Wenn aber die Stallungen unbedeutend waren, ſo fand man die Keller deſto geräumiger. Noch über die eigenen Weinberge genoß das Kloſter die Einnahme von vielen Zehnten. Freylich mochte in den letzten Monaten gar manches Stückfaß geleert worden ſeyn, es lagen deren viele auf dem Hofe.

Den 30. October

Gab unſer Fürſt große Tafel; drey der vornehmſten geiſtlichen Herren waren eingeladen, ſie hatten köſtliches Tiſchzeug, ſehr ſchönes Porzellan-Service hergegeben; von Silber war wenig zu ſehen, Schätze und Koſtbarkeiten lagen in Ehrenbreitſtein. Die Speiſen von den fürſtlichen Köchen ſchmackhaft zubereitet; Wein, der uns früher hatte nach Frankreich folgen ſollen, von Luxemburg zurückkehrend ward hier genoſſen; was aber am meiſten Lob und Preis verdiente war das koſtbarſte weiße Brod, das an den Gegenſatz des Commißbrods bey Hans erinnerte.

Ich hatte mich, als ich nach Trieriſcher Geſchichte in dieſen Tagen forſchte, nothwendig auch um die Abtey St. Maximin bekümmern müſſen; ich konnte daher mit meinem geiſtlichen Nachbar ein ganz auslangen-

des geſchichtliches Geſpräch führen. Das hohe Alter des Stifts ward vorausgeſetzt; dann gedachte man ſeiner mannigfaltig wechſelnden Schickſale, der nahen Lage des Stifts an der Stadt, beyden Theilen gleich gefährlich; wie es denn im Jahre 1674 niedergebrannt und völlig verwüſtet wurde. Von dem Wiederaufbau und der allmähligen Herſtellung in den gegenwärtigen Zuſtand ließ ich mich auch unterrichten. Dazu konnte man viel Gutes ſagen und die Anſtalten preiſen, welches der geiſtliche Herr auch gern vernahm; von den letzten Zeiten aber wollte er nichts Rühmliches wiſſen: die franzöſiſchen Prinzen waren da lange im Quartier gelegen, und man hatte von manchem Unfug, Uebermuth und Verſchwendung zu hören.

Bey Abwechſelung des Geſprächs daher ging ich wieder ins Geſchichtliche zurück; als ich aber der frühern Zeit erwähnte, wo das Stift ſich dem Erzbiſchof gleich geſetzt und der Abt Reichsſtand des römiſch-deutſchen

Reichs geweſen, wich er lächelnd aus als wenn er eine ſolche Erinnerung in der neu⸗ſten Zeit für verfänglich halte.

Die Sorge des Herzogs für ſein Regi⸗ment ward nun thätig und klar; denn als die Kranken zu Wagen fortzubringen unmöglich war, ſo ließ der Fürſt ein Schiff miethen um ſie bequem nach Coblenz zu transportiren.

Nun aber kamen andere auf eine eigene Weiſe preßhafte Kriegsmänner an. Auf dem Rückzuge hatte man gar bald bemerkt, daß die Kanonen nicht fortzubringen ſeyen; die Artillerie⸗Pferde kamen um, eines nach dem andern, wenig Vorſpann war zu finden; die Pferde, auf dem Hinzug requirirt, beym Herzug geflüchtet, fehlten überall, man griff zu der letzten Maasregel: von jedem Regi⸗ment mußte eine ſtarke Anzahl Reiter abſi⸗tzen und zu Fuße wandern damit das Ge⸗ſchütz gerettet werde. In ihren ſteifen Stie⸗feln, die zuletzt nicht mehr durchhalten woll⸗ten, litten dieſe braven Menſchen bey dem

ſchrecklichen Wege unendlich; aber auch ihnen erheiterte ſich die Zeit, denn es ward Anſtalt getroffen daß auch ſie zu Waſſer nach Coblenz fahren konnten.

October.

Mein Fürſt hatte mir aufgetragen dem Marquis Lucheſini aufzuwarten, eine Abſchieds-Empfehlung auszuſprechen und mich nach einigem zu erkundigen. Bey ſpäter Abendzeit, nicht ohne einige Schwierigkeiten, ward ich bey dieſem, mir früher nicht ungewogenen, bedeutenden Manne eingelaſſen. Die Anmuth und Freundlichkeit mit der er mich empfing war wohlthätig; nicht ſo die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung meiner Wünſche. Er entließ mich wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im mindeſten zu fördern, und man wird mir zutrauen daß ich darauf vorbereitet geweſen.

Als ich nun die Abfahrt jener kranken und ermüdeten Reiter eifrig betreiben ſah, ergriff mich gleichfalls das Gefühl es ſey wohl am beſten gethan einen Ausweg auf dem Waſſer zu ſuchen. Sehr ungern ließ ich meine Chaiſe zurück, die man mir aber nach Coblenz nachzuſenden verſprach, und miethete ein einmänniges Boot, wo mir denn beym Einſchiffen meine ſämmtlichen Habſeligkeiten, gleichſam vorgezählt, einen ſehr angenehmen Eindruck machten, indem ich ſie mehr als einmal verloren glaubte oder zu verlieren fürchtete. Zu dieſer Fahrt geſellte ſich ein preußiſcher Offizier, den ich als alten Bekannten aufnahm, deſſen ich mich als Pagen gar wohl erinnerte und dem ſeine Hofzeit noch gar deutlich vorſchwebte; wie er mir denn gewöhnlich den Kaffee wollte präſentirt haben.

Das Wetter war leidlich, die Fahrt ruhig und man erkannte die Anmuth dieſer Wohlthat um ſo mehr, je mühſeliger auf dem Landwege, der ſich dem Fluſſe hie und

da näherte, die Colonnen dahinzogen, oder auch wohl von Zeit zu Zeit ſtockend verweilten. Schon in Trier hatte man geklagt daß bey ſo eiligem Rückmarſch die größte Schwierigkeit ſey Quartier zu finden, indem gar oft die einem Regiment angewieſenen Ortſchaften ſchon beſetzt gefunden worden, wodurch große Noth und Verwirrung entſtehe.

Die Ufer-Anſichten der Moſel waren längs dieſer Fahrt höchſt mannichfaltig; denn obgleich das Waſſer eigenſinnig ſeinen Hauptlauf von Südweſt nach Nordoſt richtet, ſo wird es doch, da es ein ſchikanöſes gebirgiſches Terrain durchſtreift, von beyden Seiten durch vorſpringende Winkel bald rechts bald links gedrängt, ſo daß es nur im weitläufigen Schlangengange fortwandeln kann. Deswegen iſt denn aber auch ein tüchtiger Fährmeiſter höchſt nöthig; der unſere bewies Kraft und Gewandtheit, indem er bald hier einen vorgeſchobenen Kies zu vermeiden, ſogleich aber dort den an ſteiler

Felswand herfluthenden Strom zu ſchnellerer Fahrt kühn zu benutzen wußte. Die vielen Ortſchaften zu beyden Seiten gaben den munterſten Anblick; der Weinbau, überall ſorgfältig gepflegt, ließ auf ein heiteres Volk ſchließen, das keine Mühe ſchont den köſtlichen Saft zu erzielen. Jeder ſonnige Hügel war benutzt, bald aber bewunderten wir ſchroffe Felſen am Strom, auf deren ſchmalen vorragenden Kanten, wie auf zufälligen Natur-Terraſſen, der Weinſtock zum allerbeſten gedieh.

Wir landeten bey einem artigen Wirthshauſe, wo uns eine alte Wirthin wohl empfing, manches erduldete Ungemach beklagte, den Emigrirten aber beſonders alles Böſe gönnte. Sie habe, ſagte ſie, an ihrem Wirthstiſche gar oft mit Grauen geſehen wie dieſe gottesvergeſſenen Menſchen das liebe Brod Kugel- und Brockenweiſe ſich an den Kopf geworfen, ſo daß ſie und ihre Mägde es nachher mit Thränen zuſammengekehrt.

Und ſo ging es mit gutem Glück und Muth immer weiter hinab bis zur Dämmerung, da wir uns denn aber in das mäandriſche Flußgewinde, wie es ſich gegen die Höhen von Montreal herandrängt, verſchlungen ſahen. Nun überfiel uns die Nacht, bevor wir Trarbach erreichen oder auch nur gewahren konnten. Es ward ſtockfinſter; eingeengt wußten wir uns zwiſchen mehr oder weniger ſteilem Ufer, als ein Sturm bisher ſchon ruckweiſe verkündigt, gewaltſam anhaltend hereinbrach; bald ſchwoll der Strom im Gegenwinde, bald wechſelten abprallende Windſtöße niederſtürzend mit wüthendem Sauſen; eine Welle nach der andern ſchlug über den Kahn, wir fühlten uns durchnäßt. Der Schiffmeiſter barg nicht ſeine Verlegenheit; die Noth ſchien immer größer, je länger ſie dauerte, und der Drang war aufs Höchſte geſtiegen als der wackere Mann verſicherte, er wiſſe weder wo er ſey noch wohin er ſteuern ſolle.

Unſer Begleiter verſtummte, ich war ſtill in mir gefaßt, wir ſchwebten in der tiefſten Finſterniß, nur manchmal wollte mir ſcheinen daß Maſſen über mir doch noch etwas dunkler als der verfinſterte Himmel ſich dem Auge bemerklich machten; dies gewährte jedoch wenig Troſt und Hoffnung, zwiſchen Land und Fels eingeſchloſſen zu ſeyn drang ſich immer ängſtlicher auf.

Und ſo wurden wir im Stockfinſtern lange hin und her geworfen, bis ſich endlich in der Ferne ein Licht und damit auch Hoffnung aufthat. Nun ward nach Möglichkeit drauf los geſteuert und gerudert, wobey ſich Paul nach Kräften thätig erwies.

Endlich ſtiegen wir in Trarbach glücklich ans Land, wo man uns in einem leidlichen Gaſthofe Henne mit Reiß alſobald anbot. Ein angeſehener Kaufmann aber, die Landung von Fremden in ſo tiefer ſtürmiſcher Nacht vernehmend, nöthigte uns in ſein Haus, wo wir bey hellem Kerzenſchein, in

wohlgeſchmückten Zimmern, engliſche ſchwarze Kunſtblätter in Rahm und Glas gar zierlich aufgehangen, mit Freude, ja mit Rührung, gegen die kurz vorher erduldeten finſteren Gefährlichkeiten, begrüßend erblickten. Herr und Frau, noch junge Leute, beeiferten ſich uns gütlich zu thun; wir genoſſen des köſtlichſten Moſelweins, an dem ſich mein Gefährte, der eine Wiederherſtellung freylich am nöthigſten haben mochte, beſonders erquickte.

Paul geſtand daß er ſchon Rock und Stiefel ausgezogen, um, wenn wir ſcheitern ſollten, uns durch Schwimmen zu erretten; wobey er ſich denn freylich nur allein möchte durchgebracht haben.

Kaum hatten wir uns getrocknet und geletzt als es in mir ſchon wieder zu treiben anfing und ich fortzueilen begehrte. Der freundliche Wirth wollte uns nicht entlaſſen, ſondern verlangte vielmehr wir ſollten den morgenden Tag noch zugeben, verſprach auch

von einer benachbarten Höhe die weiteſte ſchönſte Ausſicht über ein bedeutend Gelände und manches andere was uns zur Erquickung und Zerſtreuung hätte dienen können. Aber es iſt wunderbar, wie ſich der Menſch an ruhige Zuſtände gewöhnt und in denſelben verharren mag, ſo giebt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen; es war in mir die Nöthigung zu einem rollenden Forteilen, der ich nicht gebieten konnte.

Als wir daher fortzueilen im Begriff ſtunden, nöthigte uns der wackere Mann noch zwey Matratzen auf, damit wir im Schiff wenigſtens einige Bequemlichkeit hätten; die Frau gab ſolche nicht gerne her, welches ihr, da der Barchent neu und ſchön, gar nicht zu verdenken war. Und ſo ereignet ſichs oft in Einquartierungsfällen, daß bald der eine bald der andere Gatte dem aufgedrungenen Gaſt mehr oder weniger wohl will.

Bis Coblenz ſchwammen wir ruhig hinunter und ich erinnere mich nur deutlich daß

ich am Ende der Fahrt das ſchönſte Natur⸗bild geſehen was mir vielleicht zu Augen ge⸗kommen. Als wir gegen die Moſel⸗Brücke zu fuhren ſtand uns dieſes ſchwarze mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogen⸗Oeffnungen aber ſchauten die ſtattlichen Ge⸗bäude des Thals, über der Brückenlinie ſo⸗dann das Schloß Ehrenbreitſtein im blauen Dufte durch und hervor. Rechts bildete die Stadt, an die Brücke ſich anſchließend, einen tüchtigen Vorgrund; dieſes Bild gab einen herrlichen aber nur augenblicklichen Genuß, denn wir landeten und ſchickten ſogleich ge⸗wiſſenhaft die Matratzen unverſehrt an das von den wackern Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.

Dem Herzog von Weimar war ein ſchö⸗nes Quartier eingeräumt, worin auch ich ein gutes Unterkommen fand; die Armee rückte nach und nach heran; die Dienerſchaft des fürſtlichen Generals traf ein und konnte nicht genug von den Unbilden erzählen die

ſie erleiden müſſen. Wir ſegneten uns die Waſſerfahrt eingeſchlagen zu haben, und die glücklich überſtandene Windsbraut ſchien nur ein geringes Uebel gegen eine ſtockende und überall gehinderte Landfahrt.

Der Fürſt ſelbſt war angekommen; um den König verſammelten ſich viele Generäle; ich aber, in einſamen Spaziergängen den Rhein hin, wiederholte mir die wunderlichen Ereigniſſe der vergangenen Wochen.

Ein franzöſiſcher General, Lafayette, Haupt einer großen Parthey, vor kurzem der Abgott ſeiner Nation, des vollkommenſten Vertrauens der Soldaten genießend, lehnt ſich gegen die Obergewalt auf, die allein nach Gefangennehmung des Königs das Reich repräſentirt; er entflieht, ſeine Armee, nicht ſtärker als dreyundzwanzigtauſend Mann, bleibt ohne General und Ober-Offiziere, desorganiſirt beſtürzt.

Zur ſelbigen Zeit betritt ein mächtiger König, mit einem achtzigtauſend Mann ſtarken verbündeten Heere, den Boden von Frankreich, zwey befeſtigte Städte, nach geringem Zaudern, ergeben ſich.

Nun erſcheint ein wenig gekannter General, Dumouriez; ohne jemals einen Ober-Befehl geführt zu haben, nimmt er, gewandt und klug, eine ſehr ſtarke Stellung; ſie wird durchbrochen und doch erreicht er eine zweyte, wird auch daſelbſt eingeſchloſſen und zwar ſo daß der Feind ſich zwiſchen ihn und Paris ſtellt.

Aber ſonderbar verwickelte Zuſtände werden, durch anhaltendes Regenwetter, herbey geführt; das furchtbare alliirte Heer, nicht weiter als ſechs Stunden von Chalons, und zehen von Rheims, ſieht ſich abgehalten dieſe beyden Orte zu gewinnen, bequemt ſich zum Rückzug, räumt die zwey eroberten Plätze, verliert über ein Drittel ſeiner Mannſchaft und davon höchſtens zwey Tauſend durch

die Waffen, und ſieht ſich nun wieder am Rheine. Alle dieſe Begegniſſe, die an das Wunderbare gränzen, ereignen ſich in weniger als ſechs Wochen und Frankreich iſt aus der größten Gefahr gerettet deren ſeine Jahrbücher jemals gedenken.

Vergegenwärtige man ſich nun die vielen tauſend Theilnehmer an ſolchem Mißgeſchick, denen das grimmige Leibes- und Seelenleiden einiges Recht zur Klage zu geben ſchien, ſo wird man ſich leicht vorſtellen daß nicht alles im Stillen abgethan ward, und ſo ſehr man ſich auch vorzuſehen gedachte, doch aus einem vollen Herzen der Mund zu Zeiten überging.

Und ſo begegnete denn auch mir, daß ich an großer Tafel neben einem alten trefflichen Generale ſaß und vom Vergangenen zu ſprechen mich nicht ganz enthielt, worauf er mir, zwar freundlich aber mit gewiſſer Beſtimmtheit antwortete: erzeigen Sie mir morgen früh die Ehre mich zu beſuchen, da wir uns

hierüber freundlich und aufrichtig beſprechen wollen. Ich ſchien es anzunehmen, blieb aber aus und gelobte mir innerlich das gewohnte Stillſchweigen ſobald nicht wieder zu brechen.

Auf der Waſſerfahrt ſo wie auch in Coblenz hatte ich manche Bemerkung gemacht zum Vortheil meiner chromatiſchen Studien; beſonders war mir über die epoptiſchen Farben ein neues Licht aufgegangen, und ich konnte immer mehr hoffen die phyſiſchen Erſcheinungen in ſich zu verknüpfen und ſie von andern abzuſondern, mit denen ſie in entfernterer Verwandtſchaft zu ſtehen ſchienen.

Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tagebuch zu Ergänzung des meinigen gar wohl zu ſtatten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachläſſigt hatte.

Des Herzogs Regiment war herangekommen und cantonnirte in den Dörfern gegen Neuwied über. Hier bewies der Fürſt die väterlichſte Sorgfalt für ſeine Unterge-

benen; jeder Einzelne durfte ſeine Noth kla=gen und ſoviel nur möglich ward abgeſtellt und nachgeholfen. Lieutnant von Flotho, in der Stadt auf Commando ſtehend und dem Wohlthäter am nächſten, erwies ſich thätig und hülfreich. Dem Hauptbedürfniß an Schuhen und Stiefeln wurde dadurch abge=holfen, daß man Leder kaufte und die im Regimente ſich findenden Schuſter unter den Meiſtern der Stadt arbeiten ließ. Auch für Reinlichkeit und Zierde war geſorgt, gelbe Kreide angeſchafft, die Collets geſäubert und gefärbt, und unſere Reiter trabten wieder ganz ſchmuck einher.

Meine Studien jedoch ſowohl als die heitere Unterhaltung mit den Canzley= und Hausgenoſſen, wurden gar ſehr belebt durch den Ehrenwein, welcher von trefflicher Mo=ſelſorte unſerem Fürſten vom Stadtrathe ge=reicht ward und welchen wir, da der Fürſt meiſt auswärts ſpeiſte, zu genießen die Er=laubniß hatten. Als wir Gelegenheit fan=

den einem von den Gebern darüber ein Compliment zu machen und dankbar anerkannten, daß ſie ſich bey ſolcher Gelegenheit um unſert willen mancher guten Flaſche berauben wollen, vernahmen wir die Erwiederung: daß ſie uns dies und noch viel mehr gönnten und nur die Fäſſer bedauerten, welche ſie an die Emigrirten wenden müſſen, welche zwar viel Geld aber auch viel Unheil über die Stadt gebracht, ja den Zuſtand derſelben völlig umgekehrt; beſonders aber wollte man ihr Betragen gegen den Fürſten nicht rühmen, an deſſen Stelle ſie ſich gewiſſermaßen geſetzt und gegen ſeinen Willen kühnlich Unverantwortliches unternommen.

In der letzten, Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereiſt und ich ſchlich, zu ſchöner heiterer Mittagsſtunde, an ſein Schloß hin das auf dem linken Rheinufer, etwas oberhalb der Stadt, wunderſchön, ſeitdem ich dieſe Gegend nicht betreten, aus der Erde gewachſen war. Es ſtand

einſam und als die allerneuſte, wenn auch nicht architektoniſche doch politiſche Ruine da, und ich hatte nicht den Muth mir von dem umherwandelnden Schloßvogt den Eingang zu gewinnen. Wie ſchön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwiſchen Schloß und Stadt; die Ausſicht den Rhein ſtromauf ruhig und beſänftigend, gegen Stadt und Feſtung aber prächtig und aufregend.

In der Abſicht mich überſetzen zu laſſen ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten, oder hielt mich vielmehr ſelbſt auf in Beſchauung eines öſtreichiſchen Wagentransportes, welcher nach und nach übergeſetzt wurde. Hier ereignete ſich ein Streit zwiſchen einem Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Unteroffizier, welcher den Charakter beyder Nationen klar ins Licht ſetzte.

Vom Oeſtreicher, der hierher poſtirt war um die möglich ſchnelle Ueberfahrt der Wagen-Colonne zu beaufſichtigen, aller Verwir-

rung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwiſchen zu laſſen, verlangte der Preuße heftig eine Ausnahme für ſein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habſeligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelaſſenheit verſagte der Oeſtreicher die Forderung, auf die Ordre ſich berufend die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Oeſtreicher wo möglich gelaſſener; er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Colonne, und der andere fand ſich einzudrängen keinen Raum. Endlich ſchlug der Zudringliche an ſeinen Säbel und forderte den Widerſtehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er ſeinen Gegner ins nächſte Gäßchen bewegen um die Sache daſelbſt auszumachen; der höchſt ruhige verſtändige Mann aber, der die Rechte ſeines Poſtens gar wohl kannte, rührte ſich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünſchte dieſe Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt: denn wie im

Betragen ſo auch in Geſtalt unterſchieden ſich beyde; der Gelaſſene war ſtämmig und ſtark, der Wüthende, denn zuletzt erwies er ſich ſo, hager, lang, ſchmächtig und rührig.

Die auf dieſen Spatzierweg zu verwendende Zeit war zum Theil ſchon verſtrichen und mir vertrieb die Furcht vor ähnlichen Retardationen bey der Rückkehr jede Luſt das ſonſt ſo geliebte Thal zu beſuchen, das doch nur das Gefühl ſchmerzlichen Entbehrens erregt und mich fruchtlos zu Betrachtung früherer Jahre aufgeregt hätte; doch ſtand ich lange hinüber ſchauend, friedlicher Zeiten mitten im verwirrenden Wechſel irdiſcher Ereigniſſe treulich eingedenk.

Und ſo traf es zufällig daß ich von den Maaßregeln zum ferneren Feldzuge auf dem rechten Ufer näher unterrichtet ward. Des Herzogs Regiment rüſtete ſich hinüber zu ziehen; der Fürſt ſelbſt mit ſeiner ganzen Umgebung ſollte folgen. Mir bangte vor jeder Fortſetzung des kriegeriſchen Zuſtandes und

das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dies ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnſucht ins Weite ſtatt ins Enge. Ich ſtand; der herrliche Fluß lag vor mir, er gleitete ſo ſanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landſchaft; er floß zu Freunden mit denen ich, trotz manchem Wechſeln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden gewaltſamen Welt an Freundesbruſt und ſo miethete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düſſeldorf; meine noch immer zurückbleibende Chaiſe Coblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte ſie mir hinabwärts zu ſpediren.

Als ich nun mit meinen Habſeligkeiten mich eingeſchifft und ſogleich auf dem Strome dahin ſchwimmen ſah, begleitet vom getreuen Paul und einem blinden Paſſagier, welcher gelegentlich zu rudern ſich verband, hielt ich mich für glücklich und von allem Uebel befreyt.

Indeſſen ſtanden noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert als zu bemerken war daß der Kahn ein ſtarkes Leck haben müſſe, indem der Fährman von Zeit zu Zeit das Waſſer fleißig ausſchöpfte. Und nun entdeckte ſich erſt, daß wir, bey übereilt unternommener Fahrt, nicht bedacht hatten wie auf die weite Strecke hinab, von Coblenz bis Düſſeldorf, der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, ſein Fährgeld in der Taſche, ganz leicht nach Hauſe zu wandern.

Indeſſen fuhren wir getroſt dahin. Eine ſternhelle, doch ſehr kalte Nacht begünſtigte unſere Fahrt als auf einmal der fremde Ruderer verlangte ans Land geſetzt zu werden und ſich mit dem Schiffer zu ſtreiten anfing, an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wandrer am vortheilhafteſten ſey? Worüber ſie ſich nicht vereinigen konnten.

Unter dieſen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, ſtürzte unſer Fährmann ins Waſſer und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bey heller klarer Nacht nicht mehr aushalten, und bat dringend um die Erlaubniß bey Bonn anfahren zu dürfen um ſich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte unter freyem Himmel zu bleiben und ließ mir ein Lager auf Mantelſack und Portefeuille bereiten. So groß iſt die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten ſechs Wochen faſt immer unter freyem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Diesmal aber entſtand daraus für mich ein neues Unheil, welches man freylich hätte vorherſehen ſollen: den Kahn hatte man zwar ſo weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht ſo weit daß er nicht durch das Leck noch hätte Waſſer einnehmen können.

Nach einem tiefen Schlafe fand ich mich mehr als erfriſcht, denn das Waſſer war bis zu meinem Lager gedrungen und hatte mich und meine Habſeligkeiten durchnäßt. Ich war daher genöthigt aufzuſtehen, das Wirthshaus aufzuſuchen und mich in Taback ſchmauchender, Glühwein ſchlürfender Geſellſchaft ſo gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verſpätete Reiſe durch friſches Rudern eifrig beſchleunigt wurde.

Zwiſchen-Rede.

Wenn ich mich nun ſo, in der Erinnerung, den Rhein hinunter ſchwimmen ſehe, wüßt' ich nicht genau zu ſagen was in mir vorging. Der Anblick eines friedlichen Waſſerſpiegels, das Gefühl der bequemen Fahrt auf demſelben ließ mich nach der kurz vergangenen Zeit zurückſchauen wie auf einen böſen Traum, von dem ich mich ſo eben erwacht fände; ich überließ mich den heiterſten Hoffnungen eines nächſten gemüthlichen Zuſammenſeyns.

Nun aber, wenn ich mitzutheilen fortfahren ſoll, muß ich eine andere Behandlung wählen, als dem bisherigen Vortrag wohl geziemte: denn wo Tag für Tag das Bedeutendſte vor unſern Augen vorgeht, wenn wir

mit ſo viel Tauſenden leiden und fürchten und nur furchtſam hoffen, dann hat die Gegenwart ihren entſchiedenen Werth und, Schritt vor Schritt vorgetragen, erneut ſie das Vergangene indem ſie auf die Zukunft hindeutet.

Was aber in geſelligen Zirkeln ſich ereignet, kann nur aus einer ſittlichen Folge der Aeußerungen innerlicher Zuſtände begriffen werden; die Reflexion iſt hier an ihrer Stelle, der Augenblick ſpricht nicht für ſich ſelbſt, Andenken an das Vergangene, ſpätere Betrachtungen müſſen ihn dolmetſchen.

Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobey ich mich, beſonders die letzten Jahre, nicht übel befand, ſo hatte ich die Eigenheit, niemals weder eine nächſt zu erwartende Perſon, noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, ſondern dieſen Zuſtand unvorbereitet auf mich einwirken zu laſſen. Der Vortheil der daraus entſteht

iſt groß; man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurück zu kommen, nicht ein ſelbſtbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöſchen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an deſſen Stelle aufzunehmen; der Nachtheil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtſeyn in wichtigen Augenblicken nur herumtaſten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergeſehenen Zuſtand aus dem Stegreife zu finden wiſſen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerkſam was meine perſönliche Gegenwart und Geiſtes-Stimmung auf die Menſchen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand daß ich Neigung oder Abneigung und ſogar oft beydes zugleich erregte.

Wollte man nun auch dieſes Betragen als eine individuelle Eigenheit weder loben noch tadeln, ſo muß doch bemerkt werden daß ſie im gegenwärtigen Falle gar wunderliche Phänomene und nicht immer die erfreulichſten hervorbrachte.

Ich war mit jenen Freunden ſeit vielen Jahren nicht zuſammengekommen; ſie hatten ſich getreu an ihrem Lebensgange gehalten, dagegen mir das wunderbare Loos beſchieden war, durch manche Stufen der Prüfung, des Thuns und Duldens durchzugehen, ſo daß ich, in eben der Perſon beharrend, ein ganz anderer Menſch geworden, meinen alten Freunden faſt unkenntlich auftrat.

Es würde ſchwer halten, auch in ſpäteren Jahren, wo eine freyere Ueberſicht des Lebens gewonnen iſt, ſich genaue Rechenſchaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Vorſchritt bald als Rückſchritt erſcheinen und doch alle dem gottgeführten Menſchen zu Nutz und Frommen gereichen müſſen. Ungeachtet ſolcher Schwierigkeiten aber will ich, meinen Freunden zu Liebe, einige Andeutung verſuchen.

Der ſittliche Menſch erregt Neigung und Liebe nur in ſo fern als man Sehnſucht an ihm gewahr wird, ſie drückt Beſitz und

Wunſch zugleich aus, den Beſitz eines zärtlichen Herzens und den Wunſch ein gleiches in andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieſes geben wir uns hin.

Das Sehnſüchtige das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu ſehr gehegt und bey fortſchreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen und er ſuchte deshalb die volle, endliche Befriedigung.

Das Ziel meiner innigſten Sehnſucht, deren Quaal mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, deſſen Bild und Gleichniß mir viele Jahre vergebens vorſchwebte, bis ich endlich durch kühnen Entſchluß die wirkliche Gegenwart zu faſſen mich erdreuſtete. In jenes herrliche Land ſind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, ſie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet, möchten ſie nun auch nächſtens den längern Aufenthalt daſelbſt mit Neigung theilen und von dort mich

wieder zurückbegleiten, da ſich alsdann man- ches Problem faßlicher auflöſen wird.

In Italien fühlt' ich mich nach und nach kleinlichen Vorſtellungen entriſſen, falſchen Wünſchen enthoben und an die Stelle der Sehnſucht nach dem Land der Künſte ſetzte ſich die Sehnſucht nach der Kunſt ſelbſt; ich war ſie gewahr geworden, nun wünſcht' ich ſie zu durchdringen.

Das Studium der Kunſt wie das der al- ten Schriftſteller giebt uns einen gewiſſen Halt, eine Befriedigung in uns ſelbſt; in- dem ſie unſer Inneres mit großen Gegenſtän- den und Geſinnungen füllt, bemächtigt ſie ſich aller Wünſche die nach außen ſtrebten, hegt aber jedes würdige Verlangen im ſtillen Bu- ſen; das Bedürfniß der Mittheilung wird immer geringer und wie Malern, Bildhau- ern, Baumeiſtern, ſo geht es auch dem Lieb- haber, er arbeitet einſam, für Genüſſe die er mit andern zu theilen kaum in den Fall kommt.

Aber zu gleicher Zeit ſollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden und zwar die entſchiedenſte Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenſtem Trieb auf die individuellſte Weiſe hingelenkt worden. Hier fand ich weder Meiſter noch Geſellen und mußte ſelbſt für alles ſtehen. In der Einſamkeit der Wälder und Gärten, in den Finſterniſſen der dunklen Kammer wär ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieſer wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewußt. Die römiſchen Elegien, die venetianiſchen Epigramme fallen in dieſe Zeit.

Nun aber ſollte mir auch ein Vorgeſchmack kriegeriſcher Unternehmungen werden: denn, der Schleſiſchen durch den Reichenbacher Congreß geſchlichteten Campagne beyzuwohnen beordert, hatte ich mich, in einem bedeutenden Lande, durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben geſehen und zugleich durch anmuthige Zerſtreuung hin und her gaukeln

laſſen, indeſſen das Unheil der franzöſiſchen Staats-Umwälzung ſich immer weiter verbreitend, jeden Geiſt, er mochte hin denken und ſinnen wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäiſchen Welt zurückforderte und ihm die grauſamſten Wirklichkeiten aufdrang. Rief mich nun gar die Pflicht meinen Fürſten und Herrn erſt in die bedenklichen, bald aber traurigen Ereigniſſe des Tags abermals hineinzubegleiten und das Unerfreuliche, das ich nur gemäßigt meinen Leſern mitzutheilen gewagt, männlich zu erdulden; ſo hätte alles was noch Zartes und Herzliches ſich ins Innerſte zurückgezogen hatte, auslöſchen und verſchwinden mögen.

Faſſe man dies alles zuſammen, ſo wird der Zuſtand, wie er nachſtehend ſkizzenhaft verzeichnet iſt, nicht ganz räthſelhaft erſcheinen, welches ich um ſo mehr wünſchen muß, da ich ungern dem Trieb widerſtehe dieſe, vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter,

nach gegenwärtiger Einſicht und Ueberzeugung umzuſchreiben.

Pempelfort, November 1792.

Es war ſchon finſter als ich in Düſſeldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Ueberraſchung die freundlichſte Aufnahme fand; vielfaches Hin- und Herſprechen, wie ein ſolches Wiederſehen aufregt, nahm einen Theil der Nacht hinweg.

Den nächſten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt; der unglückliche Feldzug gab leider genugſame Unterhaltung, niemand hatte ſich den Ausgang ſo traurig gedacht. Aber auch ausſprechen konnte niemand die tiefe Wirkung eines beynahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens; die ſich immer ſteigernde Ungewißheit bey dem Mangel aller Nachrichten. Eben

als wäre das alliirte Heer von der Erde ver⸗ſchlungen worden, ſo wenig verlautete von demſelben; jederman in eine gräßliche Leere hineinblickend war von Furcht und Aengſten gepeinigt, und nun erwartete man mit Ent⸗ſetzen die Kriegsläufte ſchon wieder in den Niederlanden, man ſah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

Von ſolchen Betrachtungen zerſtreuten uns moraliſche und literariſche Verhandlun⸗gen, wobey mein Realiſmus zum Vorſchein kommend die Freunde nicht ſonderlich erbaute.

Ich hatte ſeit der Revolution, mich von dem wilden Weſen einigermaßen zu zerſtreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reiſe von ſieben Brüdern verſchiedener Art, jeder nach ſeiner Weiſe dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und mährchenhaft, verworren, Ausſicht und Abſicht verbergend, ein Gleichniß unſeres eignen Zuſtandes. Man verlangte eine Vorleſung, ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Hef⸗

ten hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit um zu bemerken daß niemand davon er⸗baut ſey. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuſcript auf ſich ſelbſt beruhen.

Meine Freunde jedoch, die ſich in ſo ver⸗änderte Geſinnung nicht gleich ergeben woll⸗ten, verſuchten mancherley um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vor⸗leſung in die Hand; das wollte mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlt' ich mich entfremdet, auch von andern vorgetra⸗gen war mir ein ſolcher Anklang läſtig. In⸗dem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward ſchien es als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Oedipus auf Colonos, deſſen er⸗habene Heiligkeit meinem gegen Kunſt, Na⸗tur und Welt gewendeten, durch eine ſchreckli⸗che Campagne verhärteten Sinn ganz uner⸗

träglich ſchien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus.

Da ergab man ſich denn wohl in die Geſinnung des veränderten Freundes, fehlte es doch nicht an ſo mancherley Anhaltepuncten des Geſprächs.

Aus den frühern Zeiten deutſcher Literatur ward manches Einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tieferen Zuſammenhang, weil man Merkmale ungleicher Geſinnung vermeiden wollte.

Soll ich irgend etwas Allgemeines hier einſchalten, ſo war es ſchon ſeit zwanzig Jahren wirklich eine merkwürdige Zeit, wo bedeutende Exiſtenzen zuſammentrafen und Menſchen von einer Seite ſich an einander ſchloſſen obgleich von der andern höchſt verſchieden; jeder brachte einen hohen Begriff von ſich ſelbſt zur Geſellſchaft und man ließ ſich eine wechſelſeitige Verehrung und Schonung gern gefallen.

Das Talent befeſtigte ſeinen erworbenen Beſitz einer allgemeinen Achtung, durch geſellige Verbindungen wußte man ſich zu hegen und zu fördern, die errungenen Vortheile wurden nicht mehr durch Einzelne ſondern durch eine übereinſtimmende Mehrheit erhalten. Daß hiebey eine Art Abſichtlichkeit durchwalten mußte lag in der Sache; ſo gut wie andere Weltkinder verſtanden ſie eine gewiſſe Kunſt in ihre Verhältniſſe zu legen, man verzieh ſich die Eigenheiten, eine Empfindlichkeit hielt der andern die Wage und die wechſelſeitigen Mißverſtändniſſe blieben lange verborgen.

Zwiſchen dieſem allen hatte ich einen wunderlichen Stand, mein Talent gab mir einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft, aber meine heftige Leidenſchaft für das was ich als wahr und naturgemäß erkannte, erlaubte ſich manche gehäſſige Ungezogenheit gegen irgend ein ſcheinbar falſches Streben; weswegen ich mich auch mit den Gliedern jenes

Kreiſes zu Zeiten überwarf, ganz oder halb verſöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fort ging. Dabey behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltairiſchen Huronen noch im ſpäteren Alter, ſo daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig ſeyn konnte.

Ein Feld jedoch in welchem man ſich mit mehr Freyheit und Uebereinſtimmung erging, war die weſtliche, um nicht zu ſagen franzöſiſche, Literatur. Jakobi, indem er ſeinen eigenen Weg wandelte, nahm doch Kenntniß von allem Bedeutenden, und die Nachbarſchaft der Niederlande trug viel dazu bey ihn nicht allein literariſch ſondern auch perſönlich in jenen Kreis zu ziehen. Er war ein ſehr wohl geſtalteter Mann, von den vortheilhafteſten Geſichtszügen, von einem zwar gemeſſenen aber doch höchſt gefälligen Betragen, beſtimmt in jedem gebildeten Kreiſe zu glänzen.

Wunderſam war jene Zeit, die man ſich kaum wieder vergegenwärtigen könnte; Voltaire hatte wirklich die alten Bande der Menſchheit aufgelöſt, daher entſtand in guten Köpfen eine Zweifelſucht an dem was man ſonſt für würdig gehalten hatte. Wenn der Philoſoph von Ferney ſeine ganze Bemühung dahin richtete, den Einfluß der Geiſtlichkeit zu mindern und zu ſchwächen und hauptſächlich Europa im Auge behielt, ſo erſtreckte de Paw ſeinen Eroberungs-Geiſt über fernere Welttheile; er wollte weder Chineſen noch Aegyptern die Ehre gönnen die ein vieljähriges Vorurtheil auf ſie gehäuft hatte. Als Kanonikus von Xanten, Nachbar von Düſſeldorf, unterhielt er ein freundſchaftliches Verhältniß mit Jakobi; und wie mancher andere wäre nicht hier zu nennen?

Und ſo wollen wir doch noch Hemſterhuis einführen welcher, der Fürſtin Galizin ergeben, in dem benachbarten Münſter viel

verweilte. Dieſer ging nun von ſeiner Seite mit Geiſtesverwandten auf zartere Beruhigung, auf ideelle Befriedigung aus, und neigte ſich mit Platoniſchen Geſinnungen der Religion zu.

Bey dieſen fragmentariſchen Erinnerungen muß ich auch noch Diderots gedenken, des heftigen Dialectikers, der ſich auch eine Zeitlang in Pempelfort als Gaſt ſehr wohl gefiel und mit großer Freymüthigkeit ſeine Paradoxen behauptete.

Auch waren Rouſſeau's auf Naturzuſtände gerichtete Ausſichten dieſem Kreiſe nicht fremd, welcher nichts ausſchloß, alſo auch mich nicht, ob er mich gleich eigentlich nur duldete.

Denn wie die äußere Literatur auf mich in jüngeren Jahren gewirkt, iſt an mehreren Orten ſchon angedeutet. Fremdes konnt' ich wohl in meinen Nutzen verwenden, aber nicht aufnehmen, deshalb ich mich denn über das Fremde mit andern eben ſo wenig zu ver-

ſtändigen vermochte. Eben ſo wunderlich ſah es mit der Production aus; dieſe hielt immer gleichen Schritt mit meinem Lebensgange, und da dieſer ſelbſt für meine nächſten Freunde meiſt ein Geheimniß blieb, ſo wußte man ſelten mit einem meiner neuen Producte ſich zu befreunden, weil man denn doch etwas Aehnliches zu dem ſchon Bekannten erwartete.

War ich nun ſchon mit meinen ſieben Brüdern übel angekommen, weil ſie Schweſter Iphigenien nicht im mindeſten glichen, ſo merkt' ich wohl daß ich die Freunde durch meinen Groß-Cophta, der längſt gedruckt war, ſogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon und ich hütete mich ſie darauf zu bringen. Indeſſen wird man mir geſtehen daß ein Autor der in der Lage iſt ſeine neuſten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, ſich ſo peinlich fühlen muß wie ein Componiſt der ſeine neuſten Melodien zu wiederholen ſich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum beſſer glücken; die ernſtliche Leidenſchaft womit ich dieſem Geſchäft nachhing konnte niemand begreifen, niemand ſah wie ſie aus meinem Innerſten entſprang; ſie hielten dieſes löbliche Beſtreben für einen grillenhaften Irrthum; ihrer Meinung nach konnt' ich was Beſſeres thun und meinem Talent die alte Richtung laſſen und geben. Sie glaubten ſich hiezu um deſto mehr berechtigt als meine Denkweiſe ſich an die ihrige nicht anſchloß, vielmehr in den meiſten Puncten gerade das Gegentheil ausſprach. Man kann ſich keinen iſolirtern Menſchen denken als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoiſmus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing und deſſen tiefen Grund ich in ſeiner Würde und Heiligkeit unberührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidſam gegen jene Denkweiſe die eine todte, auf welche Art es auch ſey, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntniß aufſtellte.

Ich hatte mir aus Kant's Naturwiſſenſchaft nicht entgehen laſſen daß Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft zum Weſen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Weſen hervor, welche die unendliche Mannigfalt der Erſcheinungen durchdringt und belebt.

Schon bey dem früheren Beſuche der Fürſtin Galizin mit Fürſtenberg und Hemſterhuis in Weimar hatte ich dergleichen vorgebracht, ward aber, als wie mit gottesläſterlichen Reden, bey Seite und zur Ruhe gewieſen.

Man kann es keinem Kreiſe verdenken wenn er ſich in ſich ſelbſt abſchließt; und das thaten meine Freunde zu Pempelfort redlich. Von der ſchon ein Jahr gedruckten Metamorphoſe der Pflanzen hatten ſie wenig Kenntniß genommen, und wenn ich meine morphologiſchen Gedanken, ſo geläufig ſie mir auch waren, in beſter Ordnung und wie es mir

ſchien bis zur kräftigſten Ueberzeugung vor- trug, ſo mußte ich doch leider bemerken daß die ſtarre Vorſtellungsart: nichts könne wer- den als was ſchon ſey, ſich aller Geiſter be- mächtigt habe. In Gefolg deſſen mußt' ich denn auch wieder hören: daß alles Lebendige aus dem Ey komme, worauf ich denn mit bitterm Scherze die alte Frage hervorhob: ob denn die Henne oder das Ey zuerſt gewe- ſen? Die Einſchachtelungs-Lehre ſchien ſo plauſibel und die Natur mit Bonnet zu con- templiren höchſt erbaulich.

Von meinen Beiträgen zur Optik hatte auch etwas verlautet, und ich ließ mich nicht lange bitten die Geſellſchaft mit einigen Phänome- nen und Verſuchen zu unterhalten, wo mir denn ganz Neues vorzubringen nicht ſchwer fiel: denn alle Perſonen, ſo gebildet ſie auch waren, hatten das geſpaltene Licht eingelernt und wollten leider das Lebendige woran ſie ſich erfreuten auf jene todte Hypotheſe zurück- geführt wiſſen.

Doch ließ ich mir dergleichen eine Zeitlang gern gefallen, denn ich hielt niemals einen Vortrag ohne daß ich dabey gewonnen hätte; gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf, und ich erfand im Fluß der Rede am gewiſſeſten.

Freylich konnte ich auf dieſe Weiſe nur didactiſch und dogmatiſch verfahren, eine eigentlich dialectiſche und converſirende Gabe war mir nicht verliehen.

Oft aber trat auch eine böſe Gewohnheit hervor deren ich mich anklagen muß: da mir das Geſpräch wie es gewöhnlich geführt wird höchſt langweilig war, indem nichts als beſchränkte, individuelle Vorſtellungsarten zur Sprache kamen, ſo pflegte ich den unter Menſchen gewöhnlich entſpringenden bornirten Streit durch gewaltſame Paradoxe aufzuregen und an's Aeußerſte zu führen. Dadurch war die Geſellſchaft meiſt verletzt und in mehr als einem Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen,

mußt' ich das böſe Prinzip ſpielen, und da die Menſchen gut ſeyn und auch mich gut haben wollten, ſo ließen ſie es nicht durchgehen; als Ernſt konnte man es nicht gelten laſſen, weil es nicht gründlich, als Scherz nicht, weil es zu herb war; zuletzt nannten ſie mich einen umgekehrten Heuchler und verſöhnten ſich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht läugnen daß ich durch dieſe böſe Manier mir manche Perſon entfremdet, andere zu Feinden gemacht habe.

Wie mit dem Zauberſtäbchen jedoch konnte ich ſogleich alle böſe Geiſter vertreiben wenn ich von Italien zu erzählen anfing. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorſichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs, das Land ſelbſt, ſeine Anmuth und Herrlichkeit hatte ich mir völlig eingeprägt, mir war Geſtalt, Farbe, Haltung jener vom günſtigſten Himmel umſchienenen Landſchaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die ſchwachen Verſuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtniß

geſchärft, ich konnte beſchreiben als wenn ich's vor mir ſähe; von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und ſo war jederman von den lebhaft vorbeygeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünſchenswerth wäre nunmehr daß man, um die Anmuth des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzuſtellen, auch die Oertlichkeit worin dies alles vorging klar vergegenwärtigen könnte. Ein freyſtehendes geräumiges Haus, in der Nachbarſchaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchſt erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freyer Umgebung genoſſen; Abends, oder bey ungünſtigem Wetter zog man ſich gern in die ſchönen großen Zimmer zurück, die, behaglich, ohne Prunk ausgeſtattet, eine würdige Scene jeder geiſtreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speiſezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gäſten geräumig heiter und bequem, lud an eine

lange Tafel, wo es nicht an wünſchenswerthen Speiſen fehlte. Hier fand man ſich zuſammen, der Hauswirth immer munter und aufregend, die Schweſtern wohlwollend und einſichtig, der Sohn ernſt und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider ſchon vorübergegangene Mutter und an die früheren Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte.

Heinze, mit zur Familie gehörig, verſtand Scherze jeder Art zu erwiedern; es gab Abende wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einſamen Stunden, die mir in dieſem gaſtfreyſten aller Häuſer übrig blieben, wendete ich im Stillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Campagne, neben dem Tagebuch, poetiſche Tagesbefehle, ſatyriſche Ordres du jour aufgezeichnet, nun wollte ich ſie durchſehen und

redigiren; allein ich bemerkte bald, daß ich mit kurzſichtigem Dünkel manches falſch geſehen und unrichtig beurtheilt habe, und da man gegen nichts ſtrenger iſt als gegen erſt abgelegte Irrthümer, es auch bedenklich ſchien dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszuſetzen, ſo vernichtete ich das ganze Heft, in einem lebhaften Steinkohlen-Feuer; worüber ich mich nun in ſofern betrübe, als es mir jetzt viel werth zur Einſicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber ſeyn würde.

In dem nicht weit entfernten Düſſeldorf wurden fleißige Beſuche gemacht bey Freunden die zu dem Pempelforter Zirkel gehörten; auf der Gallerie war die gewöhnliche Zuſammenkunft. Dort ließ ſich eine entſchiedene Neigung für die Italiäniſche Schule ſpüren, man zeigte ſich höchſt ungerecht gegen die Niederländiſche; freylich war der hohe Sinn der erſten anziehend, edle Gemüther hinreißend. Einſt hatten wir uns lange in dem

Saale des Rubens und der vorzüglichſten Niederländer aufgehalten, als wir heraus- traten hing die Himmelfahrt von Guido ge- rade gegenüber, da rief einer begeiſtert aus: „iſt es einem nicht zu Muthe als wenn man aus einer Schenke in gute Geſellſchaft käme!“ An meinem Theil konnt' ich mir gefallen laſ- ſen daß die Meiſter, die mich noch vor Kur- zem über den Alpen entzückt, ſich ſo herrlich zeigten und leidenſchaftliche Bewunderung er- weckten; doch ſucht' ich mich auch mit den Niederländern bekannt zu machen, deren Tu- genden und Vorzüge im höchſten Grade ſich hier den Augen darſtellten, ich fand mir Ge- winn für's ganze Leben.

Was mir aber noch mehr auffiel, war daß ein gewiſſer Freyheitsſinn, ein Streben nach Demokratie ſich in die hohen Stände verbreitet hatte; man ſchien nicht zu fühlen was alles erſt zu verlieren ſey, um zu irgend einer Art zweydeutigen Gewinnes zu gelan- gen. Lafayettes und Mirabeau's Büſte, von

Houdon ſehr natürlich und ähnlich gebildet, ſah ich hier göttlich verehrt, jenen wegen ſeiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, dieſen wegen Geiſteskraft und Rednergewalt. So ſeltſam ſchwankte ſchon die Geſinnung der Deutſchen; einige waren ſelbſt in Paris geweſen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln ſehen und waren, leider nach deutſcher Art und Weiſe, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit wo die Sorge für das linke Rheinufer ſich in Furcht verwandelte.

Die Noth ſchien dringend; Emigrirte füllten Düſſeldorf, ſelbſt die Brüder des Königs kamen an; man eilte ſie zu ſehen, ich traf ſie auf der Gallerie und erinnerte mich dabey wie ſie durchnäßt bey dem Auszuge aus Glorieux geſehen worden. Herr von Grimm und Frau von Beuil erſchienen gleichfalls. Bey Ueberfüllung der Stadt hatte ſie ein Apotheker aufgenommen; das Naturalienkabinet diente zum Schlafzimmer, Affen,

Papageyen und andres Gethier belauſchten den Morgenſchlaf der liebenswürdigſten Dame; Muſcheln und Corallen hinderten die Toilette ſich gehörig auszubreiten, und ſo war das Einquartierungsübel, das wir kaum erſt nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Goudenhofen eine ſchöne geiſtreiche Dame, ſonſt die Zierde des Mayñzer Hofes, hatte ſich auch hieher geflüchtet. Herr und Frau von Dom kamen von deutſcher Seite heran, um von den Zuſtänden nähere Kenntniß zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzoſen beſetzt, die Kriegsbewegungen hatten ſich zwiſchen die Lahn und das Taunusgebirge gezogen; bey täglich abwechſelnden, bald ſichern bald unſichern Nachrichten war das Geſpräch lebhaft und geiſtreich, aber wegen ſtreitenden Intereſſes und Meinungen gewährte es nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer ſo problematiſchen, durchaus

ungewiſſen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernſt abgewinnen und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter läſtig.

So erinnere ich mich, daß, an dem Abendtiſche, der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward, ſie ſollten ſich gegen Cüſtine männlich und gut betragen haben; ihre Aufführung und Geſinnung, hieß es, ſteche gar ſehr ab gegen die unerlaubte Weiſe wie ſich die Maynzer betragen und noch betrügen. Frau von Goudenhofen, in dem Enthuſiasmus der ſie ſehr gut kleidete, rief aus: ſie gäbe viel darum eine Frankfurter Bürgerin zu ſeyn. Ich erwiederte: das ſey etwas leichtes; ich wiſſe ein Mittel, werde es aber als Geheimniß für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärt' ich zuletzt, die treffliche Dame dürfe mich nur heiraten, wodurch ſie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeſchaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht alles zur Sprache! Als einſt von der unglücklichen Campagne, beſonders von der Kanonade bey Valmy die Rede war, verſicherte Herr von Grimm: es ſey von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede geweſen; wahrſcheinlich hatten die Offiziere denen ich damals begegnete davon geſprochen; das Reſultat ging darauf hinaus: daß man ſich darüber nicht wundern müſſe, weil gar nicht zu berechnen ſey was man von einem ſeltſamen Menſchen zu erwarten habe.

Auch ein ſehr geſchickter, geiſtreicher Arzt nahm Theil an unſern Halbſaturnalien und ich dachte nicht in meinem Uebermuth, daß ich ſeiner ſobald bedürfen würde. Er lachte daher, zu meinem Aerger, laut auf als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatiſches Uebel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beynahe unbeweglich feſthielt. Er, ein Schüler des Geheimerath Hofmann, deſſen tüchtige Wunderlichkeiten,

von Mayntz und dem Churfürſtlichen Hofe aus, bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr ſogleich mit Kampfer, welcher faſt als Univerſal=Medizin galt. Löſchpapier, Kreide darauf gerieben, ſodann mit Kampfer beſtreut, ward äußerlich, Kampfer gleichfalls, in kleinen Doſen, innerlich angewandt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergeſtellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anſtellen, die Schwäche, die aus einem bettlägrigen Zuſtande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden, das Fortſchreiten der Franzoſen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert, man ſprach täglich und ſtündlich von neuangekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war ſchon lang genug, und, ohne die herzlichſte Gaſtfreyheit der Familie, hätte jeder glauben müſſen dort läſtig zu ſeyn; auch hatte

ſich mein Bleiben nur zufällig verlängert; ich erwartete täglich und ſtündlich meine böh- miſche Chaiſe, die ich nicht gern zurücklaſſen wollte; ſie war von Trier ſchon in Coblenz angekommen und ſollte von dort bald weiter herab ſpedirt werden; da ſie jedoch ausblieb vermehrte ſich die Ungeduld die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jakobi über- ließ mir einen bequemen, obgleich an Eiſen ziemlich ſchweren Reiſewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Weſtphalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufſchlagen.

Und ſo ſchied ich denn mit dem wunder- lichſten Zwieſpalt: die Neigung hielt mich in dem freundlichſten Kreiſe, der ſich ſo eben auch höchſt beunruhigt fühlte und ich ſollte die edelſten Menſchen in Sorgen und Ver- wirrung hinter mir laſſen, bey ſchrecklichem Weg und Wetter, mich nun wieder in die wilde, wüſte Welt hinauswagen, von dem Strome mit fortgezogen der unaufhaltſam

eilenden Flüchtlinge, ſelbſt mit Flüchtlings=gefühl.

Und doch hatte ich Ausſicht unterwegs auf die angenehmſte Einkehr, indem ich ſo nahe bey Münſter die Fürſtin Galizin nicht umgehen durfte.

Duisburg, November.

Und ſo fand ich mich denn abermals, nach Verlauf von vier Wochen, zwar viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz unſeres erſten Unheils, doch wieder in derſelben Geſellſchaft, in demſelben Gedränge der Emigrirten, die nun, jenſeits entſchieden vertrieben, dieſſeits nach Deutſchland ſtrömten, ohne Hülfe und ohne Rath.

Zu Mittag in dem Gaſthof etwas ſpät angekommen ſaß ich am Ende der langen Tafel; Wirth und Wirthin, die mir als einem

Deutſchen den Widerwillen gegen die Franzoſen ſchon ausgeſprochen hatten, entſchuldigten daß alle guten Plätze von dieſen unwillkommenen Gäſten beſetzt ſeyen. Hiebey wurde bemerkt daß unter ihnen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth, noch immer dieſelbe Rangſucht und Unbeſcheidenheit gefunden werde.

Indem ich nun die Tafel hinauf ſah erblickt' ich ganz oben, quer vor, an der erſten Stelle einen alten, kleinen, wohlgeſtalteten Mann, von ruhigem, beynahe nichtigem Betragen. Er mußte vornehm ſeyn, denn zwey Nebenſitzende erwieſen ihm die größte Aufmerkſamkeit, wählten die erſten und beſten Biſſen ihm vorzulegen und man hätte beynahe ſagen können, daß ſie ihm ſolche zum Munde führten. Mir blieb nicht lange verborgen daß er vor Alter ſeiner Sinne kaum mächtig, als ein bedauernswürdiges Automat, den Schatten eines früheren wohlhabenden und ehrenvollen Lebens kümmerlich

durch die Welt ſchleppe, indeſſen zwey Ergebene ihm den Traum des vorigen Zuſtandes wieder herbeyzuſpiegeln trachteten.

Ich beſchaute mir die übrigen; das bedenklichſte Schickſal war auf allen Stirnen zu leſen: Soldaten, Commiſſäre, Abenteurer, vielleicht zu unterſcheiden; alle waren ſtill, denn jeder hatte ſeine eigene Noth zu übertragen, ſie ſahen ein grenzenloſes Elend vor ſich.

Etwa in der Hälfte des Mittagmahles kam noch ein hübſcher junger Mann herein, ohne ausgezeichnete Geſtalt, oder irgend ein Abzeichen, man konnte an ihm den Fußwanderer nicht verkennen. Er ſetzte ſich ſtill gegen mir über, nachdem er den Wirth um ein Couvert begrüßt hatte, und ſpeiſte was man ihm nachholte und vorſetzte mit ruhigem Betragen. Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirth der mir ins Ohr ſagte: ihr Nachbar ſoll ſeine Zeche nicht theuer bezahlen! Ich begriff nichts von dieſen Worten, aber

als der junge Mann ſich näherte und fragte: was er ſchuldig ſey? erwiederte der Wirth, nachdem er ſich flüchtig über die Tafel umgeſchaut, die Zeche ſey ein Kopfſtück. Der Fremde ſchien betreten und ſagte: das ſey wohl ein Irrthum, denn er habe nicht allein ein gutes Mittags-Eſſen gehabt, ſondern auch einen Schoppen Wein; das müſſe mehr betragen. Der Wirth antwortete darauf ganz ernſthaft: er pflege ſeine Rechnung ſelbſt zu machen und die Gäſte erlegten gerne was er forderte. Nun zahlte der junge Mann, entfernte ſich beſcheiden und verwundert; ſogleich aber löſ'te mir der Wirth das Räthſel. Dies iſt der Erſte von dieſem vermaledeyten Volke, rief er aus, der ſchwarz Brod gegeſſen hat, das mußte ihm zu gute kommen.

In Duisburg wußt' ich einen einzigen alten Bekannten, den ich aufzuſuchen nicht verſäumte; Profeſſor Pleſſing war es, mit dem ſich vor vielen Jahren ein ſentimental-romanhaftes Verhältniß anknüpfte, wovon ich hier

das Nähere mittheilen will, da unſere Abend- unterhaltung dadurch aus den unruhigſten Zei- ten in die friedlichſten Tage verſetzt wurde.

Werther, bey ſeinem Erſcheinen in Deutſch- land, hatte keineswegs, wie man ihm vor- warf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, ſon- dern nur das Uebel aufgedeckt das in jungen Gemüthern verborgen lag. Während eines langen und glücklichen Friedens hatte ſich eine literariſch-äſthetiſche Ausbildung auf deutſchem Grund und Boden, innerhalb der National-Sprache, auf das Schönſte entwi- ckelt; doch geſellte ſich bald, weil der Bezug nur aufs Innere ging, eine gewiſſe Senti- mentalität hinzu, bey deren Urſprung und Fortgang man den Einfluß von Yorik-Sterne nicht verkennen darf; wenn auch ſein Geiſt nicht über den Deutſchen ſchwebte, ſo theilte ſich ſein Gefühl um deſto lebhafter mit. Es entſtand eine Art zärtlich-leidenſchaftlicher Aſcetik, welche, da uns die humoriſtiſche Iro- nie des Britten nicht gegeben war, in eine

leidige Selbſtquälerey gewöhnlich ausarten mußte. Ich hatte mich perſönlich von dieſem Uebel zu befreyen geſucht und trachtete nach meiner Ueberzeugung andern hülfreich zu ſeyn; das aber war ſchwerer als man denken konnte, denn eigentlich kam es drauf an einem jeden gegen ſich ſelbſt beyzuſtehen, wo denn von aller Hülfe wie ſie uns die äuſſere Welt anbietet, es ſey Erkenntniß, Belehrung, Beſchäftigung, Begünſtigung, die Rede gar nicht ſeyn konnte.

Hier müſſen wir nun gar manche damals mit einwirkende Thätigkeiten ſtillſchweigend übergehen, aber zu unſeren Zwecken macht ſich nöthig eines andern großen, für ſich waltenden Beſtrebens umſtändlicher zu gedenken.

Lavaters Phyſiognomik hatte dem ſittlich-geſelligen Intereſſe eine ganz andere Wendung verliehen. Er fühlte ſich im Beſitz der geiſtigſten Kraft, jene ſämmtlichen Eindrücke zu deuten, welche des Menſchen Geſicht und

Geſtalt auf einen jeden ausübt, ohne daß er ſich davon Rechenſchaft zu geben wüßte; da er aber nicht geſchaffen war irgend eine Abſtraction methodiſch zu ſuchen, ſo hielt er ſich am einzelnen Falle und alſo am Individuum.

Heinrich Lips ein talentvoller junger Künſtler, beſonders geeignet zum Portrait, ſchloß ſich feſt an ihn, und ſowohl zu Hauſe als auf der unternommenen Rheinreiſe kam er ſeinem Gönner nicht von der Seite. Nun ließ Lavater, theils aus Heißhunger nach gränzenloſer Erfahrung, theils um ſoviel bedeutende Menſchen als möglich an ſein künftiges Werk zu gewöhnen und zu knüpfen, alle Perſonen abbilden die nur einigermaßen durch Stand und Talent, durch Charakter und That ausgezeichnet ihm begegneten.

Dadurch kam denn freylich gar manches Individuum zur Evidenz, es ward etwas mehr werth, aufgenommen in einen ſo edlen Kreis, ſeine Eigenſchaften wurden durch den deutſamen Meiſter hervorgehoben, man glaubte

ſich einander näher zu kennen; und ſo ergab ſichs aufs ſonderbarſte daß mancher Einzelne in ſeinem perſönlichen Werth entſchieden her- vortrat, der ſich bisher im bürgerlichen Le- bens- und Staats-Gange ohne Bedeutung eingeordnet und eingeflochten geſehen.

Dieſe Wirkung war ſtärker und größer als man ſie denken mag; ein jeder fühlte ſich berechtigt von ſich ſelbſt als von einem abge- ſchloſſenen, abgerundeten Weſen das Beſte zu denken, und in ſeiner Einzelnheit voll- ſtändig gekräftigt, hielt er ſich auch wohl für befugt, Eigenheiten, Thorheiten und Fehler in den Complex ſeines werthen Daſeyns mit aufzunehmen.

Dergleichen Erfolg konnte ſich um ſo leichter entwickeln als bey dem ganzen Ver- fahren die beſondere individuelle Natur al- lein, ohne Rückſicht auf die allgemeine Ver- nunft, die doch alle Natur beherrſchen ſoll, zur Sprache kam; dagegen war das religioſe Element worin Lavater ſchwebte nicht hinrei-

chend eine ſich immer mehr entſcheidende Selbſtgefälligkeit zu mildern, ja es entſtand bey Frommgeſinnten daraus eher ein geiſtlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wohl zuvor that.

Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging war die Achtung der Individuen unter einander. Nahmhafte ältere Männer wurden, wo nicht perſönlich, doch im Bilde verehrt; und es durfte auch wohl ein junger Mann ſich nur einigermaßen bedeutend hervorthun, ſo war alsbald der Wunſch nach perſönlicher Bekanntſchaft rege, in deren Ermangelung man ſich mit ſeinem Portrait begnügte; wobey denn die, mit Sorgfalt und gutem Geſchick, aufs genauſte gezogenen Schattenriſſe willkommene Dienſte leiſteten. Jederman war darin geübt und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geſchrieben hätte; die Storchſchnäbel durften nicht raſten.

Menſchenkenntniß und Menſchenliebe waren uns bey dieſem Verfahren verſprochen, wechſelſeitige Theilnahme hatte ſich entwickelt, wechſelſeitiges Kennen und Erkennen aber wollte ſich ſo ſchnell nicht entfalten; zu beyden Zwecken jedoch war die Thätigkeit ſehr groß und was in dieſem Sinne von einem herrlich begabten jungen Fürſten, von ſeiner wohlgeſinnten, geiſtreich-lebhaften Umgebung für Aufmunterung und Förderniß nah und fern gewirkt ward, wäre ſchön zu erzählen, wenn es nicht löblich ſchiene die Anfänge bedeutender Zuſtände einem ehrwürdigen Dunkel anheim zu geben. Vielleicht ſahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus; der Erndte jedoch, woran das Vaterland und die Auſſenwelt ihren Antheil freudig dahin nahm, wird in den ſpäteſten Zeiten noch immer ein dankbares Andenken nicht ermangeln.

Wer Vorgeſagtes in Gedanken feſthält und ſich davon durchdringt, wird nachſtehen-

des Abenteuer, welches beyde Theilnehmende unter dem Abendeſſen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrſcheinlich noch ungereimt finden.

Zu manchem andern, brieflichen und perſönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahrs 1776 von Wernigerode datirt, Pleſſing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, faſt das Wunderbarſte was mir in jener ſelbſtquäleriſchen Art vor Augen gekommen; man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Univerſität gebildeten Mann, dem nun aber ſein ſämmtlich Gelerntes zu eigener, innerer, ſittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Eine geübte Handſchrift war gut zu leſen, der Styl gewandt und fließend und ob man gleich eine Beſtimmung zum Canzelredner darin entdeckte, ſo war doch alles friſch und brav aus dem Herzen geſchrieben, daß man ihm einen gegenſeitigen Antheil nicht verſagen konnte. Wollte nun aber dieſer Antheil lebhaft wer-

den, ſuchte man ſich die Zuſtände des Leidenden näher zu entwickeln, ſo glaubte man ſtatt des Duldens Eigenſinn, ſtatt des Ertragens Hartnäckigkeit und ſtatt eines ſehnſüchtigen Verlangens abſtoßendes Wegweiſen zu bemerken. Da ward mir denn nach jenem Zeitſinn der Wunſch lebhaft rege, dieſen jungen Mann von Angeſicht zu ſehen; ihn aber zu mir zu beſcheiden hielt ich nicht für räthlich. Ich hatte mir, unter bekannten Umſtänden, ſchon eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet, die, anſtatt mit mir auf meinem Wege einer reineren höheren Bildung entgegen zu gehen, auf dem ihrigen verharrend ſich nicht beſſer befanden und mich in meinen Fortſchritten hinderten.

Ich ließ die Sache indeſſen hängen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend. Da erhielt ich einen zweyten kürzern, aber auch lebhafteren, heftigern Brief, worin der Schreiber auf Antwort und Erklärung

drang und ſie ihm nicht zu verſagen mich fey-
erlichſt beſchwor.

Aber auch dieſer wiederholte Stürm
brachte mich nicht aus der Faſſung; die zwey-
ten Blätter gingen mir ſo wenig als die er-
ſten zu Herzen, aber die herriſche Gewohn-
heit jungen Männern meines Alters in Her-
zens- und Geiſtesnöthen beyzuſtehen ließ mich
ſein doch nicht ganz vergeſſen.

Die um einen trefflichen jungen Fürſten
verſammelte Weimariſche Geſellſchaft trennte
ſich nicht leicht, ihre Beſchäftigungen und
Unternehmungen, Scherze, Freuden und Lei-
den waren gemeinſam. Da ward nun zu
Ende Novembers eine Jagdpartie auf wilde
Schweine, nothgedrungen auf das häufige Kla-
gen des Landvolks, im Eiſenachiſchen unter-
nommen, der ich, als damaliger Gaſt, auch
beyzuwohnen hatte; ich erbat mir jedoch die
Erlaubniß nach einem kleinen Umweg mich
anſchließen zu dürfen.

Nun hatte ich einen wunderſamen geheimen Reiſeplan. Ich mußte nämlich, nicht nur etwa von Geſchäftsleuten ſondern auch von vielen am Ganzen theilnehmenden Weimarern, öfter den lebhaften Wunſch hören es möge doch das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinſten Begriffe vom Bergbau allenfalls beſaß, zwar weder Gutachten noch Meinung, doch Antheil verlangt, aber dieſen konnt' ich an irgend einem Gegenſtand nur durch unmittelbares Anſchauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich vor allen Dingen das Bergweſen in ſeinen ganzem Complex, und wär' es auch nur flüchtig, mit Augen zu ſehen und mit dem Geiſte zu faſſen, denn alsdann nur konnt' ich hoffen in das Poſitive weiter einzudringen und mich mit dem Hiſtoriſchen zu befreunden. Deshalb hatt' ich mir längſt eine Reiſe auf den Harz gedacht und gerade jetzt, da ohnehin dieſe Jahrszeit in Jagd-

luſt unter freyem Himmel zugebracht werden ſollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winterweſen hatte überdies in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf ſo war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobey ich zugleich gern bekenne, daß die Abſicht meinen wunderlichen Correſpondenten perſönlich zu ſehen und zu prüfen wohl die Hälfte des Gewichtes meinem Entſchluß hinzufügte.

Indem ſich nun die Jagdluſtigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode die unter dem Titel Harzreiſe im Winter, ſo lange als Räthſel unter meinen kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düſtern und von Norden her ſich heranwälzenden Schneegewölk ſchwebte hoch ein Geyer über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershauſen und gelangte des andern Tags ſobald nach Nordhauſen, daß ich gleich nach Tiſche weiter zu gehen beſchloß,

aber mit Boten und Laterne nach mancherley Gefährlichkeiten erſt ſehr ſpät in Ilfeld ankam.

Ein anſehnlicher Gaſthof war glänzend erleuchtet, es ſchien ein beſonderes Feſt darin gefeyert zu werden. Erſt wollte der Wirth mich gar nicht aufnehmen: die Commiſſarien der höchſten Höfe, hieß es, ſeyen ſchon lange hier beſchäftigt wichtige Einrichtungen zu treffen und verſchiedene Intereſſe zu vereinbaren, und da dies nun glücklich vollendet ſey, gäben ſie heute Abend einen allgemeinen Schmaus. Auf dringende Vorſtellung jedoch und einige Winke des Boten, daß man mit mir nicht übel fahre, erbot ſich der Mann mir den Bretterverſchlag in der Wirthsſtube, ſeinen eigentlichen Wohnſitz, und zugleich ſein weißzuüberziehendes Ehebett einzuräumen. Er führte mich durch das weite hellerleuchtete Wirthszimmer, da ich mir denn im Vorbeygehen die ſämmtlichen munteren Gäſte flüchtig beſchaute.

Doch ſie ſämmtlich zu meiner Unterhaltung näher zu betrachten, gab mir in den Brettern des Verſchlags eine Aſtlücke die beſte Gelegenheit, die ſeine Gäſte zu belauſchen dem Wirthe ſelbſt oft dienen mochte. Ich ſah die lange und wohlerleuchtete Tafel von unten hinauf, ich überſchaute ſie wie man oft die Hochzeit von Kana gemalt ſieht; nun muſterte ich bequem von oben bis herab alſo: Vorſitzende, Räthe, andere Theilnehmende, und dann immer ſo weiter, Secretarien, Schreiber und Gehülfen. Ein glücklich geendigtes, beſchwerliches Geſchäft ſchien eine Gleichheit aller thätig Theilnehmenden zu bewirken, man ſchwatzte mit Freyheit, trank Geſundheiten, wechſelte Scherz um Scherz, wobey einige Gäſte bezeichnet ſchienen, Witz und Spaß an ihnen zu üben; genug es war ein fröhliches, bedeutendes Mahl, das ich bey dem hellſten Kerzenſcheine in ſeinen Eigenthümlichkeiten ruhig beobachten konnte, eben als wenn der hinkende Teufel mir zur

Seite ſtehe und einen ganz fremden Zuſtand unmittelbar zu beſchauen und zu erkennen mich begünſtigte. Und wie dies mir nach der düſterſten Nachtreiſe in den Harz hinein ergötzlich geweſen, werden die Freunde ſolcher Abenteuer beurtheilen. Manchmal ſchien es mir ganz geſpenſterhaft als ſäh ich in einer Berghöhle wohlgemuthe Geiſter ſich erluſtigen.

Nach einer wohl durchſchlafenen Nacht eilte ich frühe, von einem Boten abermals geleitet, der Baumannshöle zu, ich durchkroch ſie und betrachtete mir das fortwirkende Naturereigniß ganz genau. Schwarze Marmormaſſen aufgelöſ't, zu weißen kryſtalliniſchen Säulen und Flächen wieder hergeſtellt, deuteten mir auf das fortwebende Leben der Natur. Freylich verſchwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder die ſich eine düſter wirkende Einbildungskraft ſo gern aus formloſen Geſtalten erſchaffen mag; dafür blieb aber auch das eigne Wahre deſto reiner

zurück und ich fühlte mich dadurch gar ſchön bereichert.

Wieder ans Tageslicht gelangt ſchrieb ich die nothwendigſten Bemerkungen, zugleich aber auch mit ganz friſchem Sinn, die erſten Strophen des Gedichts, das unter dem Titel: Harzreiſe im Winter, die Aufmerkſamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten erregt hat; davon mögen denn die Strophen welche ſich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen hier Platz finden, weil ſie mehr als viele Worte den damaligen liebevollen Zuſtand meines Innern auszuſprechen geeignet ſind.

Aber abſeits wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Im Gaſthof zu Wernigerode angekommen ließ ich mich mit dem Kellner in ein Geſpräch ein, ich fand ihn als einen ſinnigen Menſchen der ſeine ſtädtiſchen Mitgenoſ-

ſen ziemlich zu kennen ſchien. Ich ſagt' ihm darauf es ſey meine Art, wenn ich an einen fremden Ort ohne beſondere Empfehlung anlangte, mich nach jüngern Perſonen zu erkundigen, die ſich durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auszeichneten; er möge mir daher jemanden der Art nennen, damit ich einen angenehmen Abend zubrächte. Darauf erwiederte ohne weiteres Bedenken der Kellner: es werde mir gewiß mit der Geſellſchaft des Herrn Pleſſing gedient ſeyn, dem Sohne des Superintendenten; als Knabe ſey er ſchon in Schulen ausgezeichnet worden und habe noch immer den Ruf eines fleißigen guten Kopfs, nur wolle man ſeine finſtere Laune tadeln und nicht gut finden daß er mit unfreundlichem Betragen ſich aus der Geſellſchaft ausſchließe. Gegen Fremde ſey er zuvorkommend, wie Beyſpiele bekannt wären; wollte ich angemeldet ſeyn, ſo könne es ſogleich geſchehen.

Der Kellner brachte mir bald eine bejahende Antwort und führte mich hin. Es

war ſchon Abend geworden als ich in ein gro-ßes Zimmer des Erdgeſchoſſes, wie man es in geiſtlichen Häuſern antrift, hineintrat und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnt' ich bemerken daß die Eltern eilig das Zimmer verlaſſen hatten, um dem unvermutheten Gaſte Platz zu machen.

Das hereingebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen, er glich ſeinem Briefe völlig und ſo wie jenes Schreiben erregte er Intereſſe ohne Anziehungskraft auszuüben.

Um ein näheres Geſpräch einzuleiten, erklärt' ich mich für einen Zeichenkünſtler von Gotha, der wegen Familien-Angelegenheiten in dieſer unfreundlichen Jahrszeit Schweſter und Schwager in Braunſchweig zu beſuchen habe.

Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beynahe ins Wort und rief aus: da Sie ſo nahe an Weimar wohnen, ſo werden Sie doch auch dieſen

Ort der ſich ſo berühmt macht öfters beſucht haben. Dieſes bejaht' ich ganz einfach und fing an von Rath Kraus, von der Zeichenſchule, von Legationsrath Bertuch und deſſen unermüdeter Thätigkeit zu ſprechen; ich vergaß weder Muſäus noch Jagemann, Capellmeiſter Wolf und einige Frauen, und bezeichnete den Kreis den dieſe wackern Perſonen abſchloſſen und jeden Fremden willig und freundlich unter ſich aufnahmen.

Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: warum nennen Sie denn Goethe nicht? Ich erwiederte daß ich dieſen auch wohl in gedachtem Kreiſe als willkommenen Gaſt geſehen und von ihm ſelbſt perſönlich als fremder Künſtler wohl aufgenommen und gefördert worden, ohne daß ich weiter viel von ihm zu ſagen wiſſe, da er theils allein theils in andern Verhältniſſen lebe.

Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerkſamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr mit einigem Ungeſtüm ich ſolle ihm

das ſeltſame Individuum ſchildern, das ſo viel von ſich reden mache. Ich trug ihm darauf mit großer Ingenuität eine Schilderung vor die für mich nicht ſchwer wurde, da die ſeltſame Perſon in der ſeltſamſten Lage mir gegenwärtig ſtand, und wäre ihm von der Natur nur etwas mehr Herzensſagacität gegönnt geweſen, ſo konnte ihm nicht verborgen bleiben daß der vor ihm ſtehende Gaſt ſich ſelbſt ſchildere.

Er war einigemal im Zimmer auf- und abgegangen, indeß die Magd hereintrat, eine Flaſche Wein und ſehr reinlich bereitetes kaltes Abendbrod auf den Tiſch ſetzte; er ſchenkte beyden ein, ſtieß an und ſchluckte das Glas ſehr lebhaft hinunter. Und kaum hatte ich mit etwas gemäßigtern Zügen das meinige geleert, ergriff er heftig meinen Arm und rief: O, verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber ſoviel Vertrauen eingeflößt daß ich Ihnen alles entdecken muß. Dieſer Mann, wie Sie mir

ihn beſchreiben, hätte mir doch antworten ſollen; ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geſchickt, ihm meine Zuſtände, meine Leiden geſchildert, ihn gebeten ſich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen, und nun ſind ſchon Monate verſtrichen, ich vernehme nichts von ihm; wenigſtens hätte ich ein ablehnendes Wort auf ein ſo unbegränztes Vertrauen wohl verdient.

Ich erwiederte darauf daß ich ein ſolches Benehmen weder erklären noch entſchuldigen könne, ſoviel wiſſe ich aber, aus eigener Erfahrung, daß ein gewaltiger ſowohl ideeller als reeller Zudrang dieſen ſonſt wohlgeſinnten, wohlwollenden und hülfsfertigen jungen Mann oft außer Stand ſetze ſich zu bewegen geſchweige zu wirken.

Sind wir zufällig ſo weit gekommen, ſprach er darauf mit einiger Faſſung, den Brief muß ich Ihnen vorleſen, und Sie ſollen urtheilen ob er nicht irgend eine Antwort, irgend eine Erwiederung verdiente.

Ich ging im Zimmer auf und ab die Vorleſung zu erwarten, ihrer Wirkung ſchon beynahe ganz gewiß, deshalb nicht weiter nachdenkend, um mir ſelbſt in einem ſo zarten Falle nicht vorzugreifen. Nun ſaß er gegen mir über und fing an die Blätter zu leſen, die ich in- und auswendig kannte und vielleicht war ich niemals mehr von der Behauptung der Phyſiognomiſten überzeugt, ein lebendiges Weſen ſey in allem ſeinen Handlen und Betragen vollkommen übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, und jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige ſich in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten. Der Leſende paßte völlig zu dem Geleſenen, und wie dieſes früher in der Abweſenheit mich nicht anſprach, ſo war es nun auch mit der Gegenwart, man konnte zwar dem jungen Mann eine Achtung nicht verſagen, eine Theilnahme, die mich denn auch auf einen ſo wunderlichen Weg geführt hatte: denn ein ernſtliches Wollen ſprach ſich aus, ein edler

Sinn und Zweck; aber obſchon von den zärt-
lichſten Gefühlen die Rede war, blieb der
Vortrag ohne Anmuth, und eine ganz eigens-
beſchränkte Selbſtigkeit that ſich kräftig her-
vor. Als er nun geendet hatte fragte er mit
Haſt, was ich dazu ſage? und ob ein ſolches
Schreiben nicht eine Antwort verdient, ja
gefordert hätte?

Indeſſen war mir der bedauernswürdige
Zuſtand dieſes jungen Mannes immer deutli-
cher geworden; er hatte nämlich von der Auſ-
ſenwelt niemals Kenntniß genommen, dage-
gen ſich durch Lectüre mannigfaltig ausgebil-
det, alle ſeine Kraft und Neigung aber nach
Innen gewendet und ſich auf dieſe Weiſe, da
er in der Tiefe ſeines Lebens kein producti-
ves Talent fand, ſo gut als zu Grunde ge-
richtet; wie ihm denn ſogar Unterhaltung
und Troſt, dergleichen uns aus der Beſchäf-
tigung mit alten Sprachen ſo herrlich zu ge-
winnen offen ſteht, völlig abzugehen ſchien.

Da ich an mir und andern ſchon glücklich erprobt hatte daß in ſolchem Fall eine raſche gläubige Wendung gegen die Natur und ihre gränzenloſe Mannigfaltigkeit das beſte Heilmittel ſey, ſo wagt' ich alſobald den Verſuch es auch in dieſem Falle anzuwenden und ihm daher nach einigem Bedenken folgendermaßen zu antworten:

Ich glaube zu begreifen warum der junge Mann, auf den Sie ſoviel Vertrauen geſetzt, gegen Sie ſtumm geblieben, denn ſeine jetzige Denkweiſe weicht zu ſehr von der Ihrigen ab als daß er hoffen dürfte ſich mit Ihnen verſtändigen zu können. Ich habe ſelbſt einigen Unterhaltungen in jenem Kreiſe beygewohnt und behaupten hören: man werde ſich aus einem ſchmerzlichen, ſelbſtquäleriſchen, düſtern Seelenzuſtande nur durch Naturbeſchauung und herzliche Theilnahme an der äuſſern Welt retten und befreyen. Schon die allgemeinſte Bekanntſchaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein thätiges

Eingreifen, ſey es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns ſelbſt ab; die Richtung geiſtiger Kräfte auf wirkliche, wahrhafte Erſcheinungen gebe nach und nach das größte Behagen, Klarheit und Belehrung: wie denn der Künſtler, der ſich treu an der Natur halte und zugleich ſein Inneres auszubilden ſuche, gewiß am beſten fahren werde.

Der junge Freund ſchien darüber ſehr unruhig und ungeduldig, wie man über eine fremde oder verworrene Sprache, deren Sinn wir nicht vernehmen, ärgerlich zu werden anfängt. Ich darauf, ohne ſonderliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, eigentlich aber um nicht zu verſtummen, fuhr zu reden fort. Mir, als Landſchaftsmaler, ſagte ich, mußte dies zu allererſt einleuchten, da ja meine Kunſt unmittelbar auf die Natur gewieſen iſt; doch habe ich ſeit jener Zeit emſiger und eifriger als bisher nicht etwa nur ausgezeichnete und auffallende Naturbilder und

Erſcheinungen betrachtet, ſondern mich zu allem und jedem liebevoll hingewendet. Damit ich mich nun aber nicht ins Allgemeine verlöre, erzählte ich wie mir ſogar dieſe nothgedrungene Winterreiſe, anſtatt beſchwerlich zu ſeyn, dauernden Genuß gewährt; ich ſchilderte ihm, mit maleriſcher Poeſie und doch ſo unmittelbar und natürlich als ich nur konnte, den Vorſchritt meiner Reiſe, jenen morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die mannigfaltigſten Tageserſcheinungen, dann bot ich ſeiner Einbildungskraft die wunderlichen Thurm- und Mauerbefeſtigungen von Nordhauſen, geſehen bey hereinbrechender Abenddämmerung, ferner die nächtlich rauſchenden, von des Boten Laterne zwiſchen Bergſchluchten flüchtig erleuchtet blinkenden Gewäſſer, und gelangte ſodann zur Baumannshöhle.

Hier aber unterbrach er mich lebhaft und verſicherte: der kurze Weg den er daran gewendet gereue ihn ganz eigentlich; ſie habe

keineswegs dem Bilde ſich gleich geſtellt, das er in ſeiner Phantaſie entworfen. Nach dem Vorhergegangnen konnten mich ſolche krankhafte Symptome nicht verdrießen: denn wie oft hatte ich erfahren müſſen daß der Menſch den Werth einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom ſeiner düſtern Einbildungskraft von ſich ablehnt. Eben ſo wenig war ich verwundert als er auf meine Frage: wie er ſich denn die Höhle vorgeſtellt habe? eine Beſchreibung machte wie kaum der kühnſte Theatermaler den Vorhof des Plutoniſchen Reiches darzuſtellen gewagt hätte.

Ich verſuchte hierauf noch einige propädeutiſche Wendungen als Verſuchsmittel einer zu unternehmenden Kur; ich ward aber mit der Verſicherung: es könne und ſolle ihm nichts in dieſer Welt genügen, ſo entſchieden abgewieſen, daß mein Innerſtes ſich zuſchloß und ich mein Gewiſſen, durch den beſchwerlichen Weg, im Bewußtſeyn des beſten Wil-

lens, völlig befreyt und mich gegen ihn von jeder weiteren Pflicht entbunden glaubte.

Es war ſchon ſpät geworden als er mir den zweyten noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten brieflichen Erlaß vorleſen wollte, doch aber meine Entſchuldigung wegen allzugroßer Müdigkeit gelten ließ, indem er zugleich eine Einladung auf Morgen zu Tiſche im Namen der Seinigen dringend hinzufügte; wogegen ich mir die Erklärung auf Morgen ganz in der Frühe vorbehielt. Und ſo ſchieden wir friedlich und ſchicklich; ſeine Perſönlichkeit ließ einen ganz individuellen Eindruck zurück. Er war von mittlerer Größe, ſeine Geſichtszüge hatten nichts anlockendes aber auch nichts eigentlich abſtoßendes, ſein düſteres Weſen erſchien nicht unhöflich, er konnte vielmehr für einen wohlerzogenen jungen Mann gelten, der ſich in der Stille auf Schulen und Akademien zu Canzel und Lehrſtuhl vorbereitet hatte.

Herausſtretend fand ich den völlig aufgehellten Himmel von Sternen blinken, Straßen und Plätze mit Schnee überdeckt, blieb auf einem ſchmalen Steg ruhig ſtehn und beſchaute mir die winternächtliche Welt. Zugleich überdacht' ich das Abenteuer und fühlte mich feſt entſchloſſen den jungen Mann nicht wieder zu ſehen; in Gefolg deſſen beſtellt' ich mein Pferd auf Tagesanbruch, übergab ein anonymes, entſchuldigendes Bleyſtiftblättchen dem Kellner, dem ich zugleich ſo viel Gutes und Wahres von dem jungen Manne, den er mir bekannt gemacht, zu ſagen wußte, welches denn der gewandte Burſche mit eigner Zufriedenheit gewiß wohl benutzt haben mag.

Nun ritt ich an dem Nordoſthange des Harzes, im grimmigen, mich zur Seite beſtürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Meſſing-Hütten und die ſonſtigen Anſtalten der Art beſchaut und ihre Weiſe mir eingeprägt hatte, nach Gos-

lar, wovon ich diesmal nicht weiter erzähle, da ich mich künftig mit meinen Leſern darüber umſtändlich zu unterhalten hoffe.

Ich wüßte nicht wie viel Zeit vorüber gegangen ohne daß ich etwas weiter von dem jungen Manne gehört hätte, als unerwartet an einem Morgen mir ein Billet ins Gartenhaus bey Weimar zukam, wodurch er ſich anmeldete; ich ſchrieb ihm einige Worte dagegen, er werde mir willkommen ſeyn. Ich erwartete nun einen ſeltſamen Erkennungs-Auftritt, allein er blieb hereintretend ganz ruhig und ſprach: ich bin nicht überraſcht Sie hier zu finden, die Handſchrift Ihres Billets rief mir ſo deutlich jene Züge wieder ins Gedächtniß die Sie, aus Wernigerode ſcheidend, mir hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte jenen geheimnißvollen Reiſenden abermals hier zu finden.

Schon dieſer Eingang war erfreulich, und es eröffnete ſich ein trauliches Geſpräch, worin er mir ſeine Lage zu entwickeln trachtete

und ich ihm dagegen meine Meynung nicht vorenthielt. In wiefern ſich ſeine innern Zuſtände wirklich gebeſſert hatten wüßt' ich nicht mehr anzugeben, es mußte aber damit nicht ſo gar ſchlimm ausſehen, denn wir ſchieden nach mehreren Geſprächen friedlich und freundlich, nur daß ich ſein heftiges Begehren nach leidenſchaftlicher Freundſchaft und innigſter Verbindung nicht erwiedern konnte.

Noch eine Zeitlang unterhielten wir ein briefliches Verhältniß; ich kam in den Fall ihm einige reelle Dienſte zu leiſten, deren er ſich denn auch bey gegenwärtiger Zuſammenkunft dankbar erinnerte, ſo wie denn überhaupt das Zurückſchauen in jene früheren Tage beyden Theilen einige angenehme Stunden gewährte. Er, nach wie vor immer nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzutheilen. Ihm war geglückt im Laufe der Jahre ſich den Rang eines geachteten Schriftſtellers zu erwerben, indem er die Geſchichte älterer Philoſophie ernſtlich behan-

delte, beſonders derjenigen die ſich zum Geheimniß neigt, woraus er denn die Anfänge und Ur = Zuſtände der Menſchen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir wie ſie herauskamen zuſendete, hatte ich freylich nicht geleſen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab was mich intereſſirte.

Seine gegenwärtigen Zuſtände fand ich auch keineswegs behaglich; er hatte Sprach- und Geſchichtskenntniſſe, die er ſo lange verſäumt und abgelehnt, endlich mit wüthender Anſtrengung erſtürmt und durch dieſes geiſtige Unmaaß ſein Phyſiſches zerrüttet; zudem ſchienen ſeine ökonomiſchen Umſtände nicht die beſten, wenigſtens erlaubte ſein mäßiges Einkommen ihm nicht ſich ſonderlich zu pflegen und zu ſchonen; auch hatte ſich das düſtere jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer ſchien er einem Unerreichbaren nachzuſtreben, und als die Erinnerung früherer Verhältniſſe endlich erſchöpft war, ſo wollte keine eigentlich frohe Mitthei-

lung ſtatt finden. Meine gegenwärtige Art zu ſeyn konnte faſt noch entfernter von der ſeinigen als jemals angeſehen werden. Wir ſchieden jedoch in dem beſten Vernehmen, aber auch ihn verließ ich in Furcht und Sorge wegen der drangvollen Zeit.

Den verdienten Merrem beſuchte ich gleichfalls, deſſen ſchöne naturhiſtoriſche Kenntniſſe alsbald eine frohere Unterhaltung gewährten. Er zeigte mir manches Bedeutende vor, ſchenkte mir ſein Werk über die Schlangen und ſo ward ich aufmerkſam auf ſeinen weitern Lebensgang, woraus mir mancher Nutzen erwuchs; denn das iſt der höchſt erfreuliche Vortheil von Reiſen, daß einmal erkannte Perſönlichkeiten und Localitäten unſern Antheil zeitlebens nicht loslaſſen.

Münſter November 1792.

Der Fürſtin angemeldet hoffte ich gleich den behaglichſten Zuſtand; allein ich ſollte noch vorher eine zeitgemäße Prüfung erdulden: denn auf der Fahrt von mancherley Hinderniſſen aufgehalten, gelangte ich erſt tief in der Nacht zur Stadt. Ich hielt nicht für ſchicklich, durch einen ſolchen Ueberfall gleich beym Eintritt die Gaſtfreundſchaft in dieſem Grade zu prüfen; ich fuhr daher an einen Gaſthof, wo mir aber Zimmer und Bette durchaus verſagt wurde; die Emigrirten hatten ſich in Maſſe auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt. Unter dieſen Umſtänden bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirthsſtube hin, immer noch bequemer als vor kurzem, da beym dichteſten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.

Auf dieſe geringe Entbehrung erfuhr ich den andern Morgen das Allerbeſte. Die Für- ſtin ging mir entgegen, ich fand in ihrem Hauſe zu meiner Aufnahme alles vorbereitet. Das Verhältniß von meiner Seite war rein, ich kannte die Glieder des Cirkels früher genugſam, ich wußte daß ich in einen from- men ſittlichen Kreis hereintrat und betrug mich darnach. Von jener Seite benahm man ſich geſellig, klug und nicht beſchränkend.

Die Fürſtin hatte uns vor Jahren in Weimar beſucht, mit von Fürſtenberg und Hemſterhuis; auch ihre Kinder waren von der Geſellſchaft; damals verglich man ſich ſchon über gewiſſe Puncte und ſchied, Einiges zugebend, Anderes duldend, im beſten Ver- nehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man ſich gar keinen Begriff ma- chen kann, wenn man ſie nicht geſehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben dieſe Individualität nicht in Verbin- dung, ſo wie im Conflict mit ihrer Zeit-

umgebung betrachtet. Von Fürſtenberg und Hemſterhuis, zwey vorzügliche Männer, begleiteten ſie treulich, und in einer ſolchen Geſellſchaft war das Gute ſo wie das Schöne immerfort wirkſam und unterhaltend. Letzterer war indeſſen geſtorben, jener nunmehr um ſo viel Jahre älter, immer derſelbe verſtändige, edle, ruhige Mann; und welche ſonderbare Stellung in der Mitwelt! Geiſtlicher, Staatsmann, ſo nahe den Fürſtenthron zu beſteigen.

Die erſten Unterhaltungen, nachdem das perſönliche Andenken früherer Zeit ſich ausgeſprochen hatte, wandten ſich auf Hamann, deſſen Grab, in der Ecke des entlaubten Gartens, mir bald in die Augen ſchien.

Seine großen unvergleichlichen Eigenſchaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß; ſeine letzten Tage jedoch blieben unbeſprochen; der Mann, der dieſem endlich erwählten Kreiſe ſo bedeutend und erfreulich geweſen, ward im Tode den Freunden eini-

germaßen unbequem; man mochte ſich über ſein Begräbniß entſcheiden wie man wollte, ſo war es außer der Regel.

Den Zuſtand der Fürſtin, nahe geſehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten; ſie kam früh zum Gefühl daß die Welt uns nichts gebe, daß man ſich in ſich ſelbſt zurückziehen, daß man in einem innern, beſchränkten Kreiſe um Zeit und Ewigkeit beſorgt ſeyn müſſe.

Beydes hatte ſie erfaßt; das höchſte Zeitliche fand ſie im Natürlichen, und hier erinnere man ſich Rouſſeauiſcher Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfaltigen Wahren wollte man in allem zurückkehren, Schnürbruſt und Abſatz verſchwanden, der Puder zerſtob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten ſchwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen. Diesmal hätte ich die Tochter kaum wieder gekannt; ſie war gewachſen und ſtämmiger geworden, ich fand ſie verſtändig,

liebenswerth, haushälteriſch, dem halbklö-ſterlichen Leben ſich fügend und widmend. So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen, das ewige Künftige hatten ſie in einer Re-ligion gefunden, die das, was andere leh-rend hoffen laſſen, heilig betheuernd zuſagt und verſpricht.

Aber als die ſchönſte Vermittelung zwi-ſchen beyden Welten entſproßte Wohlthätig-keit, die mildeſte Wirkung einer ernſten As-cetik; das Leben füllte ſich aus mit Religions-übung und Wohlthun; Mäßigkeit und Ge-nügſamkeit ſprach ſich aus in der ganzen häuslichen Umgebung, jedes tägliche Bedürf-niß ward reichlich und einfach befriedigt, die Wohnung ſelbſt aber, Hausrath und alles deſſen man ſonſt benöthigt iſt, erſchien weder elegant noch koſtbar; es ſah eben aus als wenn man anſtändig zur Miethe wohne. Eben dies galt von Fürſtenbergs häuslicher Umgebung, er bewohnte einen Palaſt, aber einen fremden, den er ſeinen Kindern nicht

hinterlaſſen ſollte. Und ſo bewies er ſich in allem ſehr einfach, mäßig, genügſam, auf innerer Würde beruhend, alles Aeußere verſchmähend ſo wie die Fürſtin auch.

Innerhalb dieſes Elementes bewegte ſich die geiſtreichſte herzlichſte Unterhaltung, ernſthaft, durch Philoſophie vermittelt, heiter durch Kunſt, und wenn man bey jener ſelten von gleichen Prinzipien ausgeht, ſo freut man ſich bey dieſer meiſt Uebereinſtimmung zu finden.

Hemſterhuis, Niederländer, fein geſinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte ſein Leben der Fürſtin gewidmet, ſo wie ſeine Schriften, die durchaus von wechſelſeitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüſtlichſte Zeugniß ablegen.

Mit eigener ſcharfſinniger Zartheit wurde dieſer ſchätzenswerthe Mann dem Geiſtig-ſittlichen, ſo wie dem Sinnlich-äſthetiſchen unermüdet nachzuſtreben geleitet. Muß man von jenem ſich durchdringen, ſo ſoll man von

dieſem immer umgeben ſeyn; daher iſt für einen Privatmann, der ſich nicht in großen Räumen ergehen und ſelbſt auf Reiſen einen gewohnten Kunſtgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geſchnittener Steine höchſt wünſchenswerth; ihn begleitet überall das Erfreulichſte, ein belehrendes Koſtbare ohne Beläſtigung, und er genießt ununterbrochen des edelſten Beſitzes.

Um aber dergleichen zu erlangen, iſt nicht genug daß man wolle, zum Vollbringen gehört, außer dem Vermögen, vor allen Dingen Gelegenheit. Unſer Freund entbehrte dieſer nicht; auf der Scheide von Holland und England wohnend, die fortdauernde Handelsbewegung, die darin auch hin und herwogenden Kunſtſchätze beobachtend, gelangte er nach und nach durch Kauf- und Tauſchverſuche zu einer ſchönen Sammlung von etwa ſiebenzig Stücken, wobey ihm Rath und Belehrung des trefflichen Steinſchneiders Natter für die ſicherſte Beyhülfe galt.

Dieſe Sammlung hatte die Fürſtin zum größten Theile entſtehen ſehen, Einſicht, Geſchmack und Liebe daran gewonnen, und beſaß ſie nun als Nachlaß eines abgeſchiedenen Freundes, der in dieſen Schätzen immer als gegenwärtig erſchien.

Hemſterhuis Philoſophie, die Fundamente derſelben, ſeinen Ideengang konnt' ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich ſie in meine Sprache überſetzte. Das Schöne und das an demſelben Erfreuliche ſey, ſo ſprach er ſich aus, wenn wir die größte Menge von Vorſtellungen in Einem Moment bequem erblicken und faſſen; ich aber mußte ſagen: das Schöne ſey, wenn wir das geſetzmäßig Lebendige in ſeiner größten Thätigkeit und Vollkommenheit ſchauen, wodurch wir zur Reproduction gereizt uns gleichfalls lebendig und in höchſte Thätigkeit verſetzt fühlen. Genau betrachtet iſt eins und ebendaſſelbe geſagt, nur von verſchiedenen Menſchen ausgeſprochen, und ich enthalte mich mehr zu ſagen;

denn das Schöne iſt nicht ſowohl leiſtend als verſprechend, dagegen das Häßliche aus einer Stockung entſtehend, ſelbſt ſtocken macht und nichts hoffen, begehren und erwarten läßt.

Ich glaubte mir auch den Brief über die Sculptur hiernach meinem Sinne gemäß zu deuten; ferner ſchien mir das Büchlein über das Begehren auf dieſem Wege klar: denn wenn das heftig verlangte Schöne in unſern Beſitz kommt, ſo hält es nicht immer im Einzelnen was es im Ganzen verſprach, und ſo iſt es offenbar, daß dasjenige was uns als Ganzes aufregte, im Einzelnen nicht durchaus befriedigen wird.

Dieſe Betrachtungen waren um ſo bedeutender, als die Fürſtin ihren Freund heftig nach Kunſtwerken verlangen aber im Beſitz erkalten geſehen, was er ſo ſcharfſinnig und liebenswürdig in obgemeldetem Büchlein ausgeführt hatte. Dabey hat man freylich den Unterſchied zu bedenken ob der Gegenſtand

des für ihn empfundenen Enthuſiasmus würdig ſey; iſt er es, ſo muß Freude und Bewunderung immer daran wachſen, ſich ſtets erneuen; iſt er es nicht ganz, ſo geht das Thermometer um einige Grade zurück und man gewinnt an Einſicht was man an Vorurtheil verlor. Deshalb es wohl ganz richtig iſt, daß man Kunſtwerke kaufen müſſe um ſie kennen zu lernen, damit das Verlangen aufgehoben und der wahre Werth feſtgeſtellt werde. Indeſſen muß auch hier Sehnſucht und Befriedigung in einem pulſirenden Leben mit einander abwechſeln, ſich gegenſeitig ergreifen und loslaſſen, damit der einmal Betrogene nicht aufhöre zu begehren.

Wie empfänglich die Societät in der ich mich befand für ſolche Geſpräche ſeyn mochte, wird derjenige am beſten beurtheilen der von Hemſterhuis Werken Kenntniß genommen hat, welche in dieſem Kreiſe entſprungen ihm auch Leben und Nahrung verdankten.

Zu den geſchnittenen Steinen aber wieder zurückzukehren war mehrmals höchſt erfreulich, und man mußte dies gewiß als einen der ſonderbarſten Fälle anſehen daß gerade die Blüthe des Heidenthums in einem chriſtlichen Hauſe verwahrt und hochgeſchätzt werden ſollte. Ich verſäumte nicht die allerliebſten Motive hervorzuheben, die aus dieſen würdigen kleinen Gebilden dem Auge entgegen ſprangen. Auch hier durfte man ſich nicht verläugnen, daß Nachahmung großer würdiger älterer Werke, die für uns ewig verloren wären, in dieſen engen Räumen juwelenhaft aufgehoben worden, und es fehlte faſt an keiner Art. Der tüchtigſte Herkules mit Epheu bekränzt, durfte ſeinen coloſſalen Urſprung nicht verläugnen; ein ernſtes Meduſen-Haupt, ein Bacchus, der ehemals im Mediceiſchen Cabinet verwahrt worden, allerliebſte Opfer und Bacchanalien und zu allem dieſem die ſchätzbarſten Portraite von bekann-

ten und unbekannten Perſonen mußten bey wiederholter Betrachtung bewundert werden.

Aus ſolchen Geſprächen, die ungeachtet ihrer Höhe und Tiefe nicht Gefahr liefen ſich ins Abſtruſe zu verlieren, ſchien eine Vereinigung hervorzugehen, indem jede Verehrung eines würdigen Gegenſtandes immer von einem religioſen Gefühl begleitet iſt. Doch konnte man ſich nicht verbergen, daß die reinſte chriſtliche Religion mit der wahren bildenden Kunſt immer ſich zwieſpältig befinde, weil jene ſich von der Sinnlichkeit zu entfernen ſtrebt, dieſe nun aber das ſinnliche Element als ihren eigentlichſten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In dieſem Geiſte ſchrieb ich nachſtehendes Gedicht augenblicklich nieder:

Amor, nicht aber das Kind, der Jüngling, der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;

Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
 Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! und die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
 Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
 Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt;
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
 Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Mit dieſem allegoriſchen Glaubensbekenntniß ſchien man nicht ganz unzufrieden; indeſſen blieb es auf ſich ſelbſt beruhen und beyde Theile machten ſich's zur Pflicht von ihren Gefühlen und Ueberzeugungen nur dasjenige hervorzukehren was gemeinſam wäre

und zu wechſelſeitiger Belehrung und Ergö-
tzung, ohne Widerſtreit, gereichen könnte.

Immer aber konnten die geſchnittenen Steine als ein herrliches Mittelglied eingeſchoben werden, wenn die Unterhaltung irgend lückenhaft zu werden drohte. Ich von meiner Seite konnte freylich nur das Poetiſche ſchätzen, das Motiv ſelbſt, Compoſition, Darſtellung überhaupt beurtheilen und rühmen, dagegen die Freunde dabey noch ganz andere Betrachtungen anzuſtellen gewohnt waren. Denn es iſt für den Liebhaber, der ſolche Kleinodien anſchaffen, den Beſitz zu einer würdigen Sammlung erheben will, nicht genug zur Sicherheit ſeines Erwerbs daß er Geiſt und Sinn der köſtlichen Kunſtarbeit einſehe und ſich daran ergötze, ſondern er muß auch äußerliche Kennzeichen zu Hülfe rufen, die für den der nicht ſelbſt techniſcher Künſtler im gleichen Fache iſt, höchſt ſchwierig ſeyn möchten. Hemſterhuis hatte mit ſeinem Freunde Natter viele Jahre darüber corre-

ſpondirt, wovon ſich noch bedeutende Briefe vorfanden. Hier kam nun erſt die Steinart ſelbſt zur Sprache in welche gearbeitet worden, indem man ſich der einen in frühern, der andern in folgenden Zeiten bedient; ſodann war vor allen Dingen eine größere Ausführlichkeit im Auge zu halten, wo man auf bedeutende Zeiten ſchließen konnte, ſo wie flüchtige Arbeit bald auf Geiſt, theils auf Unfähigkeit theils auf Leichtſinn hindeutete, frühere oder ſpätere Epochen zu erkennen gab. Beſonders legte man großen Werth auf die Politur vertiefter Stellen und glaubte darin ein unverwerfliches Zeugniß der beßten Zeiten zu ſehen. Ob aber ein geſchnittener Stein entſchieden antik oder neu ſey, darüber wagte man keine feſte Criterien anzugeben; Freund Hemſterhuis habe ſelbſt nur mit Beyſtimmung jenes trefflichen Künſtlers ſich über dieſen Punct zu beruhigen gewußt.

Ich konnte nicht verbergen daß ich hier in ein ganz friſches Feld gerathe, wo ich

mich höchſt bedeutend angeſprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedauere, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeſchnitten ſehe meine Augen ſowohl als den innern Sinn auch auf dieſe Bedingungen kräftiger zu richten. Bey einen ſolchem Anlaſſe äußerte ſich die Fürſtin heiter und einfach: ſie ſey geneigt mir die Sammlung mit zu geben, damit ich ſolche zu Hauſe mit Freunden und Kennern ſtudiren und mich in dieſem bedeutenden Zweige der bildenden Kunſt, mit Zuziehung von Schwefel= und Glaspaſten, umſehen und beſtärken möchte.

Dieſes Anerbieten, das ich für kein leeres Compliment halten durfte und für mich höchſt reizend war, lehnt' ich jedoch dankbarlichſt ab; und ich geſtehe daß mir im Innern die Art, wie dieſer Schatz aufbewahrt wurde, eigentlich das größte Bedenken gab. Die Ringe waren in einzelnen Käſtchen, einer allein, zwey, drey wie es der Zufall gegeben hatte neben einander geſteckt; es war unmög-

lich beym Vorzeigen am Ende zu bemerken ob wohl einer fehle; wie denn die Fürſtin ſelbſt geſtand: daß einſt in der beſten Geſellſchaft, ein Herkules abhanden gekommen, den man erſt ſpäterhin vermißt habe. Sodann ſchien es bedenklich genug in gegenwärtiger Zeit ſich mit einem ſolchen Werth zu beſchweren und eine höchſt bedeutende ängſtliche Verantwortung zu übernehmen. Ich ſuchte daher mit der freundlichſten Dankbarkeit die ſchicklichſten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohlwollend in Betracht zu ziehen ſchien, indem ich nun um deſto eifriger die Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände, inſofern es ſich nur einigermaßen ſchicken wollte, zu lenken ſuchte.

Von meinen Naturbetrachtungen aber, die ich, weil auch wenig Glück für ſie hier am Orte zu hoffen war, eher verheimlichte, war ich doch genöthigt einige Rechenſchaft zu geben. Von Fürſtenberg brachte zur Sprache,

daß er mit Verwunderung, welche beynahe wie Befremden ausſah, hie und da gehört habe, wie ich der Phyſiognomik wegen die allgemeine Knochenlehre ſtudire, wovon ſich doch ſchwerlich irgend eine Beyhülfe zu Beurtheilung der Geſichtszüge des Menſchen hoffen laſſe. Nun mocht' ich wohl bey einigen Freunden das für einen Dichter ganz unſchicklich gehaltene Studium der Oſteologie zu entſchuldigen und einigermaßen einzuleiten, geäußert haben, ich ſey, wie es denn wirklich auch andem war, durch Lavaters Phyſiognomik in dieſes Fach wieder eingeführt worden, da ich in meinen akademiſchen Jahren darin die erſte Bekanntſchaft geſucht hatte. Lavater ſelbſt, der glücklichſte Beſchauer organiſirter Oberflächen, ſah ſich, in Anerkennung daß Muskel- und Hautgeſtalt und ihre Wirkung von dem entſchiedenen inneren Knochengebilde durchaus abhängen müſſe, getrieben, mehrere Thierſchädel in ſein Werk abbilden zu laſſen und ſelbige mir zu einem

flüchtigen Commentar darüber zu empfehlen. Was ich aber gegenwärtig hievon wiederholen oder in demſelben Sinne zu Gunſten meines Verfahrens aufbringen wollte, konnte mir wenig helfen, indem zu jener Zeit ein ſolcher wiſſenſchaftlicher Grund allzuweit ablag und man, im augenblicklichen geſelligen Leben befangen, nur den beweglichen Geſichtszügen, und vielleicht gar nur in leidenſchaftlichen Momenten, eine gewiſſe Bedeutung zugeſtand, ohne zu bedenken daß hier nicht etwa blos ein regelloſer Schein wirken könne, ſondern daß das Aeußere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges bedeutendes Reſultat eines innern entſchiedenen Lebens betrachtet werden müſſe.

Glücklicher als in dieſen Vorträgen war ich in Unterhaltung größerer Geſellſchaft; geiſtliche Männer von Sinn und Verſtand, heranſtrebende Jünglinge, wohlgeſtaltet und wohlerzogen, an Geiſt und Geſinnung viel verſprechend, waren gegenwärtig. Hier

wählte ich unaufgefordert die römiſchen Kirchenfeſte, Charwoche und Oſtern, Frohnleichnam und Peter Paul; ſodann zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere Theil nehmen. Dieſe Feſte waren mir damals nach allen charakteriſtiſchen Einzelnheiten vollkommen gegenwärtig, denn ich ging darauf aus ein römiſches Jahr zu ſchreiben, den Verlauf geiſtlicher und weltlicher Oeffentlichkeiten; daher ich denn auch ſogleich jene Feſte nach einem reinen directen Eindruck darzuſtellen im Stande, meinen catholiſchen frommen Zirkel mit meinen vorgeführten Bildern eben ſo zufrieden ſah als die Weltkinder mit dem Carneval. Ja einer von den Gegenwärtigen, mit den Geſammtverhältniſſen nicht genau bekannt, hatte im Stillen gefragt: ob ich denn wirklich catholiſch ſey?

Als die Fürſtin mir dieſes erzählte, eröffnete ſie mir noch ein anderes; man hatte ihr nämlich vor meiner Ankunft geſchrieben,

ſie ſolle ſich vor mir in Acht nehmen, ich wiſſe mich ſo fromm zu ſtellen daß man mich für religios, ja für catholiſch halten könne.

Geben Sie mir zu, verehrte Freundin, rief ich aus, ich ſtelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte, mir fällt nicht ſchwer mit einem klaren unſchuldigen Blick alle Zuſtände zu beachten und ſie wieder auch eben ſo rein darzuſtellen. Jede Art fratzenhafte Verzerrung, wodurch ſich dünkelhafte Menſchen nach eigener Sinnesweiſe an dem Gegenſtand verſündigen, war mir von jeher zuwider. Was mir widerſteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in ſeiner Eigenthümlichkeit erkennen; da zeigt ſich denn meiſt, daß die andern eben ſo recht haben nach ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe zu exiſtiren als ich nach der meinigen. Hiedurch war man denn auch wegen dieſes Puncts aufgeklärt, und eine, freylich keineswegs zu lobende, heimliche Einmiſchung in unſere Ver-

hältniſſe hatte gerade im Gegentheil, wie ſie Mißtrauen erregen wollte, Vertrauen erregt.

In einer ſolchen zarten Umgebung wär' es nicht möglich geweſen herb oder unfreundlich zu ſeyn, im Gegentheil fühlt' ich mich milder als ſeit langer Zeit und es hätte mir wohl kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem ſchrecklichen Kriegs- und Fluchtweſen endlich wieder fromme menſchliche Sitte auf mich einwirken fühlte.

Einer ſo edlen guten, ſittlich frohen Geſellſchaft war ich jedoch in einem Punkte ungefällig, ohne daß ich ſelbſt weiß wie es zugegangen iſt. Ich war wegen eines glücklichen freyen bedeutenden Vorleſens berühmt, man wünſchte mich zu hören, und da man wußte daß ich die Louiſe von Voß, wie ſie im November-Heft des Merkur 1784 erſchienen war, leidenſchaftlich verehrte und ſie gerne vortrug, ſpielte man darauf an ohne zudringlich zu ſeyn; man legte das Merkurſtück unter den Spiegel und ließ mich ge-

währen. Und nun wüßt' ich nicht zu ſagen was mich abhielt; mir war wie Sinn und Lippe verſiegelt, ich konnte das Heft nicht aufnehmen, mich nicht entſchließen eine Pauſe des Geſprächs zu meiner und der andern Freude zu nutzen; die Zeit ging hin und ich wundere mich noch über dieſe unerklärliche Verſtocktheit.

Der Tag des Abſchieds nahete heran, man mußte doch ſich einmal trennen. Nun, ſagte die Fürſtin, hier gilt keine Widerrede, Sie müſſen die geſchnittenen Steine mitnehmen, ich verlange es. Als ich aber meine Weigerung auf das höflichſte und freundlichſte fortbehauptete, ſagte ſie zuletzt: ſo muß ich Ihnen denn eröffnen warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen Ihnen dieſen Schatz anzuvertrauen und eben deswegen will ich, muß ich es thun; man hat mir vorgeſtellt, daß ich Sie doch auf dieſen Grad nicht kenne, um auch in einem ſolchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu ſeyn. Darauf habe ich, fuhr

ſie fort, erwiedert: glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber ſey, als dieſe Steine? Sollt ich die Meynung von ihm verlieren, ſo mag dieſer Schatz auch hinterdrein gehen.

Ich konnte nun weiter nichts erwiedern, indem ſie durch eine ſolche Aeußerung in eben dem Grad mich zu ehren und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hinderniß räumte ſie weg; vorhandene Schwefelabgüſſe, catalogirt, waren zu Controlle, ſollte ſie nöthig befunden werden, in einem ſauberen Käſtchen mit den Originalen eingepackt und ein ſehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze.

So nahmen wir treulichen Abſchied ohne jedoch ſogleich zu ſcheiden; die Fürſtin kündigte mir an, ſie wolle mich auf die nächſte Station begleiten, ſetzte ſich zu mir im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Puncte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache, ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch ſie ver-

harrte bey dem ihrigen. Jedes zog nun ſeines Weges nach Hauſe; ſie mit dem nachgelaſſenen Wunſche: mich wo nicht hier doch dort wieder zu ſehen.

Dieſe Abſchiedsformel wohldenkender freundlicher Catholiken war mir nicht fremd, noch zuwider, ich hatte ſie oft bey vorübergehenden Bekanntſchaften in Bädern und ſonſt meiſt von wohlwollenden mir freundlichſt zugethanen Geiſtlichen vernommen, und ich ſehe nicht ein warum ich irgend jemand verargen ſollte, der wünſcht mich in ſeinen Kreis zu ziehen, wo ſich nach ſeiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und einer ewigen Seligkeit verſichert, ruhig ſterben läßt.

Durch Vorſorge, auf Anregung der edlen Freundin, ward ich von dem Poſtmeiſter nicht allein raſch gefördert, ſondern auch durch Laufzettel weiter angemeldet und empfohlen, welches angenehm und höchſt nothwendig war. Denn ich hatte, bey ſchöner freundſchaftlicher friedlicher Unterhaltung, vergeſſen daß Krie-

geſsflucht mir nachſtürme; und leider fand ich unterwegs die Schaar der Emigrirten, die ſich immer weiter nach Deutſchland hineindrängte und gegen welche die Poſtillione eben ſo wenig als am Rhein günſtig geſinnt waren. Gar oft kein gebahnter Weg, man fuhr bald hüben, bald drüben, begegnete und kreuzte ſich. Heidegebüſch und Geſträuche, Wurzelſtumpfen, Sand, Moor und Binſen, eins ſo unbequem und unerfreulich wie das andere. Auch ohne Leidenſchaftlichkeit ging es nicht ab.

Ein Wagen blieb ſtecken, Paul ſprang geſchwind herab und zu Hülfe; er glaubte die ſchönen Franzöſinnen, die er in Düſſeldorf in den traurigſten Umſtänden wieder angetroffen, ſeyen abermals im Falle ſeines Beyſtandes zu bedürfen. Die Dame hatte ihren Gemahl nicht wieder gefunden und war, in dem Strudel des Unheils mit fortgeriſſen und geängſtigt, endlich über den Rhein geworfen worden.

Hier aber in dieſer Wüſte erſchien ſie nicht; einige alte ehrwürdige Damen forderten unſere Theilnahme. Als aber unſer Poſtillion halten und mit ſeinen Pferden dem dortigen Wagen zu Hülfe kommen ſollte, weigerte er ſich trotzig und ſagte: wir ſollten nur zu unſerm eignen, mit Silber und Gold genugſam beſchwerten Wagen ernſtlich ſehen, damit wir nicht etwa ſtecken blieben, oder umgeworfen würden; denn ob er es gleich mit uns redlich meyne, ſo ſtänd' er doch in dieſer Wüſteney für nichts.

Glücklicherweiſe, unſer Gewiſſen zu beſchwichtigen, hatte ſich eine Anzahl weſtphäliſcher Bauern um jenen Wagen verſammelt und gegen ein bedungenes gutes Trinkgeld ihn wieder auf den fahrbaren Weg gebracht.

An unſerm Fuhrwerk war freylich das Eiſen das Schwerſte, und der koſtbare Schatz den wir mit uns führten ſo leicht, um in einer leichten Chaiſe nicht bemerkt zu werden. Wie lebhaft wünſcht' ich mir mein böhmiſches

Wägelchen herbey! Gleichwohl gab mir je⸗nes Vorurtheil, welches wichtige Schätze bey uns voraussetzte, doch immer eine Art von Unruhe. Wir hatten bemerkt daß ein Poſtillion dem andern die Notiz von Ueber⸗ſchwere des Wagens und die Vermuthung von Geld und Koſtbarkeiten jederzeit überlie⸗ferte. Nun aber wurden wir wegen voraus⸗geſchickter Poſtzettel, deren richtige Stunde wir ohnehin des ſchlechten Wetters wegen nicht einhielten, auf jeder Station eilig vor⸗wärts gedrängt und ganz eigentlich in die Nacht hinausgeſtoßen, da uns denn wirklich der bängliche Fall begegnete, daß der Poſtil⸗lion in düſterer Nacht ſchwur, er könne das Ding nicht weiter fortbringen, und an einer einſamen Waldwohnung ſtille hielt, deren Lage, Bauart und Bewohner ſchon beym hellſten Sonnenſchein hätten Schaudern erre⸗gen können.

Der Tag, ſelbſt der grauſte, war dagegen erquicklich; man rief das Andenken der Freun⸗

de hervor, bey denen man vor Kurzem ſo trauliche Stunden zugebracht; man muſterte ſie mit Achtung und Liebe, belehrte ſich an ihren Eigenheiten und erbaute ſich an ihren Vorzügen. Wie aber die Nacht wieder hereinbrach, da fühlte man ſich ſchon wieder von allen Sorgen umſtrickt in einem kummervollem Zuſtand. Wie düſter aber auch in der letzten und ſchwärzeſten aller Nächte meine Gedanken mochten geweſen ſeyn, ſo wurden ſie auf einmal wieder aufgehellt als ich in das mit hundert und aber hundert Lampen erleuchtete Kaſſel hineinfuhr. Bey dieſem Anblick entwickelten ſich vor meiner Seele alle Vortheile eines bürgerlich ſtädtiſchen Zuſammenſeyns, die Wohlhäbigkeit eines jeden Einzelnen in ſeiner von innen erleuchteten Wohnung, und die behaglichen Anſtalten zu Aufnahme der Fremden. Dieſe Heiterkeit jedoch ward mir für einige Zeit geſtört, als ich auf dem prächtigen tageshellen Königsplatze an dem wohlbekannten Gaſthofe an-

fuhr; der anmeldende Diener kehrte zurück mit der Erklärung: es ſey kein Platz zu finden. Als ich aber nicht weichen wollte, trat ein Kellner ſehr höflich an den Schlag und bat in ſchönen franzöſiſchen Phraſen um Entſchuldigung, da es nicht möglich ſey mich aufzunehmen.

Ich erwiederte darauf in gutem Deutſch: wie ich mich wundern müſſe daß in einem ſo großen Gebäude, deſſen Raum ich gar wohl kenne, einem Fremden in der Nacht die Aufnahme verweigert werden wolle.

Sie ſind ein Deutſcher, rief er aus, das iſt ein anderes! und ſogleich ließ er den Poſtillion in das Hofthor hereinfahren. Als er mir ein ſchickliches Zimmer angewieſen verſetzte er: er ſey feſt entſchloſſen keinen Emigrirten mehr aufzunehmen. Ihr Betragen ſey höchſt anmaßend, die Bezahlung knauſerig; denn mitten in ihrem Elend, da ſie nicht wüßten wo ſie ſich hinwenden ſollten, betrügen ſie ſich noch immer als hätten ſie von

einem eroberten Lande Beſitz genommen. So ſchied ich nun in gutem Frieden und fand auf dem Wege nach Eiſenach weniger Zudrang der ſo häufig und unverſehens herangetriebenen Gäſte.

Meine Ankunft in Weimar ſollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben; ſie ereignete ſich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familien-Scene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefſte Finſterniß erhellen und erheitern würde.

Nun fand ich das von meinem Fürſten mir beſtimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus ſchon meiſtens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz verſagt geweſen wäre bey dem Ausbau mit und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und geſund, und als es an ein Erzählen ging, contraſtirte freylich der heitere ruhige Zuſtand, in welchem ſie die aus Verdun geſendeten Süßigkeiten genoſſen, mit demjenigen worin wir, die ſie in paradi-

ſiſchen Zuſtänden glaubten, mit aller denkbaren Noth zu kämpfen hatten.

Unſer ſtiller häuslicher Kreis war nun um ſo reicher und froher abgeſchloſſen, indem Heinrich Meyer zugleich als Hausgenoſſe, Künſtler, Kunſtfreund und Mitarbeiter zu den Unſrigen gehörte und an allem Belehrenden ſo wie an allem Wirkſamen kräftigen Antheil nahm.

Das Weimariſche Theater beſtand ſeit dem May 1791; es hatte ſowohl den Sommer genannten Jahres als auch den des laufenden in Lauchſtädt zugebracht und ſich durch Wiederholung damals gangbarer meiſt bedeutender Stücke ſchon ziemlich gut zuſammengeſpielt. Ein Reſt der Belluomo'ſchen Geſellſchaft, alſo ſchon aneinander gewöhnter Perſonen, gab den Grund, andere theils ſchon brauchbare, theils vielverſprechende Glieder füllten ſchicklich und gemächlich die entſtandene Lücke.

Man kann ſagen daß es damals noch ein Schauſpielerhandwerk gab, wodurch befähigt ſich Glieder entfernter Theater gar bald in Einklang ſetzten, beſonders wenn man ſo glücklich war für die Recitation Niederdeutſche, für den Geſang Oberdeutſche herbeyzuziehen; und ſo konnte das Publicum für den Anfang gar wohl zufrieden ſeyn.

Da ich Theil an der Direction genommen, ſo war es mir eine unterhaltende Beſchäftigung gelind zu verſuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Ich ſah gar bald daß eine gewiſſe Technik aus Nachahmung, Gleichſtellung mit andern und Routine hervorgehen konnte, allein es fehlte durchaus an dem was ich Grammatik nennen dürfte, die doch erſt zum Grunde liegen muß ehe man zu Rhetorik und Poeſie gelangen kann.

Da ich auf dieſen Gegenſtand zurückzukehren gedenke und ihn vorläufig nicht gern zerſtückeln möchte, ſo ſage ich nur ſo viel:

daß ich eben jene Technik, welche ſich alles aus Ueberlieferung aneignet, zu ſtudiren und auf ihre Elemente zurückzuführen ſuchte, und das was mir klar geworden in einzelnen Fällen, ohne auf ein Allgemeines hinzuweiſen, beobachten ließ.

Was mir bey dieſem Unternehmen aber beſonders zu Statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Converſationston, der zwar höchſt lobenswerth und erfreulich iſt, wenn er als vollendete Kunſt, als eine zweyte Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein jeder glaubt nur ſein eigenes nacktes Weſen bringen zu dürfen um etwas Beyfallswürdiges darzubieten. Ich aber benutzte dieſen Trieb zu meinen Zwecken, indem ich gar wohl zufrieden ſeyn konnte wenn das angeborne Naturell ſich mit Freyheit hervorthat, um ſich nach und nach, durch gewiſſe Regeln und Anordnungen, einer höhern Bildung entgegen führen zu laſſen. Doch darf ich hievon nicht weiter ſprechen, weil, was

gethan und geleiſtet worden, ſich erſt nach und nach aus ſich ſelbſt entwickelte, und alſo hiſtoriſch dargeſtellt werden müßte.

Umſtände jedoch die für das neue Theater ſich höchſt günſtig hervorthaten, muß ich kürzlich anführen. Iffland und Kotzebue blühten in ihrer beſten Zeit, ihre Stücke, natürlich und faßlich, die einen gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen, die andern gegen eine lockere Sitten-Freyheit hingewendet; beyde Geſinnungen waren dem Tage gemäß und erhielten freudige Theilnahme; mehrere noch als Manuſcript ergötzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den ſie mit ſich brachten. Schröder, Babo, Ziegler, glücklich energiſche Talente, lieferten bedeutenden Beytrag; Bretzner und Jünger, ebenfalls gleichzeitig, gaben anſpruchslos einer bequemen Fröhlichkeit Raum. Hagemann und Hagemeiſter, Talente die ſich auf die Länge nicht halten konnten, arbeiteten gleichfalls für den Tag und waren, wo nicht be-

wundert doch als neu, geſchaut und willkommen.

Dieſe lebendige ſich im Zirkel herumtreibende Maſſe ſuchte man mit Shakſpeare, Gozzi und Schiller geiſtiger zu erheben; man verließ die bisherige Art, nur Neues zum nächſten Verluſt einzuſtudiren, man war ſorgfältig in der Wahl und bereitete ſchon ein Repertorium vor, welches viele Jahre gehalten hat. Aber auch dem Manne der uns dieſe Anſtalt gründen half, müſſen wir eine dankbare Erinnerung nicht ſchuldig bleiben. Es war F. J. Fiſcher, ein Schauſpieler in Jahren, der ſein Handwerk verſtand, mäßig, ohne Leidenſchaft, mit ſeinem Zuſtande zufrieden, ſich mit einem beſchränkten Rollenfache begnügend. Er brachte mehrere Schauſpieler von Prag mit, die in ſeinem Sinne wirkten, und wußte die Einheimiſchen gut zu behandeln, wodurch ein innerer Friede ſich über das Ganze verbreitete.

Was die Oper anlangt ſo kamen uns die Dittersdorfiſchen Arbeiten auf das Beſte zu Statten. Er hatte mit glücklichem Naturell und Humor für ein fürſtliches Privat-Theater gearbeitet, wodurch ſeinen Productionen eine gewiſſe leichte Behaglichkeit zu Theil ward, die auch uns zu Gute kam, weil wir unſer neues Theater als eine Liebhaber-Bühne zu betrachten die Klugheit hatten. Auf den Text, im rythmiſchen und proſaiſchen Sinne, wendete man viel Mühe um ihn dem oberſächſiſchen Geſchmack mehr anzueignen; und ſo gewann dieſe leichte Waare Beyfall und Abgang.

Die aus Italien wiedergekehrten Freunde bemühten ſich die leichteren italiäniſchen Opern jener Zeit, von Paiſiello, Cimaroſa, Guglielmi und andern herüber zu führen, wo denn zuletzt auch Mozarts Geiſt einzuwirken anfing. Denke man ſich daß von dieſem allen wenig bekannt, gar nicht abgebraucht war, ſo wird man geſtehen daß die Anfänge des

Weimariſchen Theaters, mit den jugendlichen Zeiten des deutſchen Theaters überhaupt oder zugleich eintraten und Vortheile genoſſen, die offenbar zu einer natürlichen Entwickelung aus ſich ſelbſt den reinſten Anlaß geben mußten.

Um nun aber auch Genuß und Studium der anvertrauten Gemmenſammlung vorzubereiten und zu ſichern, ließ ich gleich zwey zierliche Ringkäſtchen verfertigen, worin die Steine mit einem Blick überſehbar neben einander ſtanden, ſo daß irgend eine Lücke ſogleich zu bemerken geweſen wäre; worauf alsdann Schwefel- und Gypsabgüſſe in Mehrzahl verfertigt und der Prüfung durch ſtark vergrößernde Linſen unterworfen wurden, auch vorhandene Abdrücke älterer Sammlungen vorgeſucht und zu Rathe gezogen. Wir bemerkten wohl daß hier für uns das Studium der geſchnittenen Steine zu gründen ſey; wie groß aber die Vergünſtigung der Freundin geweſen, wurde erſt nach und nach eingeſehen.

Das Reſultat mehrjähriger Betrachtung ſey deshalb hier eingeſchaltet, weil wir wohl ſchwerlich unſere Aufmerkſamkeit ſobald wieder auf dieſen Punct wenden dürften.

Aus innern Gründen der Kunſt ſahen ſich die Weimariſchen Freunde berechtigt, wo nicht alle, doch bey weitem die größte Anzahl dieſer geſchnittenen Steine für ächt antike Kunſtdenkmale zu halten, und zwar fanden ſich mehrere darunter welche zu den vorzüglichſten Arbeiten dieſer Art gerechnet werden durften. Einige zeichneten ſich dadurch aus daß ſie als wirklich identiſch mit ältern Schwefelpaſten angeſehen werden mußten; mehrere bemerkte man deren Darſtellung mit andern antiken Gemmen zuſammentraf, die aber deswegen immer noch für ächt gelten konnten. In den größten Sammlungen kommen wiederholte Vorſtellungen vor, und man würde ſehr irren, die einen als Original, die andern als moderne Copien anzuſprechen.

Immer müſſen wir dabey die edle Kunſt-treue der Alten im Sinne tragen, welche die einmal glücklich gelungene Behandlung eines Gegenſtands nicht oft genug wiederho-len konnte. Jene Künſtler hielten ſich für Original genug, wenn ſie einen originellen Gedanken aufzufaſſen und ihn auf ihre Weiſe wieder darzuſtellen Fähigkeit und Fertigkeit empfanden.

Mehrere Steine zeigten ſich auch mit eingeſchnittenen Künſtler-Namen, worauf man ſeit Jahren großen Werth gelegt hatte. Eine ſolche Zuthat iſt wohl immer merkwür-dig genug, doch bleibt ſie meiſt problematiſch: denn es iſt möglich daß der Stein alt und der Name neu eingeſchnitten ſey, um dem Vortrefflichen noch einen Beywerth zu ver-leihen.

Ob wir uns nun gleich hier wie billig alles Catalogirens enthalten, da Beſchreibung ſolcher Kunſtwerke ohne Nachbildung wenig Begriff giebt, ſo unterlaſſen wir doch nicht

von den vorzüglichſten einige allgemeine Andeutungen zu geben.

Kopf des Herkules. Bewundernswürdig in Betracht des edeln freyen Geſchmacks der Arbeit, und noch mehr zu bewundern in Hinſicht auf die herrlichen Idealformen, welche mit keinem der bekannten Herkulesköpfe ganz genau übereinkommen, und eben dadurch die Merkwürdigkeit dieſes köſtlichen Denkmals noch vermehren helfen.

Bruſtbild des Bacchus. Arbeit, wie auf den Stein gehaucht, und in Hinſicht auf die idealen Formen eines der edelſten antiken Werke. Es finden ſich in verſchiedenen Sammlungen mehrere dieſem ähnliche Stücke, und zwar, wenn wir uns recht erinnern, ſowohl hoch als tief geſchnitten; doch iſt uns noch keines bekannt geworden, welches vor dem gegenwärtigen den Vorzug verdiente.

Faun, welcher einer Bacchantin das Gewand rauben will. Vortreffliche und auf

alten Monumenten mehrmals vorkommende Compoſition, ebenfalls gut gearbeitet.

Eine umgeſtürzte Leyer, deren Hörner zwey Delphine darſtellen, der Körper, oder wenn man will, der Fuß, Amors Haupt mit Roſen bekränzt; zu derſelben iſt Bacchus Panther, in der Vorderpfote den Thyrſusſtab haltend, zierlich gruppirt. Die Ausführung dieſes Steins befriedigt den Kenner, und wer zarte Bedeutung liebt, wird gleichfalls ſeine Rechnung finden.

Maske mit großem Bart und weit geöffnetem Mund; eine Epheuranke umſchlingt die kahle Stirn. In ſeiner Art mag dieſer Stein einer der allervorzüglichſten ſeyn, und eben ſo ſchätzbar iſt auch

Eine andere Maske mit langem Bart und zierlich aufgebundenen Haaren; ungewöhnlich tief gearbeitet.

Venus tränket den Amor. Eine der lieblichſten Gruppen die man ſehen kann, geiſt-

reich behandelt, doch ohne großen Aufwand von Fleiß.

Cybele, auf dem Löwen reitend, tief geſchnitten; ein Werk, welches als vortrefflich den Liebhabern durch Abdrücke, die faſt in allen Paſten-Sammlungen zu finden ſind, genugſam bekannt iſt.

Gigant, der einen Greif aus ſeiner Felſenhöhle hervorzieht. Ein Werk von ſehr vielem Kunſtverdienſt, und als Darſtellung vielleicht ganz einzig. Die vergrößerte Nachbildung deſſelben finden unſere Leſer vor dem Voßiſchen Programm zu der Jenaiſchen A. L. Z. 1804 IV. Band.

Behelmter Kopf im Profil, mit großem Bart. Vielleicht iſt's eine Maske; indeſſen hat ſie im geringſten nichts karrikaturartiges, ſondern ein gedrungenes heldenmäßiges Angeſicht, und iſt vortrefflich gearbeitet.

Homer, als Herme, faſt ganz von vorne dargeſtellt und ſehr tief geſchnitten. Der Dichter erſcheint hier jünger als gewöhnlich,

kaum im Anfange des Greiſenalters; daher dieſes Werk nicht allein von Seiten der Kunſt, ſondern auch des Gegenſtandes wegen ſchätzbar iſt.

In Sammlungen von Abdrücken geſchnittener Steine wird oftmals der Kopf eines ehrwürdigen bejahrten Mannes mit langem Bart und Haaren angetroffen, der (jedoch ohne daß Gründe dafür angegeben werden) das Bildniß des Ariſtophanes ſeyn ſoll. Ein ähnlicher, nur durch unbedeutende Abweichungen von jenem ſich unterſcheidender Kopf iſt in unſerer Sammlung anzutreffen, und in der That eins der beſten Stücke.

Das Profil eines Unbekannten iſt vermuthlich über den Augenbraunen abgebrochen gefunden, und in neuerer Zeit wieder zum Ringſtein zugeſchliffen worden. Großartiger und lebenvoller haben wir nie menſchliche Geſtalt auf dem kleinen Raum einer Gemme dargeſtellt geſehen, ſelten den Fall, wo der

Künſtler ein ſo unbeſchränktes Vermögen zeigte. Von ähnlichem Gehalt iſt auch

Der ebenfalls unbekannte Portraitkopf mit übergezogener Löwenhaut; derſelbe war auch ſo wie der vorige über dem Auge abgebrochen, allein das Fehlende iſt mit Gold ergänzt.

Kopf eines bejahrten Mannes von gedrungenem kräftigen Charakter mit kurzgeſchornen Haaren. Außerordentlich geiſtreich und meiſterhaft gearbeitet; beſonders iſt die kühne Behandlung des Barts zu bewundern und vielleicht einzig in ihrer Art.

Männlicher Kopf oder Bruſtbild ohne Bart, um das Haar eine Binde gelegt, das reichgefaltete Gewand auf der rechten Schulter geheftet. Es iſt ein geiſtreicher, kräftiger Ausdruck in dieſem Werk und Züge, wie man gewohnt iſt dem Julius Cäſar zuzuſchreiben.

Männlicher Kopf ebenfalls ohne Bart, die Toga, wie bey Opfern gebräuchlich war, über das Haupt gezogen. Außerordentlich

viel Wahrheit und Charakter iſt in dieſem Geſicht, und kein Zweifel daß die Arbeit ächt alt und aus den Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer ſey.

Bruſtbild einer römiſchen Dame; um das Haupt doppelte Flechten von Haaren gewunden, das Ganze bewunderungswürdig fleißig ausgeführt, und in Hinſicht des Charakters voll Wahrheit, Behaglichkeit, Naivetät, Leben.

Kleiner behelmter Kopf, mit ſtarkem Bart und kräftigem Charakter, ganz von vorne dargeſtellt und ſchätzbare Arbeit.

Eines neuern vortrefflichen Steines gedenken wir zum Schluſſe: das Haupt der Meduſe in dem herrlichſten Carneol. Es iſt ſolches der bekannten Meduſe des Soſikles vollkommen ähnlich und geringe Abweichungen kaum zu bemerken. Allerdings eine der vortrefflichſten Nachahmungen antiker Werke: denn für eine ſolche möchte er unerachtet ſeiner großen Verdienſte doch zu halten ſeyn.

da die Behandlung etwas weniger Freyheit hat, und überdies ein unter dem Abſchnitt des Halſes angebrachtes N, doch wohl auf eine Arbeit von Natter ſelbſt ſchließen läßt.

An dieſem Wenigen werden wahre Kunſtkenner den hohen Werth der geprieſenen Sammlung zu ahnen vermögen. Wo ſie ſich gegenwärtig befindet iſt uns unbekannt; vielleicht erhielte man hierüber einige Nachricht, die einen reichen Kunſtfreund wohl anreizen könnte dieſen Schatz, wenn er verkäuflich iſt, ſich zuzueignen.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde zogen, ſo lange dieſe Sammlung in ihren Händen war, allen möglichen Vortheil daraus. Schon in dem laufenden Winter gab ſie der geiſtreichen Geſellſchaft, welche ſich um die Herzogin Amalie zu vereinigen pflegte, ausgezeichnete Unterhaltung. Man ſuchte ſich in dem Studium geſchnittener Steine zu begründen, wobey uns das Wohlwollen der trefflichen Beſitzerin ſehr zu Statten kam, indem ſie

uns mehrere Jahre dieſen Genuß gönnte. Doch ergötzte ſie ſich kurz vor ihrem Ende noch an der ſchönen anſchaulichen Ordnung, worin ſie die Ringe in zwey Käſtchen auf einmal, wie ſie ſolche nie geſehen, vollſtändig gereiht wieder erblickte und alſo des geſchenkten großen Vertrauens ſich edelmüthig zu erfreuen hatte.

Auch nach einer andern Seite wendeten ſich unſere Kunſtbetrachtungen. Ich hatte die Farben genugſam in unterſchiedenen Lebensverhältniſſen beobachtet und ſah die Hoffnung auch endlich ihre Kunſt-Harmonie, welche zu ſuchen ich eigentlich ausgegangen war, zu finden. Freund Meyer entwarf verſchiedene Compoſitionen, wo man ſie theils in einer Reihe, theils im Gegenſatz zu Prüfung und Beurtheilung aufgeſtellt ſah.

Am klarſten ward ſie bey einfachen landſchaftlichen Gegenſtänden, wo der Lichtſeite immer das Gelbe und Gelbrothe, der Schattenſeite das Blau und Blaurothe zugetheilt

werden mußte; aber wegen Mannigfaltigkeit der natürlichen Gegenſtände gar leicht durchs Braungrüne und Blaugrüne zu vermitteln. Auch hatten hier ſchon große Meiſter durch Beyſpiel gewirkt, mehr als im Hiſtoriſchen, wo der Künſtler bey Wahl der Farben zu den Gewändern ſich ſelbſt überlaſſen bleibt und in ſolcher Verlegenheit nach Herkommen und Ueberlieferung greift, ſich auch wohl durch irgend eine Bedeutung verführen läßt und dadurch von wahrer harmoniſcher Darſtellung öfters abgeleitet wird.

Von ſolchen Studien bildender Kunſt fühle ich mich denn doch gedrungen wieder zum Theater zurückzukehren und über mein eigenes Verhältniß an demſelben einige Betrachtungen anzuſtellen, welches ich erſt zu vermeiden wünſchte. Man ſollte denken es ſey die beſte Gelegenheit geweſen, für das neue Theater und zugleich für das deutſche überhaupt, als Schriftſteller auch etwas von meiner Seite zu leiſten: denn genau beſehen lag

zwiſchen oben genannten Autoren und ihren Productionen noch mancher Raum, der gar wohl hätte ausgeführt werden können; es gab zu natürlich einfacher Behandlung noch vielfältigen Stoff, den man nur hätte aufgreifen dürfen.

Um aber ganz deutlich zu werden, gedenk' ich meiner erſten dramatiſchen Arbeiten, welche, der Weltgeſchichte angehörig, zu ſehr ins Breite gingen um bühnenhaft zu ſeyn; meine letzten, dem tiefſten innern Sinn gewidmet, fanden bey ihrer Erſcheinung wegen allzugroßer Gebundenheit wenig Eingang. Indeſſen hatte ich mir eine gewiſſe mittlere Technik eingeübt, die etwas mäßig Erfreuliches dem Theater hätte verſchaffen können; allein ich vergriff mich im Stoff, oder vielmehr ein Stoff überwältigte meine innere ſittliche Natur, der allerwiderſpenſtigſte um dramatiſch behandelt zu werden.

Schon im Jahre 1785 erſchreckte mich die Halsbandsgeſchichte wie das Haupt der

Gorgone. Durch dieſes unerhört frevelhafte Beginnen ſah ich die Würde der Majeſtät untergraben, ſchon im Voraus vernichtet und alle Folgeſchritte von dieſer Zeit an beſtätigten leider allzuſehr die furchtbaren Ahnungen. Ich trug ſie mit mir nach Italien und brachte ſie noch geſchärfter wieder zurück. Glückli- cherweiſe ward mein Taſſo noch abgeſchloſſen, aber alsdann nahm die weltgeſchichtliche Ge- genwart meinen Geiſt völlig ein.

Mit Verdruß hatte ich viele Jahre die Betrügereien kühner Phantaſten und abſicht- licher Schwärmer zu verwünſchen Gelegen- heit gehabt und mich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menſchen bey ſol- chen frechen Zudringlichkeiten mit Widerwil- len verwundert. Nun lagen die directen und indirecten Folgen ſolcher Narrheiten als Ver- brechen und Halbverbrechen gegen die Maje- ſtät vor mir, alle zuſammen wirkſam genug um den ſchönſten Thron der Welt zu erſchüt- tern.

Mir aber einigen Troſt und Unterhaltung zu verſchaffen, ſuchte ich dieſem Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komiſchen Oper, die ſich mir ſchon ſeit längerer Zeit als eine der vorzüglichſten dramatiſchen Darſtellungsweiſen empfohlen hatte, ſchien auch ernſtern Gegenſtänden nicht fremd, wie an König Theodor zu ſehen geweſen.

Und ſo wurde denn jener Gegenſtand rhythmiſch bearbeitet, die Compoſition mit Reichardt verabredet, wovon den die Anlagen einiger tüchtigen Baß-Arien bekannt geworden; andere Muſikſtücke, die außer dem Context keine Bedeutung hatten, blieben zurück, und die Stelle von der man ſich die meiſte Wirkung verſprach kam auch nicht zu Stande, das Geiſterſehen in der Kryſtallkugel vor dem ſchlafend weiſſagenden Kophta ſollte als blendendes Final vor allen glänzen.

Aber da waltete kein froher Geiſt über dem Ganzen, es gerieth in Stocken und um

nicht alle Mühe zu verlieren, ſchrieb ich ein proſaiſches Stück, zu deſſen Hauptfiguren ſich wirklich analoge Geſtalten in der neuen Schauſpieler-Geſellſchaft vorfanden, die denn auch in der ſorgfältigſten Aufführung das Ihrige leiſteten.

Aber eben deswegen weil das Stück ganz trefflich geſpielt wurde, machte es einen um deſto widerwärtigern Effect. Ein furchtbarer und zugleich abgeſchmackter Stoff, kühn und ſchonungslos behandelt, ſchreckte jederman, kein Herz klang an; die faſt gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen ſich ungünſtig behandelt glaubten, ſo fühlte ſich ein großer reſpectabler Theil des Publicums entfremdet, ſo wie das weibliche Zartgefühl ſich vor einem verwegnen Liebesabenteuer entſetzte.

Ich war immer gegen die unmittelbare Wirkung meiner Arbeiten gleichgültig geweſen und ſah auch diesmal ganz ruhig zu daß

dieſe letzte, an die ich ſo viel Jahre gewendet, keine Theilnahme fand; ja ich ergötzte mich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewiſſe Menſchen, die ich dem Betrug oft genug ausgeſetzt geſehen, kühnlich verſicherten: ſo grob könne man nicht betrogen werden.

Aus dieſem Ereigniß zog ich mir jedoch keine Lehre; das was mich innerlich beſchäftigte erſchien mir immerfort in dramatiſcher Geſtalt, und wie die Halsbandsgeſchichte als düſtre Vorbedeutung, ſo ergriff mich nunmehr die Revolution ſelbſt als die gräßlichſte Erfüllung; den Thron ſah ich geſtürzt und zerſplittert, eine große Nation aus ihren Fugen gerückt und nach unſerm unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt ſchon aus ihren Fugen.

Indem mich nun dies alles in Gedanken bedrängte, beängſtigte, hatte ich leider zu bemerken daß man im Vaterlande ſich ſpielend mit Geſinnungen unterhielt, welche eben auch

uns ähnliche Schickſale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüther, die ſich gewiſſen Ausſichten und Hoffnungen, ohne weder ſich noch die Sache zu begreifen, phantaſtiſch hingaben; indeſſen ganz ſchlechte Subjecte bittern Unmuth zu erregen, zu mehren und zu benutzen ſtrebten.

Als ein Zeugniß meines ärgerlich guten Humors ließ ich den Bürgergeneral auftreten, wozu mich ein Schauſpieler verführte, Namens Beck, welcher den Schnaps in den beyden Billets nach Florian mit ganz individueller Trefflichkeit ſpielte, indem ſelbſt ſeine Fehler ihm dabey zu Statten kamen. Da ihm nun dieſe Maske ſo gar wohl anſtand, brachte man des gedachten kleinen, durchaus beliebten Nachſpiels erſte Fortſetzung, den Stammbaum von Anton Wall hervor, und als ich nun auf Proben, Ausſtattung und Vorſtellung dieſer Kleinigkeit ebenfalls die größte Aufmerkſamkeit wendete, ſo konnte nicht fehlen, daß ich mich von dieſem

närriſchen Schnaps ſo durchdrungen fand daß mich die Luſt anwandelte ihn nochmals zu produziren. Dieß geſchah auch mit Neigung und Ausführlichkeit; wie denn das gehaltreiche Mantelſäckchen ein wirklich franzöſiſches war, das Paul auf jener Flucht eilig aufgerafft hatte. In der Hauptſcene erwies ſich Malkolmi als alter wohlhabender, wohlwollender Bauersmann, der ſich eine geſteigerte Unverſchämtheit als Spaß auch einmal gefallen läßt, unübertrefflich und wetteiferte mit Beck in wahrer natürlicher Zweckmäßigkeit. Aber vergebens! das Stück brachte die widerwärtigſte Wirkung hervor, ſelbſt bey Freunden und Gönnern, die um ſich und mich zu retten hartnäckig behaupteten: ich ſey der Verfaſſer nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federſtriche einer ſehr ſubalternen Production zugewendet.

Wie mich aber niemals irgend ein Aeußeres mir ſelbſt entfremden konnte, mich vielmehr nur ſtrenger ins Innere zurückwies,

ſo blieben jene Nachbildungen des Zeitſinnes für mich eine Art von gemüthlich tröſtlichem Geſchäft. Die Unterhaltungen der Ausgewanderten, fragmentariſcher Verſuch, das unvollendete Stück, die Aufgeregten, ſind eben ſo viel Bekenntniſſe deſſen was damals in meinem Buſen vorging; wie auch ſpäterhin Hermann und Dorothea noch aus derſelbigen Quelle floſſen, welche denn freylich zuletzt erſtarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeſchichte nicht nacheilen und mußte den Abſchluß ſich und andern ſchuldig bleiben, da er das Räthſel auf eine ſo entſchiedene als unerwartete Weiſe gelöſt ſah.

Unter ſolchen Conſtellationen war nicht leicht jemand, in ſo weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatze des Unheils, gedruckter als ich; die Welt erſchien mir blutiger und blutdürſtiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für tauſende zu rechnen iſt, ſo wird es noch viel

bedeutender im geſetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt, da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältniſſe zur Sprache, welche für ewig zu beſchwichtigen ſich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingeſetzt hatte.

Aber auch aus dieſem gräßlichen Unheil ſuchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobey mir denn durch eine beſondere Fügung Reinecke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen=, Markt= und Pöbel=Auftritten bis zum Abſcheu überſättigen müſſen, ſo war es nun wirklich erheiternd in den Hof= und Regentenſpiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menſchengeſchlecht ſich in ſeiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, ſo geht doch alles, wo nicht muſterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt ſich der gute Humor geſtört.

Um nun das köſtliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alſobald eine treue Nach=

bildung; ſolche jedoch in Hexametern zu unternehmen, war ich folgenderweiſe veranlaßt.

Schon ſeit vielen Jahren ſchrieb man in Deutſchland nach Klopſtocks Einleitung ſehr läßliche Hexameter; Voß, indem er ſich wohl auch dergleichen bediente, ließ doch hie und da merken, daß man ſie beſſer machen könne, ja er ſchonte ſogar ſeine eigenen vom Publicum gut aufgenommenen Arbeiten und Ueberſetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in dieſem Puncte Latitudinarier und man durfte der Voßiſchen Bemühungen, wie ſie nach und nach ſtrenger und für den Augenblick ungelenk erſchienen, kaum Erwähnung thun. Das Publicum ſelbſt ſchätzte längere Zeit die Voßiſchen früheren Arbeiten, als geläufiger, über die ſpäteren; ich aber hatte zu Voß, deſſen Ernſt man nicht verkennen konnte, immer ein ſtilles Vertrauen und wäre, in jüngeren Tagen oder

andern Verhältniſſen, wohl einmal nach Eutin gereiſt um das Geheimniß zu erfahren; denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopſtock, wollte ſo lange der würdige, allgefeyerte Dichter lebte, ihm nicht geradezu ins Geſicht ſagen: daß man in der deutſchen Rhythmik eine ſtriktere Obſervanz einführen müſſe, wenn ſie irgend gegründet werden ſolle. Was er inzwiſchen äußerte, waren für mich ſibylliniſche Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den Georgiken abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gerne, der redlichen Abſicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils.

Da mir recht gut bewußt war daß alle meine Bildung nur praktiſch ſeyn könne, ſo ergriff ich die Gelegenheit ein paar tauſend Hexameter hinzuſchreiben, die bey dem köſtlichſten Gehalt ſelbſt einer mangelhaften Technik gute Aufnahme und nicht vergänglichen Werth verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln ſey, werde ſich, dacht' ich, am Ende

ſchon finden; und ſo wendete ich jede Stunde die mir ſonſt übrig blieb, an eine ſolche ſchon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, baute inzwiſchen und meublirte fort, ohne zu denken was weiter mit mir ſich ereignen würde, ob ich es gleich gar wohl vorausſehen konnte.

So weit wir auch oſtwärts von der groſſen Weltbegebenheit gelegen waren, erſchienen doch ſchon dieſen Winter flüchtige Vorläufer unſerer ausgetriebenen weſtlichen Nachbarn; es war als wenn ſie ſich umſähen nach irgend einer geſitteten Stätte, wo ſie Schutz und Aufnahme fänden. Obgleich nur vorübergehend, wußten ſie durch anſtändiges Betragen, duldſam-zufriedenes Weſen, durch Bereitwilligkeit ſich ihrem Schickſal zu fügen und durch irgend eine Thätigkeit ihr Leben zu friſten, dergeſtalt für ſich einzunehmen, daß durch dieſe Einzelnen die Mängel der ganzen Maſſe ausgelöſcht und jeder Widerwille in entſchiedene Gunſt verwandelt wurde.

Dies kam denn freylich ihren Nachfahrern zu gute, die ſich ſpäterhin in Thüringen feſtſetz-ten, unter denen ich nur Mounier und Ca-mille Jourdan zu nennen brauche, um ein Vorurtheil zu rechtfertigen, welches man für die ganze Colonie gefaßt hatte, die ſich, wo nicht den genannten gleich, doch derſelben keineswegs unwürdig erzeigte.

Uebrigens läßt ſich hiebey bemerken daß in allen wichtigen politiſchen Fällen immer diejenigen Zuſchauer am beſten dran ſind, welche Partey nehmen; was ihnen wahrhaft günſtig iſt ergreifen ſie mit Freuden, das Un-günſtige ignoriren ſie, lehnen's ab, oder le-gen's wohl gar zu ihrem Vortheil aus. Der Dichter aber, der ſeiner Natur nach unpar-teyiſch ſeyn und bleiben muß, ſucht ſich von den Zuſtänden beyder kämpfenden Theile zu durchdringen, wo er denn, wenn Vermitt-lung unmöglich wird, ſich entſchließen muß tragiſch zu endigen. Und mit welchem Cyk-

lus von Tragödien ſahen wir uns von der toſenden Weltbewegung bedroht!

Wer hatte ſeit ſeiner Jugend ſich nicht vor der Geſchichte des Jahrs 1649 entſetzt, wer nicht vor der Hinrichtung Carl I. geſchaudert, und zu einigem Troſte gehofft daß dergleichen Scenen der Parteywuth ſich nicht abermals ereignen könnten. Nun aber wiederholte ſich das alles, gräulicher und grimmiger, bey dem gebildetſten Nachbarvolke wie vor unſern Augen; Tag für Tag, Schritt für Schritt. Man denke ſich, welchen December und Januar diejenigen verlebten die den König zu retten ausgezogen waren, und nun in ſeinen Prozeß nicht eingreifen, die Vollſtreckung des Todesurtheils nicht hindern konnten.

Frankfurt war wieder in deutſchen Händen, die möglichſten Vorbereitungen Maynz wieder zu erorbern wurden eifrigſt beſorgt. Man hatte ſich Maynz genähert und Hochheim beſetzt; Königſtein mußte ſich ergeben. Nun aber war vor allen Dingen nöthig, durch

einen vorläufigen Feldzug auf dem linken Rheinufer ſich den Rücken frey zu machen. Man zog daher am Taunusgebirge hin auf Idſtein über das Benedictiner-Kloſter Schönau nach Caub, ſodann über eine wohl errichtete Schiffbrücke nach Bacharach; von da an gab es faſt ununterbrochene Vorpoſten-Gefechte, welche den Feind zum Rückzug nöthigten. Man ließ den eigentlichen Hundsrück rechts, zog nach Stromberg, wo General Neubinger gefangen wurde. Man gewann Creutznach und reinigte den Winkel zwiſchen der Nahe und dem Rhein; und ſo bewegte man ſich mit Sicherheit gegen dieſen Fluß. Die Kaiſerlichen waren bey Speyer über den Rhein gegangen und man konnte die Umzingelung von Maynz den 14. April abſchließen, wenigſtens vorerſt die Einwohner mit Mangel, als dem Vorläufer größerer Noth, in Angſt ſetzen.

Dieſe Nachricht vernahm ich zugleich mit der Aufforderung mich an Ort und Stelle zu

zeigen um, wie früher an einem beweglichen Uebel, ſo nun an einem ſtationären Theil zu nehmen. Die Umzingelung war vollbracht, die Belagerung konnte nicht ausbleiben; wie ungern ich mich dem Kriegstheater abermals näherte, überzeuge ſich wer etwa die zweyte nach meinen Skizzen radirte Tafel in die Hand nimmt. Sie iſt einem ſehr genauen Federumriß nachgebildet, den ich wenige Tage vor meiner Abreiſe ſorgfältig auf Papier gebracht hatte. Mit welchem Gefühl, ſagen die wenigen dazu gedichteten Reimzeilen.

Hier ſind wir denn vorerſt ganz ſtill zu Haus,
Von Thür' zu Thüre ſieht es lieblich aus;
Der Künſtler froh die ſtillen Blicke hegt
Wo Leben ſich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Belagerung von Maynz.

Montag den 26. May 1793 von Frankfurt nach Höchſt und Flörsheim; hier ſtand viel Belagerungs=Geſchütz. Der alte freye Weg nach Maynz war geſperrt, ich mußte über die Schiffbrücke bey Rüſſelsheim; in Ginsheim ward gefüttert; der Ort iſt ſehr zerſchoſſen; dann über die Schiffbrücke auf die Nonnenaue, wo viele Bäume niedergehauen lagen, ſofort auf dem zweyten Theil der Schiffbrücke über den größern Arm des Rheins. Ferner auf Bodenheim und Ober=Ulm, wo ich mich cantonirungsmäßig einrichtete und ſogleich mit Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim

ritt, mir die Lage beſah von Maynz, Caſſel, Koſtheim, Hochheim, Weißenau, der Mayn-Spitze und den Rhein-Inſeln. Die Franzoſen hatten ſich der einen bemächtigt und ſich dort eingegraben; ich ſchlief Nachts in Ober-Ulm.

Dienstag den 27. May eilte ich meinen Fürſten im Lager bey Marienborn zu verehren, wobey mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweybrücken, meinem immer gnädigen Herrn aufzuwarten; vertauſchte dann ſogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Cantonirungs-Quartier. Nun wollt' ich auch die Mitte des Blocade-Halbkreiſes kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chauſſee-Haus, überſah die Lage der Stadt, die neue franzöſiſche Schanze bey Zahlbach und das merkwürdig-gefährliche Verhältniß des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen das Regiment zurück und war bemüht einige genaue Umriſſe aufs Papier zu brin-

gen, um mir die Bezüge und die Diſtanzen der landſchaftlichen Gegenſtände deſto beſſer zu imprimiren.

Ich wartete dem General Grafen Kalkreuth in Marienborn auf, und war Abends bey demſelben; da denn viel über eine Mähre geſprochen wurde, daß in dem Lager der anderen Seite vergangene Nacht der Lärm entſtanden, als ſey ein deutſcher General zu den Franzoſen übergegangen, worüber ſogar das Feldgeſchrey verändert worden und einige Bataillons ins Gewehr getreten.

Ferner unterhielt man ſich über das Detail der Lage überhaupt, über Blocade und künftige Belagerung. Viel ward geſprochen über Perſönlichkeiten und deren Verhältniſſe, die gar mancherley wirken ohne daß ſie zur Sprache kommen. Man zeigte daraus, wie unzuverläſſig die Geſchichte ſey, weil kein Menſch eigentlich wiſſe warum, oder woher dieſes und jenes geſchehe.

Mittwoch den 28. May bey Obriſt von Stein auf dem Forſthauſe, das äußerſt ſchön liegt; ein höchſt angenehmer Aufenthalt! Man fühlte, welch eine behagliche Stelle es geweſen, Landjägermeiſter eines Churfürſten von Maynz zu ſeyn. Von da überſieht man den großen landſchaftlichen Keſſel, der ſich bis Hochheim hinüber erſtreckt, wo in der Urzeit Rhein und Mayn ſich wirbelnd drehten und reſtagnirend die beſten Aecker vorbereiteten, ehe ſie bey Biberich weſtwärts zu fließen völlige Freyheit fanden.

Ich ſpeiſte im Hauptquartier; der Rückzug aus der Champagne ward beſprochen; Graf Kalkreuth ließ ſeiner Laune gegen die Theoriſten freyen Lauf.

Nach der Tafel ward ein Geiſtlicher hereingebracht, als revolutionärer Geſinnungen verdächtig. Eigentlich war er toll oder wollte ſo ſcheinen; er glaubte Turenne und Conde geweſen, und nie von einem Weibe geboren zu ſeyn. Durch das Wort werde alles ge-

macht! Er war guter Dinge und zeigte in ſeiner Tollheit viel Conſequenz und Gegenwart des Geiſtes.

Ich ſuchte mir die Erlaubniß Lieutnant von Itzenblitz zu beſuchen, welcher am 9. May in einer Affaire vor Maynz mit Schuß und Hieb verwundet und endlich gefangen genommen worden. Feindlicherſeits betrug man ſich auf das ſchonendſte gegen ihn und gab ihn bald wieder heraus. Reden durft' er noch nicht, doch erfreute ihn die Gegenwart eines alten Kriegskameraden, der manches zu erzählen wußte.

Gegen Abend fanden ſich die Offiziere des Regiments beym Marketender, wo es etwas muthiger herging als vorm Jahr in der Champagne: denn wir tranken den dortigen ſchäumenden Wein und zwar im Trocknen beym ſchönſten Wetter. Meiner vormaligen Weiſſagung ward auch gedacht; ſie wiederholten meine Worte: „von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus,

und ihr könnt ſagen ihr ſeyd dabey geweſen.“

Wunderbar genug ſah man dieſe Prophezeyhung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, ſondern dem beſondern Buchſtaben nach genau erfüllt, indem die Franzoſen ihren Calender von dieſen Tagen an datirten.

Wie aber der Menſch überhaupt iſt, beſonders aber im Kriege, daß er ſich das Unvermeidliche gefallen läßt und die Intervalle zwiſchen Gefahr, Noth und Verdruß, mit Vergnügen und Luſtbarkeit auszufüllen ſucht; ſo ging es auch hier, die Hautboiſten von Thadden ſpielten Ça ira und den Marſeiller Marſch, wobey eine Flaſche Champagner nach der andern geleert wurde.

Abends 8 Uhr kanonirte man ſtark von den Batterien des rechten Flügels.

Donnerstag den 29. May früh 9 Uhr, Victoria wegen des Siegs der Oeſtreicher bey Famars. Dieſes allgemeine Abfeuern nützte mir die Lage der Batterien und die

Stellung der Truppen kennen zu lernen, zugleich war ein ernſtlicher Handel bey Bretzenheim, denn freylich hatten die Franzoſen alle Urſache uns aus dieſem ſo nahe gelegenen Dorfe zu vertreiben.

Inzwiſchen erfuhr man, woher das Mährchen der geſtrigen Deſertion entſtanden, durch ſeltſam zufällige Combinationen, ſo abgeſchmackt als möglich, aber doch einige Zeit umherlaufend.

Ich begleitete meinen gnädigſten Herrn nach dem linken Flügel, wartete dem Herrn Landgrafen von Darmſtadt auf, deſſen Lager beſonders zierlich mit kiefernen Lauben ausgeputzt war, deſſen Zelt jedoch alles was ich je in dieſer Art geſehen, übertraf, wohl ausgedacht, vortrefflich gearbeitet, bequem und prächtig.

Gegen Abend war uns, mir aber beſonders, ein liebenswürdiges Schauſpiel bereitet; die Prinzeſſinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bey Ihro

Majeſtät dem Könige geſpeiſt und beſuchten nach Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte ſo die hohen Herrſchaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das genauſte beobachten. Und wirklich konnte man in dieſem Kriegsgetümmel die beyden jungen Damen für himmliſche Erſcheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöſchen wird.

Freytag den 30. May. Früh hörte man hinter dem Lager klein Gewehrfeuer, welches einige Apprehenſion gab; dies klärte ſich dahin auf, daß die Bauern den Frohnleichnam gefeyert. Ferner ward Victoria geſchoſſen aus Kanonen und kleinem Gewehr, jenes glücklichen Ereigniſſes in den Niederlanden wegen; dazwiſchen ſcharf aus der Stadt und hinein. Nachmittag ein Donnerwetter.

Holländiſche Artillerie-Flotille iſt angekommen, liegt bey Ebenheim.

In der Nacht vom 30. zum 31. May ſchlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines kleinen Gewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt ſchien. Ich ſprang auf und heraus und fand ſchon alles in Bewegung; es war offenbar daß Marienborn überfallen ſey. Bald darauf feuerten unſere Kanonen von der Batterie vor dem Chauſſeehaus, dieß mußte alſo einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chauſſeehaus gelagert war, ruckte aus; der Moment war kaum erklärbar. Das kleine Gewehrfeuer in Marienborn, im Rücken unſerer Batterien, dauerte fort und unſere Batterien ſchoſſen auch. Ich ſetzte mich zu Pferde und ritt weiter vor, wo ich, nach früher genommener Kenntniß, ob es gleich Nacht war, die Gegend beurtheilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick Marienborn in Flammen zu ſehen und ritt zu unſeren Zelten zurück,

wo ich die Leute des Herzogs beſchäftigt fand, ein- und aufzupacken, auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Porte-feuille und beſprach unſern Rückzug. Sie wollten auf Oppenheim zu, dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war, doch wollt' ich den Erfolg erſt abwarten und mich nicht eher entfernen bis das Dorf brennte und der Streit ſich hinter demſelben weiter heraufzöge.

In ſolcher Ungewißheit ſah ich der Sache zu, aber bald legte ſich das kleine Gewehr-feuer, die Kanonen ſchwiegen, der Tag fing an zu grauen und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht lagen neben einander. Unſere rie-ſenhaften wohlgekleideten Cüraſſiere machten einen wunderlichen Contraſt mit den zwer-genhaften, ſchneideriſchen, zerlumpten Ohne-hoſen; der Tod hatte ſie ohne Unterſchied

hingemäht. Unſer guter Rittmeiſter La Viere war unter den erſten geblieben, Rittmeiſter von Voß, Adjutant des Grafen Kalkreuth, durch die Bruſt geſchoſſen, man erwartete ſeinen Tod. Ich war veranlaßt, eine kurze Relation dieſes wunderbaren und unangeneh- men Vorfalls aufzuſetzen, welche ich hier ein- ſchalte und ſodann noch einige Particularitä- ten hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzoſen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich folgen- des:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreiſes von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Maynz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben und unterhalb derſelben ſich wieder an den Fluß anſchließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechts-

heim, Marienborn, Drais, Gunzenheim, Mombach werden von dieſem Kreiſe entweder berührt oder liegen nicht weit außerhalb deſſelben. Die beyden Flügel bey Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blocade an von den Franzoſen öfters angegriffen und erſteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuthen daß ſie dahin einen Ausfall richten würden, weil ſie in Gefahr kamen von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeſchnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indeſſen waren die Vorpoſten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte die vor Marienborn in einem Grunde liegen der ſich nach der Stadt zieht, immer an einander und man behauptete Bretzenheim diſſeits um ſo eifriger als die Franzoſen bey Zahlbach, einem Kloſter nahe bey Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chauſſee beſtrichen.

Eine Abſicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzoſen wollten, ſo iſt man durch die Gefangenen überzeugt, den General Kalkreuth der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chauſſeehauſe einige hundert Schritte vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen, oder todt zurücklaſſen. Sie wählten die Nacht vom 30ten zum 31ſten, zogen ſich, vielleicht 3000 Mann, aus dem Zahlbacher Grunde, ſchlängelnd über die Chauſſee und durch einige Gründe bis wieder an die Chauſſee, paſſirten ſie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwiſchen den Oeſtreichiſchen und Preußiſchen Patrouillen durch, die leider, wegen geringen Wechſels von Höhen und Tiefen, nicht an einander ſtießen. Auch kam ihnen noch ein Umſtand zu Hülfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert das Getraide, das gegen die Stadt zu ſteht, in dieſer Nacht abzumähen; als dieſe nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzoſen und einige Patrouillen wurden dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts und als man ſie bemerkte und auf ſie ſchoß, drangen ſie in der größten Eile nach Marienborn vor, und erreichten das Dorf gegen 1 Uhr, wo man ſorglos entweder ſchlief oder wachte. Sie ſchoſſen ſogleich in die Häuſer, wo ſie Licht ſahen, drängten ſich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloſter, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, die Batterien ſchoſſen, das Infanterie-Regiment Wegner rückte gleich vor, eine Schwadron des Herzogs von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bey der Hand, die ſächſiſchen Huſaren desgleichen. Es entſtand ein verwirrtes Gefecht.

Indeſſen hörte man im ganzen Umkreis des blockirenden Lagers das Feuern von falſchen Attaquen, jedes wurde auf ſich aufmerkſam gemacht und niemand wagte dem andern zu Hülfe zu eilen.

Der abnehmende Mond ſtand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Theil ſeines Regiments, das eine Viertelſtunde hinter Marienborn auf der Höhe lag, und eilte hinzu, Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden; und nach einem anderthalbſtündigen Gefechte trieb man die Franzoſen gegen die Stadt. An Todten und Bleſſirten ließen ſie 30 Mann zurück, was ſie mit ſich geſchleppt, iſt unbekannt.

Der Verluſt der Preußen an Todten und Bleſſirten mag 90 Mann ſeyn. Major La Viere von Weimar iſt todt; Rittmeiſter und Adjutant von Voß tödtlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diſſeitigen Verluſt: denn als ſich die Feldwachen von

Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen ſie unter die Franzoſen und wurden zugleich mit ihnen von unſern Batterien beſchoſſen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze, mit Pech überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes; ſie hatten die Abſicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr daß ſie zu gleicher Zeit verſucht hatten eine Brücke von einer Rheininſel an der Maynſpitze, in die ſie ſich ſeit einiger Zeit geniſtet, auf die nächſte Inſel zu ſchlagen, wahrſcheinlich in der Abſicht gegen die Schiffbrücken bey Ginsheim etwas vorzunehmen. Das zweyte Treffen der Kette ward näher an das erſte herangezogen und des Herzogs Regiment ſteht nah bey Marienborn.

Man weiß daß beym Ausfall National-Truppen vorangingen, dann Linien-, dann wieder National-Truppen folgten; es mag

daher das Gerücht entſtanden ſeyn, die Fran-
zoſen ſeyen in drey Colonnen ausgezogen.

Den 1. Juny rückte das Regiment näher nach Marienborn; der Tag ging hin mit Veränderung des Lagers; auch die Infanterie veränderte ihre Stellung und man traf verſchiedene Vertheidigungsanſtalten.

Ich beſuchte Rittmeiſter von Voß, den ich ohne Hoffnung fand; er ſaß aufrecht im Bette und ſchien ſeine Freunde zu kennen, zu ſprechen vermocht' er nicht. Auf einen Wink des Chirurgen begaben wir uns weg; und ein Freund machte mich unterwegs aufmerkſam, daß vor einigen Tagen in demſelben Zimmer ein heftiger Streit entſtanden, indem einer gegen viele hartnäckig behauptet: Marienborn, als Hauptquartier, liege viel zu nahe an der blokirten und zu belagernden Stadt, man habe ſich gar wohl eines Ueberfalls zu verſehen.

Weil aber überhaupt eine heftige Widerrede gegen alles was von oben herein befohlen und veranſtaltet war, zur Tages-Ordnung gehörte, ſo ging man drüber hinaus und ließ dieſe Warnung, ſo wie manche andere verhallen.

Den 2. Juny ward ein Bauer aus Ober-Ulm gehangen, der beym Ueberfall die Franzoſen angeführt hatte: denn ohne die genauſte Kenntniß des Terrains wäre das ſchlängelnde Heranziehen nicht denkbar geweſen; zum Unglück für ihn wußte er nicht eben ſo gut mit den rückkehrenden die Stadt zu erreichen und wurde von den ausgeſandten Patrouillen, die alles auf das ſorgfältigſte durchſuchten, eingefangen.

Ward Major La Viere mit allen militäriſchen Ehren vor den Standarten begraben. Starb Rittmeiſter von Voß. Waren Prinz Ludwig, General Kalkreuth und mehrere bey dem Herzog zur Tafel. Abends Feuern an der Rheinſpitze.

Den 3. Juny große Mittagstafel bey Herrn von Stein auf dem Jägerhauſe; herrliches Wetter, unſchätzbare Ausſicht, ländlicher Genuß, durch Scenen des Todes und Verderbens getrübt. Abends wurde Rittmeiſter von Voß neben La Viere niedergeſenkt.

Den 5. Juny. Man fährt fort an der Verſchanzung des Lagers ernſtlich zu arbeiten.

Große Attake und Kanonade an der Maynſpitze.

Den 6. Juny war die Preußiſche und Oeſtreichiſche Generalität bey Sereniſſimo zu Tafel, in einem großen, von Zimmerwerk zu ſolchen Feſten auferbauten Saale. Ein Obriſtlieutenant vom Regiment Wegner, ſchief gegen mir über ſitzend, betrachtete mich gewiſſermaßen mehr als billig.

Den 7. Juny ſchrieb ich früh viel Briefe. Bey Tafel im Hauptquartier, ſchwadronirte ein Major viel über künftige Belagerung

und redete ſehr frey über das Benehmen bisher.

Gegen Abend führte mich ein Freund zu jenem beobachtenden Obriſtlieutenant, der vor einigen Tagen meine Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte. Wir fanden keine ſonderliche Aufnahme; es war Nacht geworden, es erſchien keine Kerze. Selters-Waſſer und Wein, das man jedem Beſuchenden anbot, blieb aus, die Unterhaltung war Null. Mein Freund, welcher dieſe Verſtimmung dem Umſtande zuſchrieb daß wir zu ſpät gekommen, blieb nach dem Abſchiede einige Schritte zurück um uns zu entſchuldigen, jener aber verſetzte zutraulich, es habe gar nichts zu ſagen: denn geſtern bey Tafel habe er ſchon an meinen Geſichtszügen geſehen, daß ich gar der Mann nicht ſey, wie er ſich ihn vorgeſtellt habe. Wir ſcherzten über dieſen verunglückten Verſuch neuer Bekanntſchaft.

Den 8. Juny ſetzte ich meine Arbeit an Reinecke Fuchs fleißig fort; ritt mit durchlauchtigſtem Herzog nach dem Darmſtädtiſchen Lager, wo ich den Herrn Landgrafen, als meinen vieljährigen unabänderlich gnädigſten Herrn mit Freuden verehrte.

Abends kam Prinz Maximilian von Zweybrücken, mit Obriſt von Stein zu Sereniſſimo; da ward manches durchgeſprochen; zuletzt kam das offenbare Geheimniß der nächſtkünftigen Belagerung an die Reihe.

Den 9. Juny glückte den Franzoſen ein Ausfall auf Heilig-Kreuz; es gelang ihnen Kirche und Dorf unmittelbar vor den öſterreichiſchen Batterien anzuzünden, einige Gefangene zu machen und ſich nicht ohne Verluſt hierauf zurückzuziehen.

Den 10. Juny wagten die Franzoſen einen Tages-Ueberfall auf Gunzenheim, der zwar abgeſchlagen ward, aber uns doch wegen des linken Flügels, und beſonders we-

gen des Darmſtädter Lagers, einige Zeit in Verlegenheit und Sorge ſetzte.

Den 11. Juny. Das Lager Ihro Majeſtät des Königs war nun etwa 1000 Schritte über Marienborn beſtimmt und angelegt, gerade an dem Abhange wo der große Keſſel in welchem Maynz liegt ſich endigt, in aufſteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieſes gab zu den anmuthigſten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot ſich den Händen geſchickter Gärtner dar, welche die gefälligſte Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten: die abhängige Seite ward geböſcht und mit Raſen belegt, Lauben gebaut, auf- und abſteigende Communicationsgänge gegraben, Flächen planirt, wo das Militair in ſeiner ganzen Pracht und Zierlichkeit ſich zeigen konnte, anſtoßende Wäldchen und Büſche mit in den Plan gezogen, ſo daß man bey der köſtlichſten Ausſicht nichts mehr wünſchen konnte als dieſe ſämmtlichen Räume eben ſo bearbeitet zu ſehen,

um des herrlichſten Parks von der Welt zu genießen. Unſer Krauſe zeichnete ſorgfältig die Ausſicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigenthümlichkeiten.

Den 14. Juny. Eine kleine Schanze, welche die Franzoſen unterhalb Weißenau errichtet hatten und beſetzt hielten, ſtand der Eröffnung der Parallele im Weg; ſie ſollte Nachts eingenommen werden und mehrere davon unterrichtete Perſonen begaben ſich auf die diſſeitigen Schanzen unſeres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage überſehen konnte. In der ſehr finſtern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unſere Truppen geſendet waren, Angriff und Widerſtand ſollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauſpiel geben. Man harrte lang, man harrte vergebens; ſtatt deſſen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erſcheinung. Alle Poſten unſerer Stellung mußten angegriffen ſeyn, denn in dem ganzen Kreis derſelben

erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man deſſen Veranlaſſung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber von der eigentlich die Rede ſeyn ſollte, blieb alles todt und ſtumm. Verdrießlich gingen wir nach Hauſe, beſonders Herr Gore, als auf ſolche Feuer- und Nachtgefechte der begierigſte. Der folgende Tag gab uns die Auflöſung dieſes Räthſels. Die Franzoſen hatten ſich vorgenommen in dieſer Nacht alle unſere Poſten anzugreifen, und deshalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zuſammengezogen. Unſere Abgeſendeten daher, die mit der größten Vorſicht an die Schanze herangingen, fanden weder Waffen noch Widerſtand; ſie erſtiegen die Schanze und fanden ſie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der ſich über dieſen Beſuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur ſie nicht betraf, hatten ſie gute Zeit die Wälle zu zerſtören und ſich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff hatte auch

keine weitern Folgen; die alarmirten Linien beruhigten ſich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juny. Die immer beſprochene, und dem Feind verheimlichte Belagerung von Maynz nahte ſich denn doch endlich; man ſagte ſich ins Ohr: heute Nacht ſolle die Tranchee eröffnet werden. Es war ſehr finſter und man ritt den bekannten Weg nach der Weißenauer Schanze; man ſah nichts, man hörte nichts, aber unſere Pferde ſtutzten auf einmal und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterſcheidenden Zug gewahr. Oeſtreichiſche, grau gekleidete Soldaten, mit grauen Faſchinen auf den Rücken, zogen ſtillſchweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang aneinander ſchlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und geſpenſterhafter läßt ſich kaum eine Erſcheinung denken, die ſich halb geſehen immer wiederholte, ohne deutlicher geſehen zu werden.

Wir blieben auf dem Flecke halten bis daß ſie vorüber waren, denn von da aus konnten wir wenigſtens nach der Stelle hinſehen, wo ſie im Finſtern wirken und arbeiten ſollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr ſind dem Feind verrathen zu werden, ſo konnte man erwarten daß von den Wällen aus auf dieſe Gegend, und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieſer Erwartung blieb man nicht lange, denn gerade an der Stelle, wo die Tranchee angefangen werden ſollte, ging auf einmal klein Gewehrfeuer los, allen unbegreiflich. Sollten die Franzoſen ſich herausgeſchlichen, bis an oder gar über unſere Vorpoſten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf und alles verſank in die allertiefſte Stille. Erſt den andern Morgen wurden wir aufgeklärt daß unſere Vorpoſten ſelbſt auf die ſtill heranziehende Colonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten; dieſe ſtutzte, verwirrte ſich, jeder

warf ſeine Faſchine weg, Schaufeln und Haken wurden allenfalls gerettet; die Franzoſen auf den Wällen aufmerkſam gemacht, waren auf ihrer Hut, man kam unverrichteter Sache zurück, die ſämmtliche Belagerungsarmee war in Beſtürzung.

Den 17. Juny. Die Franzoſen errichten eine Batterie an der Chauſſee. Nachts entſetzlicher Regen und Sturm.

Den 18. Juny. Als man die neulich mißglückte Eröffnung der Tranchee unter den Sachverſtändigen beſprach, wollte ſich finden, daß man viel zu weit von der Feſtung mit der Anlage geblieben ſey; man beſchloß daher ſogleich die dritte Parallele näher zu rücken und dadurch aus jenem Unfall entſchiedenen Vortheil zu ziehen. Man unternahm es und es ging glücklich von Statten.

Den 24. Juny. Franzoſen und Clubbiſten, wie man wohl bemerken konnte daß es Ernſt werde, veranſtalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu

thun, eine unbarmherzige Exportation gegen Kaſſel, von Greiſen und Kranken, Frauen und Kindern, die eben ſo grauſam wieder zurückgewieſen wurden. Die Noth wehr- und hülfloſer zwiſchen innere und äußere Feinde gequetſchter Menſchen ging über alle Begriffe.

Man verſäumte nicht den Oeſtreichiſchen Zapfenſtreich zu hören, welcher alle andere der ganzen alliirten Armee übertraf.

Den 25. Juny Nachmitag entſtand ein heftiges allen unbegreifliches Kanoniren am Ende unſers linken Flügels; zuletzt klärte ſich's auf, das Feuern ſey auf dem Rhein, wo die holländiſche Flotte vor Ihro Majeſtät dem Könige manövrire; Höchſtdieſelben waren deshalb nach Elfeld gegangen.

Den 27. Juny Anfang des Bombardements, wodurch die Dechaney ſogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unſern der Sturm auf Weißenau und die Schanze oberhalb der Karthauſe, freylich unerläßliche Punkte den

rechten Flügel der zweyten Parallele zu ſichern.

Den 28. Juny Nachts. Fortgeſetztes Bombardement gegen den Dom; Thurm und Dach brennen ab und viele Häuſer umher. Nach Mitternacht die Jeſuitenkirche.

Wir ſahen auf der Schanze vor Marienborn dieſem ſchrecklichen Schauſpiele zu; es war die ſternenhellſte Nacht, die Bomben ſchienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern und es waren wirklich Augenblicke wo man beyde nicht unterſcheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn ſie erſt mit einem flachen Zirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, ſo knickten ſie in einer gewiſſen Höhe paraboliſch zuſammen und die aufſteigende Lohe verkündigte bald daß ſie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rath Krauſe behandelten den Vorfall künſtleriſch und machten ſo viele Brandſtudien, daß ihnen ſpäter gelang ein

durchſcheinendes Nachtſtück zu verfertigen, welches noch vorhanden iſt und, wohl erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeſchreibung die Vorſtellung einer unſelig glühenden Hauptſtadt des Vaterlandes zu überliefern im Stande ſeyn möchte.

Und wie deutete nicht ein ſolcher Anblick auf die traurigſte Lage, indem wir uns zu retten, uns einigermaßen wieder herzuſtellen, zu ſolchen Mitteln greifen mußten.

Den 29. Juny. Schon längſt war von einer ſchwimmenden Batterie die Rede geweſen, welche bey Ginsheim gebaut auf den Maynkopf und die zunächſt liegenden Inſeln und Auen wirken und ſie beſetzen ſollte. Man ſprach ſoviel davon daß ſie endlich vergeſſen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unſerer Schanze über Weißenau, war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte, franzöſiſche Kähne ruderten emſig nach den Inſeln und die öſtreichiſche Batterie, angelegt um den

Fluß bis dorthin zu beſtreichen, feuerte unausgeſetzt in Prellſchüſſen auf dem Waſſer; für mich ein ganz neues Schauſpiel. Wie die Kugel zum erſtenmal auf das bewegliche Element aufſchlug, entſprang eine ſtarke ſich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle; dieſe war noch nicht zuſammengeſtürzt als ſchon eine zweyte in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erſte nur nicht von gleicher Höhe, und ſo folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis ſie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward.

An dieſem Schauſpiel konnt' ich mich nicht ſatt ſehen, denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue mächtige Fontainen, indeſſen die alten noch nicht ganz verrauſcht hatten.

Auf einmal löſ'te ſich drüben auf dem rechten Ufer, zwiſchen Büſchen und Bäumen, eine ſeltſame Maſchine los; ein viereckſtes, großes, von Balken gezimmertes Local

ſchwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bey dieſer wichtigen ſoviel beſprochenen Expedition Augenzeuge ſeyn ſollte. Meine Segenswünſche ſchienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Maſſe ſich auf ſich ſelbſt, man ſah daß ſie keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog ſie immer im Drehen mit ſich fort. Auf der Rheinſchanze oberhalb Caſſel und vor derſelben war alles in Bewegung, Hunderte von Franzoſen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeſchrey, als dieſes trojaniſche Meerpferd, fern von dem beabſichtigten Ziel der Landſpitze, durch den einſtrömenden Mayn ergriffen und nun zwiſchen Rhein und Mayn gelaſſen und unaufhaltſam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung dieſe unbehülfliche Maſchine gegen Kaſſel, dort ſtrandete ſie ohnfern der Schiffbrücke auf einem flachen noch vom Fluß überſtrömten Boden. Hier

verſammelte ſich nun das ſämmtliche Franzöſiſche Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereigniß aufs genauſte beobachtet, ſo ſah ich nun auch, leider, die Fallthüre die dieſen Raum verſchloß, niederſinken und die darin Verſperrten heraus und in die Gefangenſchaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick; die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land, die kleine Garniſon mußte daher erſt durchs Waſſer waten, bis ſie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vier und ſechzig Mann, zwey Offiziere und zwey Kanonen, ſie wurden gut empfangen, ſodann nach Maynz und zuletzt ins preußiſche Lager zur Auswechſelung gebracht.

Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht, von dieſem unerwarteten Ereigniß Nachricht zu geben; niemand wollt' es glauben, wie ich ja ſelbſt meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden ſich Ihro Königl. Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Ge-

zelt, ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich that es genau aber ungern, wohl wiſſend daß man dem Bothen der Hiobspoſt immer etwas von der Schuld des Unglücks das er erzählt anzurechnen pflegt.

Unter den Täuſchungen mancher Art, die uns bey unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zuſtande betreffen mögen, giebt es gar viele, gegen die man ſich erſt im Augenblick waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindeſten Anſtoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weißenauer Schanze geritten; der Weg ging durch eine kleine Vertiefung, wo weder Waſſer noch Sumpf noch Graben noch irgend ein Hinderniß ſich bemerken ließ; bey meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, ſah ich gegenüber eine ſchwarze Linie gezogen, die ſich von dem verdüſterten braunen Erdreich ſcharf abſchnitt. Ich mußt' es für einen Graben halten, wie aber ein Graben in der kurzen

Zeit über meinen Weg her ſollte gezogen ſeyn, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig als drauf los zu reiten.

Als ich näher kam blieb zwar der ſchwarze Streif unverrückt, aber es ſchien mir vor demſelbigen ſich einiges hin und wieder zu bewegen, bald auch ward ich angerufen und befand mich ſogleich mitten unter wohl bekannten Cavallerie-Offizieren. Es war des Herzogs von Weimar Regiment, welches, ich weiß nicht zu welchem Zweck, ausgerückt, ſich in dieſer Vertiefung aufgeſtellt hatte, da denn die lange Linie ſchwarzer Pferde mir als Vertiefung erſchien die meinen Fußpfad zerſchnitt. Nach wechſelſeitigem Begrüßen eilte ich ſodann ungehindert zu den Zelten.

Und ſo war nach und nach das innere gränzenloſe Unglück einer Stadt, außen und in der Umgegend, Anlaß zu einer Luſtpartie geworden. Die Schanze über Weißenau, welche die herrlichſte Ueberſicht gewährte, täglich von Einzelnen beſucht, die ſich von

der Lage einen Begriff machen und was in dem weiten überſehbaren Kreis vorginge bemerken wollten, war Sonn- und Feyertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge Landleute, die ſich aus der Nachbarſchaft herbey zogen. Dieſer Schanze konnten die Franzoſen wenig anhaben, Hochſchüſſe waren ſehr ungewiß und gingen meiſt drüber weg. Wenn die Schildwache auf der Bruſtwehr hin- und wieder gehend, bemerkte daß die Franzoſen das hieher gerichtete Geſchütz abfeuerten, ſo rief ſie: Buck! und ſodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Perſonen erwartet, daß ſie ſich auf die Knie wie aufs Angeſicht niederwürfen, um durch die Bruſtwehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geſchützt zu ſeyn.

Nun war es Sonntags und Feyertags luſtig anzuſehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Roſenkranz, aus der Kirche kommend die Schanze füllten, ſich umſahen,

ſchwatzten und ſchäkerten; auf einmal aber die Schildwache Buck! rief und ſie ſämmtlich flugs vor dieſer gefährlich=hochwürdigen Erſcheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich=ſauſendes Weſen anzubeten ſchienen; bald aber nach geſchwundener Gefahr ſich wieder aufraften, ſich wechſelsweiſe verſpotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederſtürzten.

Man konnte ſich dieſes Schauſpiel ſehr bequem verſchaffen, wenn man ſich auf der nächſten Höhe etwas ſeitwärts außer der Richtung der Kugel ſtellte, unter ſich dieſes wunderliche Gewimmel ſah und die Kugel an ſich vorbeyſauſen hörte.

Aber eine ſolche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Abſicht. Auf dem Rücken dieſer Höhen zog ſich der Weg von Frankfurt her, ſo daß man die Prozeſſion von Kutſchen und Chaiſen, Reitern und Fußgängern aus

Maynz ſehr gut beobachten und alſo zugleich die Schanze und die wallfahrtenden in Schrecken ſetzen konnte. Auch wurde bey einiger Aufmerkſamkeit des Militairs der Eintritt einer ſolchen Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem ſie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juny. — In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich aufzuhorchen auf die mannigfaltigen fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterſcheiden.

Werda! der Schildwache vorm Zelt.

Werda! der Infanterie-Poſten.

Werda! wenn die Runde kam.

Hin- und Wiedergehen der Schildwache.

Geklappere des Säbels auf dem Sporn.

Bellen der Hunde fern.

Knurren der Hunde nahe.

Krähen der Hähne.

Scharren der Pferde.

Schnauben der Pferde.

Häckerlingſchneiden.

Singen, Discouriren und Zanken der Leute.

Kanonendonner.

Brüllen des Rindviehs.

Schreyen der Mauleſel.

Lücke.

Daß eine ſolche hier einfällt möchte wohl kein Wunder ſeyn. Jede Stunde war unglücksträchtig; man ſorgte jeden Augenblick für ſeinen verehrten Fürſten, für die liebſten Freunde, man vergaß an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüſten Gefahr angezogen, wie von dem Blick einer Klapperſchlange, ſtürzte man ſich unberufen in die tödtlichen Räume, ging, ritt durch die

Trancheen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe dröhnend zerſpringen, die Trümmer neben ſich niederſtürzen; manchem Schwerbleſſirten wünſchte man baldige Erlöſung von grimmigen Leiden und die Todten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

Wie Vertheidiger und Angreifende nunmehr aber gegen einander ſtanden, davon wäre im allgemeinen hier ſoviel zu ſagen. Die Franzoſen hatten bey androhender Gefahr ſich zeitig vorgeſehen und vor die Hauptwerke hinaus kleinere Schanzen kunſtgemäß angelegt, um die Blokirenden in gewiſſer Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erſchweren. Alle dieſe Hinderniſſe mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgeſetzt und geſchloſſen werden ſollte, wie im nachfolgenden einzeln aufgezeichnet iſt.

Wir aber indeſſen, mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichſten Poſten. Wei-

ſenau war in deutſchen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze ſchon erobert; man beſuchte den zerſtörten Ort, hielt in dem Gebeinhauſe Nachleſe von krankhaften Knochen, wovon das Beſte ſchon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt ſeyn. Indem nun aber die Kugeln der Karlsſchanze immer in die Ueberreſte der Dächer und Gemäuer ſchlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpoſtens, gegen ein Trinkgeld, an eine bekannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorſicht gar vieles zu überſehen war. Man ging mit Behutſamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine ſtehen gebliebene ſteinerne Wendeltreppe hinauf, an das Balkonfenſter eines freyſtehenden Giebels geführt, das freylich in Friedenszeiten dem Beſitzer die herrlichſte Ausſicht gewährt haben mußte. Hier ſah man den Zuſammenfluß des Mayn- und Rhein-Stroms, und alſo die Mayn- und Rheinſpitze, die Bley-Au, das beſe-

ſtigte Caſſel, die Schiffbrücke und am linken Ufer ſodann die herrliche Stadt; zuſammengebrochene Thurmſpitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröſtlichen Anblicks.

Unſer Führer hieß bedächtig ſeyn, nur einzeln um die Fenſterpfoſten herum ſchauen, weil von der Karlsſchanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen, und er Verdruß hätte ſolche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit ſchlich man weiter gegen das Nonnenkloſter, wo es freylich auch wild genug ausſah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geſchenkt wurde, indeß die Kugeln von Zeit zu Zeit raſſelnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz; man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Karthauſe tief ins Glacis der Feſtung eingegraben hatte und nun hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenku-

geln wechſelte; wobey es denn freylich dar- auf ankam wer dem andern zuerſt Schweigen aufzulegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig geſtan- den, heiß genug und man nahm ſich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers ſich wieder hervorthun wollte; man drückte ſich nun zurück wie man gekom- men war, und kehrte doch, wenn es Gele- genheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Ge- fahr.

Bedenkt man nun daß ein ſolcher Zuſtand, wo man ſich die Angſt zu übertäuben jeder Vernichtung ausſetzte, bey drey Wochen dauerte, ſo wird man uns verzeihen, wenn wir über dieſe ſchrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüber zu eilen trachten.

Den 1. July war die dritte Parallele in Thätigkeit und ſogleich die Bocksbatterie bombardirt.

Den 2. July. Bombardement der Zitadelle und Carlsſchanze.

Den 3. July. Neuer Brand in der St. Sebaſtianskapelle; benachbarte Häuſer und Palläſte gehen in Flammen auf.

Den 6. July. Die ſogenannte Clubbiſten-Schanze, welche den rechten Flügel der dritten Parallele nicht zu Stande kommen ließ, mußte weggenommen werden; allein man verfehlte ſie und griff vorliegende Schanzen des Hauptwalles an, da man denn freylich zurückgeſchlagen wurde.

Den 7. July. Endliche Behauptung dieſes Terrains; Koſtheim wird angegriffen, die Franzoſen geben es auf.

Den 13. July Nachts. Das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab.

Den 14. July. Stillſtand auf beyden Seiten, Freuden- und Feyertag; der Franzoſen, wegen der in Paris geſchloſſenen Na-

tional=Conföderation, der Deutſchen, wegen Eroberung von Condé; bey den letzten Kanonen= und klein Gewehrfeuer, bey jenen ein theatraliſches Freyheitsfeſt, wovon man viel zu hören hatte.

Nachts vom 14. zum 15. July. Die Franzoſen werden aus einer Batterie vor der Karlsſchanze getrieben; fürchterliches Bombardement. Von der Maynſpitze über den Mayn brachte man das Benedictiner=Kloſter auf der Zitadelle in Flammen. Auf der andern Seite entzündet ſich das Laboratorium und fliegt in die Luft. Fenſter, Läden und Schornſteine dieſer Stadtſeite brechen ein und ſtürzen zuſammen.

Am 15. July beſuchten wir Herrn Gore in Klein=Wintersheim und fanden Rath Krauſe beſchäftigt ein Bildniß des werthen Freundes zu malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte ſich ſtattlich angezogen, um bey fürſtlicher Tafel zu erſcheinen, wenn er vorher ſich in der Gegend abermals

würde umgeſchaut haben. Nun ſaß er, umgeben von allerley Haus- und Feldgeräth, in der Bauernkammer eines deutſchen Dörfchens, auf einer Kiſte, den angeſchlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben ſich; er hielt die Caffe-Taſſe in der einen, die ſilberne Reißfeder, ſtatt des Löffelchens, in der andern Hand; und ſo war der Engländer ganz anſtändig und behaglich auch in einem ſchlechten Cantonirungsquartier vorgeſtellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen ſteht.

Wenn wir nun dieſes Freundes allhier gedenken, ſo verfehlen wir nicht etwas mehreres über ihn zu ſagen. Er zeichnete ſehr glücklich in der Camera obſcura und hatte, Land und See bereiſend, ſich auf dieſe Weiſe die ſchönſten Erinnerungen geſammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entſagen, blieb immer geneigt kleine Reiſen vorzunehmen, wobey ihn denn gewöhnlich Rath Krauſe zu be-

gleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Faſſungsgabe die vorſtehenden Landſchaften zu Papier brachte, ſchattirte, färbte, und ſo arbeiteten beyde um die Wette.

Die Belagerung von Maynz, als ein ſeltener wichtiger Fall, wo das Unglück ſelbſt maleriſch zu werden verſprach, lockte die beyden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo ſie ſich keinen Augenblick müßig verhielten.

Und ſo begleiteten ſie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weißenau, wo ſich Herr Gore ganz beſonders gefiel. Wir beſuchten abermals den Kirchhof, in Jagd auf pathologiſche Knochen; ein Theil der nach Maynz gewendeten Mauer war eingeſchoſſen, man ſah über freyes Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in dieſem Raume, ſo ſchoſſen ſie mit Prellſchüſſen nach der Lücke; nun ſah man die Kugel mehrmals aufſpringen und Staub erregend herankommen, da man ſich denn zuletzt hinter die ſtehen geblie-

bene Mauer, oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachſchaute.

Die Wiederholung eines ſolchen Vergnügens ſchien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder ſeines alten Herrn beſorgt, uns allen ins Gewiſſen ſprach und die kühne Geſellſchaft zum Rückzug nöthigte.

Der 16. July war mir ein bänglicher Tag, und zwar bedrängte mich die Ausſicht auf die nächſte meinen Freunden gefährliche Nacht; damit verhielt es ſich aber folgendermaßen. Eine der vorgeſchobenen kleinen feindlichen Schanzen, vor der ſogenannten Welſchen Schanze, leiſtete völlig ihre Pflicht; ſie war das größte Hinderniß unſerer vordern Parallele und mußte, was es auch koſten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu ſagen, allein es zeigte ſich ein bedenklicher Umſtand. Auf Nachricht, oder Vermuthung: die Franzoſen ließen, hinter dieſer Schanze und un-

ter dem Schutz der Feſtung Cavallerie campiren, wollte man zu dieſem Aus- und Ueberfalle auch Cavallerie mitnehmen. Was das heiße: aus der Tranchee heraus, unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Feſtung, Cavallerie zu entwickeln und ſich, in düſterer Nacht, damit auf dem feindlich beſetzten Glacis herumzutummeln, wird jederman begreiflich finden; mir aber war es höchſt bänglich Herrn von Oppen, als den Freund der mir vom Regiment zunächſt anlag, dazu commandirt zu wiſſen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geſchieden ſeyn, und ich eilte zur Schanze Nro. 4. wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß es losbrach und hitzig zuging, ließ ſich wohl aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszuſehen.

Indeſſen verkündigte der Morgen die Sache ſey gelungen, man habe die Schanze erobert, geſchleift und ſich ihr gegenüber

gleich ſo feſt geſetzt, daß ihre Wiederherſtellung dem Feinde wohl unmöglich bleiben ſollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich ſo nah nicht an; nur bedauerten wir den Prinzen Ludwig, der als kühner Anführer eine wo nicht gefährliche, doch beſchwerliche Wunde davon trug, und in einem ſolchen Augenblick den Kriegsſchauplatz ſehr ungern verließ.

Den 17. July ward nun derſelbe zu Schiffe nach Mannheim gebracht; der Herzog von Weimar bezog deſſen Quartier im Chauſſeehauſe; es war kein anmuthigerer Aufenthalt zu denken.

Nach herkömmlicher Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ließ ich den ſchönen Platz davor kehren und reinigen, der bey dem ſchnellen Quartierwechſel mit Stroh und Spänen und allerley Abwürflingen eines eilig verlaſſenen Cantonnements überſäet war.

Den 18. July, Nachmittags, auf große faſt unerträgliche Hitze, Donnerwetter, Sturm

und Regenguß, dem Allgemeinen erquicklich, den Eingegrabenen als ſolchen freylich ſehr läſtig.

Der Commandant thut Vergleichs-Vorſchläge, welche zurück gewieſen werden.

Den 19. July. Das Bombardement geht fort, die Rheinmühlen werden beſchädigt und unbrauchbar gemacht.

Den 20. July. Der Commandant, General d'Oyre, überſchickt eine Punctation, worüber verhandelt wird.

Nachts vom 21ten auf den 22ſten July. Heftiges Bombardement, die Dominikaner-Kirche geht in Flammen auf, dagegen fliegt ein Preußiſches Laboratorium in die Luft.

Den 22. July. Als man vernahm der Stillſtand ſey wirklich geſchloſſen, eilte man nach dem Hauptquartier um die Ankunft des franzöſiſchen Commandanten d'Oyre zu erwarten. Er kam; ein großer wohlgebauter, ſchlanker Mann von mittlern Jahren, ſehr natürlich in ſeiner Haltung und Betragen.

Indeſſen die Unterhandlung im Innern vorging, waren wir alle aufmerkſam und hoffnungsvoll; da es aber ausgeſprochen ward daß man einig geworden und die Stadt den folgenden Tag übergeben werden ſollte, da entſtand in Mehreren das wunderbare Gefühl einer ſchnellen Entledigung von bisherigen Laſten, von Druck und Bangigkeit, daß einige Freunde ſich nicht erwehren konnten aufzuſitzen und gegen Maynz zu reiten. Unterwegs holten wir Sömmerring ein, der gleichfalls mit einem Geſellen nach Maynz eilte, freylich auf ſtärkere Veranlaſſung als wir, aber doch auch die Gefahr einer ſolchen Unternehmung nicht achtend. Wir ſahen den Schlagbaum des äußerſten Thores von fern, und hinter demſelben eine große Maſſe Menſchen die ſich dort auflehnten und andrängten. Nun ſahen wir Wolfsgruben vor uns, allein unſere Pferde, dergleichen ſchon gewohnt, brachten uns glücklich zwiſchen durch. Wir ritten unmittelbar bis vor den Schlag-

baum; man rief uns zu: was wir brächten? Unter der Menge fanden ſich wenig Soldaten, alles Bürger, Männer und Frauen; unſere Antwort, daß wir Stillſtand und wahrſcheinlich Morgen Freyheit und Oeffnung verſprächen, wurde mit lautem Beyfall aufgenommen. Wir gaben einander wechſelsweiſe ſo viel Aufklärung als einem jeden beliebte, und als wir eben von Segenswünſchen begleitet wieder umkehren wollten, traf Sömmerring ein, der ſein Geſpräch an das unſrige knüpfte, bekannte Geſichter fand, ſich vertraulicher unterhielt und zuletzt verſchwand ehe wirs uns verſahen; wir aber hielten für Zeit umzukehren.

Gleiche Begierde, gleiches Beſtreben fühlten eine Anzahl Ausgewanderte, welche mit Victualien verſehen erſt in die Außenwerke, dann in die Feſtung ſelbſt einzudringen verſtanden, um die Zurückgelaſſenen wieder zu umarmen und zu erquicken. Wir begegneten mehreren ſolcher leidenſchaftlichen

Wanderer, und es mochte dieſer Zuſtand ſo heftig werden, daß endlich, nach verdoppelten Poſten, das ſtrengſte Verbot ausging, den Wällen ſich zu nähern; die Communication war auf einmal unterbrochen.

Am 23. July. Dieſer Tag ging hin unter Beſetzung der Außenwerke ſowohl von Maynz als von Kaſſel. In einer leichten Chaiſe machte ich eine Spazierfahrt in einem ſo engen Kreis um die Stadt als es die ausgeſetzten Wachen erlauben wollten. Man beſuchte die Trancheen und beſah ſich die nach erreichtem Zweck verlaſſene unnütze Erdarbeit.

Als ich zurückfuhr, rief mich ein Mann mittleren Alters an und bat mich ſeinen Knaben von ungefähr acht Jahren, den er an der Hand mit fortſchleppte, zu mir zu nehmen. Er war ein ausgewanderter Maynzer, welcher mit großer Haſt und Luſt ſeinen bisherigen Aufenthalt verlaſſend herbeylief den Auszug der Feinde triumphirend anzuſehen, ſodann aber den zurückgelaſſenen Clubbiſten

Tod und Verderben zu bringen ſchwor. Ich redete ihm begütigende Worte zu und ſtellte ihm vor: daß die Rückkehr in einen friedlichen und häuslichen Zuſtand nicht mit neuem bürgerlichen Krieg, Haß und Rache müſſe verunreinigt werden, weil ſich das Unglück ja ſonſt verewige. Die Beſtrafung ſolcher ſchuldigen Menſchen müſſe man den hohen Alliirten und dem wahren Landesherrn nach ſeiner Rückkehr überlaſſen, und was ich ſonſt noch Beſänftigendes und Ernſtliches anführte; wozu ich ein Recht hatte, indem ich das Kind in den Wagen nahm und beyde mit einem Trunk guten Weins und Bretzeln erquickte. An einem abgeredeten Ort ſetzt' ich den Knaben nieder, da ſich denn der Vater ſchon von Weitem zeigte und mit dem Hut mir tauſend Dank und Seegen zuwinkte.

Den 24ſten Juny. Der Morgen ging ziemlich ruhig hin, der Ausmarſch verzögerte ſich, es ſollten Geld-Angelegenheiten ſeyn die man ſobald nicht abthuen könne. End-

lich zu Mittag, als alles bey Tiſch und Topf beſchäftigt und eine große Stille im Lager ſo wie auf der Chauſſee war, fuhren mehrere dreyſpännige Wagen, in einiger Ferne von einander, ſehr ſchnell vorbey, ohne daß man ſichs verſah und darüber nachſann; doch bald verbreitete ſich das Gerücht: auf dieſe kühne und kluge Weiſe hätten mehrere Clubbiſten ſich gerettet. Leidenſchaftliche Perſonen behaupteten man müſſe nachſetzen, andere ließen es beym Verdruß bewenden, wieder andere wollten ſich verwundern: daß auf dem ganzen Weg keine Spur von Wache, noch Piquet, noch Aufſicht erſcheine; woraus erhelle, ſagten ſie, daß man von oben herein durch die Finger zu ſehen und alles was ſich ereignen könnte dem Zufall zu überlaſſen geneigt ſey.

Dieſe Betrachtungen jedoch wurden durch den wirklichen Auszug unterbrochen und umgeſtimmt. Auch hier kamen mir und Freunden die Fenſter des Chauſſeehauſes zu Stat-

ten. Den Zug ſahen wir in aller ſeiner Feyerlichkeit herankommen. Angeführt durch preußiſche Reiterey folgte zuerſt die franzöſiſche Garniſon. Seltſamer war nichts als wie ſich dieſer Zug ankündigte; eine Colonne Marſeiller, klein, ſchwarz, buntſchäckig, lumpig gekleidet, trappelten heran als habe der König Edwin ſeinen Berg aufgethan und das muntere Zwergenheer ausgeſendet. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernſt und verdrießlich, nicht aber etwa niedergeſchlagen oder beſchämt. Als die merkwürdigſte Erſcheinung dagegen mußte jederman auffallen wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; ſie waren ganz ſtill bis gegen uns herangezogen, als ihre Muſik den Marſeillermarſch anſtimmte. Dieſes revolutionaire Te Deum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahndungsvolles, wenn es auch noch ſo muthig vorgetragen wird; diesmal aber nahmen ſie das Tempo ganz langſam, dem ſchleichenden Schritt gemäß den ſie ritten. Es war

ergreifend und furchtbar, und ein ernſter Anblick als die Reitenden, lange, hagere Männer, von gewiſſen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man ſie dem Don Quichote vergleichen können, in Maſſe erſchienen ſie höchſt ehrwürdig.

Bemerkenswerth war nun ein einzelner Trupp, die franzöſiſchen Commiſſarien. Merlin von Thionville in Huſarentracht, durch wilden Bart und Blick ſich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Coſtum links neben ſich; das Volk rief mit Wuth den Namen eines Clubbiſten und bewegte ſich zum Anfall. Merlin hielt an, berief ſich auf ſeine Würde eines franzöſiſchen Repräſentanten, auf die Rache die jeder Beleidigung folgen ſollte, er wolle rathen ſich zu mäßigen, denn es ſey das letztemal nicht daß man ihn hier ſehe. Die Menge ſtand betroffen, kein Einzelner wagte ſich vor. Er hatte einige unſerer daſtehenden Offiziere

angeſprochen und ſich auf das Wort des Kö⸗nigs berufen, und ſo wollte niemand weder Angriff noch Vertheidigung wagen; der Zug ging unangetaſtet vorbey.

Den 25. July. Am Morgen dieſes Tags bemerkt' ich daß leider abermals keine Anſtalten auf der Chauſſee und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie ſchienen heute um ſo nöthi⸗ger als die armen ausgewanderten, gränzen⸗los unglücklichen Maynzer, von entfernteren Orten her nunmehr angekommen, ſchaaren⸗weis die Chauſſee umlagerten, mit Fluch⸗ und Racheworten das gequälte und geäng⸗ſtigte Herz erleichternd. Die geſtrige Kriegs⸗liſt der Entwiſchenden gelang daher nicht wieder. Einzelne Reiſewagen rannten aber⸗mals eilig die Straße hin, überall aber hat⸗ten ſich die Maynzer Bürger in die Chauſſee⸗graben gelagert, und wie die Flüchtigen ei⸗nem Hinterhalt entgingen, fielen ſie in die Hände des andern.

Der Wagen ward angehalten, fand man Franzoſen oder Franzöſinnen, ſo ließ man ſie entkommen, wohlbekannte Clubbiſten keineswegs. Ein ſehr ſchöner dreyſpänniger Reiſewagen rollt daher, eine freundliche junge Dame verſäumt nicht ſich am Schlage ſehen zu laſſen und hüben und drüben zu grüßen; aber dem Poſtillion fällt man in die Zügel, der Schlag wird eröffnet, ein Erz-Clubbiſt an ihrer Seite ſogleich erkannt. Zu verkennen war er freylich nicht, kurz gebaut, dicklich, breiten Angeſichts, blatternarbig. Schon iſt er bey den Füßen herausgeriſſen; man ſchließt den Schlag und wünſcht der Schönheit glückliche Reiſe. Ihn aber ſchleppt man auf den nächſten Acker, zerſtößt und zerprügelt ihn fürchterlich; alle Glieder ſeines Leibes ſind zerſchlagen, ſein Geſicht unkenntlich. Eine Wache nimmt ſich endlich ſeiner an, man bringt ihn in ein Bauernhaus, wo er auf Stroh liegend zwar vor Thätlichkeiten ſeiner Stadtfeinde, aber nicht

vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähen geſchützt war. Doch auch damit ging es am Ende ſo weit, daß der Offizier niemand mehr hineinließ; auch mich, dem er es als einem Bekannten nicht abgeſchlagen hätte, dringend bat: ich möchte dieſem traurigſten und ekelhafteſten aller Schauſpiele entſagen.

Zum 25. July. Auf dem Chauſſeehauſe beſchäftigte uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzoſen. Ich ſtand mit Herrn Gore daſelbſt am Fenſter, unten verſammelte ſich eine große Menge; doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Maynzer Mädchen zogen mit ihnen aus, theils nebenher, theils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten ſie nun mit Kopfſchütteln und Spottreden: „ey Jungfer Lieschen, will Sie ſich auch in der Welt

umſehen?“ und dann: „die Sohlen ſind noch neu, ſie werden bald durchgelaufen ſeyn!“ Ferner: „hat Sie auch in der Zeit franzöſiſch gelernt? — Glück auf die Reiſe!“ Und ſo ging es immerfort durch dieſe Zungenruthen; die Mädchen aber ſchienen alle heiter und getroſt, einige wünſchten ihren Nachbarinnen wohlzuleben, die meiſten waren ſtill und ſahen ihre Liebhaber an.

Indeſſen war das Volk ſehr bewegt, Schimpfreden wurden ausgeſtoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man dieſe Nichtswürdigen ſo vorbey laſſe, die in ihrem Bündelchen gewiß manches von Hab und Gut eines ächten Maynzer Bürgers mit ſich ſchleppten, und nur der ernſte Schritt des Militairs, die Ordnung durch nebenhergehende Offiziere erhalten, hinderte einen Ausbruch; die leidenſchaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in dieſem gefährlichſten Momente erſchien ein Zug der ſich gewiß ſchon weit hinweggewünſcht hatte. Ohne ſonderliche Bedeckung, zeigte ſich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, deſſen Uniform nicht gerade einen Militair ankündigte, an ſeiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und ſehr ſchönes Frauenzimmer, hinter ihnen folgten einige vierſpännige Wagen mit Kiſten und Kaſten bepackt; die Stille war ahndungsvoll. Auf einmal rauſcht' es im Volke und rief: „Hältet ihn an! ſchlagt ihn todt! das iſt der Spitzbube von Architekten, der erſt die Dom-Dechaney geplündert und nachher ſelbſt angezündet hat!“ Es kam auf einen einzigen entſchloſſenen Menſchen an und es war geſchehen.

Ohne Weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe, mit dem blitzſchnellen Gedanken was der Fürſt und General bey ſeiner Nachhauſekunft ſagen wür-

de, wenn er über die Trümmer einer ſol-
chen Selbſthülfe kaum ſeine Thür erreichen
könnte, ſprang ich hinunter, hinaus und
rief mit gebietender Stimme: Halt!

Schon hatte ſich das Volk näher heran-
gezogen; zwar den Schlagbaum unterfing
ſich niemand herabzulaſſen, der Weg aber
ſelbſt war von der Menge verſperrt. Ich
wiederholte mein Halt! und die vollkom-
menſte Stille trat ein. Ich fuhr darauf
ſtark und heftig ſprechend fort: hier ſey das
Quartier des Herzogs von Weimar, der
Platz davor ſey heilig; wenn ſie Unfug trei-
ben und Rache üben wollten, ſo fänden ſie
noch Raum genug. Der König habe freyen
Auszug geſtattet, wenn er dieſen hätte be-
dingen und gewiſſe Perſonen ausnehmen
wollen, ſo würde er Aufſeher angeſtellt, die
Schuldigen zurückgewieſen oder gefangen ge-
nommen haben; davon ſey aber nichts be-
kannt, keine Patrouille zu ſehen. Und ſie,
wer und wie ſie hier auch ſeyen, hätten,

mitten in der deutſchen Armee, keine andere Rolle zu ſpielen als ruhige Zuſchauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich litte ein für allemal an dieſer Stelle keine Gewaltthätigkeit.

Nun ſtaunte das Volk, war ſtumm, dann wogt' es wieder, brummte, ſchalt; Einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarer Weiſe war einer davon jener Perrückenmacher, den ich geſtern ſchon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte. — Wie! rief ich ihm entgegen, habt Ihr ſchon vergeſſen, was wir geſtern zuſammen geſprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht daß man durch Selbſtrache ſich ſchuldig macht, daß man Gott und ſeinen Oberen die Strafe der Verbrecher überlaſſen ſoll, wie man ihnen das Ende dieſes Elends zu bewirken auch überlaſſen mußte, und was

ich ſonſt noch kurz und bündig aber laut und heftig ſprach. Der Mann der mich gleich erkannte trat zurück, das Kind ſchmiegte ſich an den Vater und ſah freundlich zu mir herüber; ſchon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freyer gelaſſen, auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beyden Figuren zu Pferde wußten ſich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten; der Mann ritt an mich heran und ſagte: er wünſche meinen Namen zu wiſſen, zu wiſſen wem er einen ſo großen Dienſt ſchuldig ſey? er werde es zeitlebens nicht vergeſſen und gern erwiedern. Auch das ſchöne Kind näherte ſich mir und ſagte das Verbindlichſte. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan und die Sicherheit und Heiligkeit dieſes Platzes behauptet hätte; ich gab einen Wink und ſie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Racheſinn irre gemacht, ſie blieb ſtehen;

dreißig Schritte davon hätte ſie niemand gehindert. So iſt's aber in der Welt, wer nur erſt über einen Anſtoß hinaus iſt kommt über tauſend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille.

Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinaufkam rief er mir in ſeinem Engliſchfranzöſiſch entgegen: Welche Fliege ſticht Euch! Ihr habt euch in einen Handel eingelaſſen, der übel ablaufen konnte.

Dafür war mir nicht bange, verſetzte ich; und findet Ihr nicht ſelbſt hübſcher, daß ich Euch den Platz vor dem Hauſe ſo rein gehalten habe? wie ſäh es aus wenn das nun alles voll Trümmer läge, die jedermann ärgerten, leidenſchaftlich aufregten und niemand zu Gute kämen. Mag auch jener den Beſitz nicht verdienen den er wohlbehaglich fortgeſchleppt hat.

Indeſſen aber ging der Auszug der Franzoſen gelaſſen unter unſerm Fenſter vorbey; die Menge die kein Intereſſe weiter daran fand verlief ſich; wer es möglich machen konnte ſuchte ſich einen Weg um in die Stadt zu ſchleichen, die Seinigen und was von ihrer Habe allenfalls gerettet ſeyn konnte, wiederzufinden und ſich deſſen zu erfreuen. Mehr aber trieb ſie die höchſt verzeihliche Wuth ihre verhaßten Feinde die Clubbiſten und Comitiſten zu ſtrafen, zu vernichten, wie ſie mitunter bedrohlich genug ausriefen.

Indeſſen konnte ſich mein guter Gore nicht zufrieden geben daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecheriſchen Menſchen ſoviel gewagt habe. Ich wies ihn immer ſcherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hauſe und ſagte zuletzt ungeduldig: es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen.

Den 26 und 27. July. Den 26ſten gelang es uns ſchon mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertheſten Zuſtand. In Schutt und Trümmer war zuſammengeſtürzt was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der ſchönſten Lage der Welt Reichthümer von Provinzen zuſammenfloſſen, und Religion das was ihre Diener beſaßen zu befeſtigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung die den Geiſt ergriff war höchſt ſchmerzlich, viel trauriger als wäre man in eine durch Zufall eingeäſcherte Stadt gerathen.

Bey aufgelöſter polizeylicher Ordnung hatte ſich zum traurigen Schutt noch aller Unrath auf den Straßen geſammelt; Spuren der Plünderung ließen ſich bemerken in Gefolg innerer Feindſchaft. Hohe Mauern drohten den Einſturz, Thürme ſtanden unſicher, und was bedarf es einzelner Beſchrei-

bungen, da man die Hauptgebäude nach einander genannt wie ſie in Flammen aufgingen. Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechaney, die mir noch immer als ein kleines architektoniſches Paradies vorſchwebte; zwar ſtand die Säulen-Vorhalle mit ihrem Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingeſtürzten ſchöngewölbten Decken; die Drathgitter lagen mir im Wege, die ſonſt netzweiſe von oben erleuchtende Fenſter ſchützten; hie und da war noch ein Reſt alter Pracht und Zierlichkeit zu ſehen, und ſo lag denn auch dieſe Muſterwohnung für immer zerſtört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten daſſelbige Schickſal; es war die Nacht vom 27ſten Juny wo der Untergang dieſer Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete.

Hierauf gelangt' ich in die Gegend des Schloſſes, dem ſich niemand zu nähern wagte. Außen angebrachte breterne Ange-

bäude deuteten auf die Verunreinigung jener Fürſtlichen Wohnung; auf dem Platze davor ſtanden, gedrängt ineinander geſchoben, unbrauchbare Kanonen, theils durch den Feind, theils durch eigene hitzige Anſtrengung zerſtört.

Wie nun von außen her durch feindliche Gewalt ſo manches herrliche Gebäude mit ſeinem Inhalt vernichtet worden, ſo war auch innerlich Vieles durch Rohheit, Frevel und Muthwillen zu Grunde gerichtet. Der Pallaſt Oſtheim ſtand noch in ſeiner Integrität, allein zur Schneiderherberge, zu Einquartirungs- und Wachſtuben verwandelt: eine Umkehrung verwünſcht anzuſehen. Säle voll Lappen und Fetzen, dann wieder die gypsmarmornen Wände mit Haken und großen Nägeln zerſprengt, Gewehre dort aufgehangen und umher geſtellt.

Das Akademie-Gebäude nahm ſich von außen noch ganz freundlich aus, nur eine Ku-

gel hatte im zweiten Stock ein Fenſtergewände von Sömmerings Quartier zerſprengt. Ich fand dieſen Freund wieder daſelbſt, ich darf nicht ſagen eingezogen, denn die ſchönen Zimmer waren durch die wilden Gäſte aufs ſchlimmſte behandelt. Sie hatten ſich nicht begnügt die blauen reinlichen Papiertapeten ſo weit ſie reichen konnten zu verderben; Leitern, oder über einander geſtellte Tiſche und Stühle mußten ſie gebraucht haben, um die Zimmer bis an die Decke mit Speck oder ſonſtigen Fettigkeiten zu beſudeln. Es waren dieſelbigen Zimmer wo wir vorm Jahr ſo heiter und traulich zu wechſelſeitigem Scherz und Belehrung freundſchaftlich beyſammen geſeſſen. Indeß war bey dieſem Unheil doch auch noch etwas Tröſtliches zu zeigen; Sömmering hatte ſeinen Keller uneröffnet und ſeine dahin geflüchteten Präparate durchaus unbeſchädigt gefunden. Wir machten ihnen einen Beſuch, wogegen ſie uns zu belehrendem Geſpräch Anlaß gaben.

Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, ich fand ſie in eben dem Sinne, ja faſt mit den gleichen Worten meiner Anmahnung an jenen ausgewanderten Perrückenmacher; alle Selbſthülfe war verboten; dem zurückkehrenden Landesherrn allein ſollte das Recht zuſtehen zwiſchen guten und ſchlechten Bürgern den Unterſchied zu bezeichnen. Sehr nothwendig war ein ſolcher Erlaß, denn bey der augenblicklichen Auflöſung, die der Stillſtand vor einigen Tagen verurſachte, drangen die kühnſten Ausgewanderten in die Stadt und veranlaßten ſelbſt die Plünderung der Clubbiſten-Häuſer, indem ſie die hereinziehenden Belagerungsſoldaten anführten und aufregten. Jene Verordnung war mit den mildeſten Ausdrücken gefaßt, um, wie billig, den gerechten Zorn der gränzenlos beleidigten Menſchen zu ſchonen.

Wie ſchwer iſt es eine bewegte Menge

wieder zur Ruhe zu bringen! Auch noch in unſerer Gegenwart geſchahen ſolche Unregelmäßigkeiten. Der Soldat ging in einen Laden, verlangte Taback und indem man ihn abwog bemächtigte er ſich des Ganzen. Auf das Zetergeſchrey der Bürger legten ſich unſere Offiziere ins Mittel und ſo kam man über eine Stunde, über einen Tag der Unordnung und Verwirrung hinweg.

Auf unſeren Wanderungen fanden wir eine alte Frau an der Thüre eines niedrigen, faſt in die Erde gegrabenen Häuschens. Wir verwunderten uns daß ſie ſchon wieder zurückgekehrt, worauf wir vernahmen daß ſie gar nicht ausgewandert, ob man ihr gleich zugemuthet die Stadt zu verlaſſen. Auch zu mir, ſagte ſie, ſind die Hanswürſte gekommen mit ihren bunten Scherpen, haben mir befohlen und gedroht; ich habe ihnen aber tüchtig die Wahrheit geſagt: Gott wird mich arme Frau in dieſer meiner Hütte lebendig

und in Ehren erhalten, wenn ich euch ſchon längſt in Schimpf und Schande ſehen werde. Ich hieß ſie mit ihren Narreteyen weiter gehen. Sie fürchteten mein Geſchrey möchte die Nachbarn aufregen und ließen mich in Ruhe. Und ſo hab' ich die ganze Zeit, theils im Keller, theils im Freyen zugebracht, mich von Wenigem genährt und lebe noch Gott zu Ehren, jenen aber wird es ſchlecht ergehen.

Nun deutete ſie uns auf ein Eckhaus gegenüber, um zu zeigen wie nahe die Gefahr geweſen. Wir konnten in das untere Eckzimmer eines anſehnlichen Gebäudes hineinſchauen, das war ein wunderlicher Anblick! Hier hatte ſeit langen Jahren eine alte Sammlung von Curioſitäten geſtanden, Figuren von Porzellain und Bildſtein, Chineſiſche Taſſen, Teller, Schüſſeln und Gefäße; an Elfenbein und Bernſtein mocht' es auch nicht gefehlt haben, ſo wie an anderem Schnitz- und Drechſelwerk; aus Moos, Stroh und

ſonſt zuſammengeſetzten Gemälden und was man ſich in einer ſolchen Sammlung denken mag. Das alles war nur aus den Trümmern zu ſchließen: denn eine Bombe, durch alle Stockwerke durchſchlagend, war in dieſem Raume geplatzt; die gewaltſame Luftausdehnung, indem ſie inwendig alles von der Stelle warf, ſchlug die Fenſter herauswärts, mit ihnen die Drathgitter die ſonſt das Innere ſchirmten und nun zwiſchen den eiſernen Stangengittern bauchartig herausgebogen erſchienen. Die gute Frau verſicherte, daß ſie bey dieſer Exploſion ſelbſt mit unterzugehen geglaubt habe.

Wir fanden unſer Mittagsmahl an einer großen Wirthstafel; bey vielen Hin- und Wiederreden ſchien uns das Beſte zu ſchweigen. Wunderſam genug fiel es aber auf, daß man von den gegenwärtigen Muſikanten den Marſeiller Marſch und das Ça ira verlang-

te; alle Gäſte ſchienen einzuſtimmen und er- heitert.

Bey unſerm folgenden Hin- und Herwan- dern wußten wir den Platz wo die Favorite geſtanden kaum zu unterſcheiden. Im Auguſt vorigen Jahrs erhub ſich hier noch ein präch- tiger Gartenſaal; Terraſſen, Orangerie, Springwerke machten dieſen unmittelbar am Rhein liegenden Luſtort höchſt vergnüglich. Hier grünten die Alleen in welchen, wie der Gärtner mir erzählte, ſein gnädigſter Churfürſt die höchſten Häupter mit allem Ge- folge an unüberſehbaren Tafeln bewirthet; und was der gute Mann nicht alles von da- maſtnen Gedecken, Silberzeug und Geſchirr zu erzählen hatte. Geknüpft an jene Erin- nerung machte die Gegenwart nur noch einen unerträglichern Eindruck.

Die benachbarte Karthauſe war ebenfalls wie verſchwunden, denn man hatte die Steine

dieſer Gebäude ſogleich zur bedeutenden Weiſsenauer Schanze vermauert. Das Nonnenklöſterchen ſtand noch in friſchen kaum wieder herzuſtellenden Ruinen.

Die Freunde Gore und Krauſe begleitete ich auf die Citadelle. Da ſtand nun Druſus Denkmal, ohngefähr noch eben ſo wie ich es als Knabe gezeichnet hatte, auch diesmal unerſchüttert, ſoviel Feuerkugeln daran mochten vorbey geflogen ſeyn, ja darauf geſchlagen haben.

Herr Gore ſtellte ſeine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle ſogleich zu rechte, in Abſicht eine Zeichnung der ganzen durch die Belagerung entſtellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewiſſenhaft und genau zu Stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie ſie uns in ſeinen hinterlaſſenen, ſchön geordneten Blättern noch vor Augen liegt.

Endlich wendeten ſich auch unſere Wege nach Caſſel; auf der Rheinbrücke hohlte man noch friſchen Athem wie vor Alters, und betrog ſich einen Augenblick als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befeſtigung von Caſſel hatte man während der Belagerung immerfort gemauert; wir fanden einen Trog friſchen Kalks, Backſteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte, nach ausgeſprochenem Stillſtand und Uebergabe, alles ſtehn und liegen laſſen.

So merkwürdig aber als traurig anzuſehen war der Verhau rings um die Caſſler Schanzen; man hatte dazu die Fülle der Obſtbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bey der Wurzel abgeſägt, die äußerſten zarten Zweige weggeſtutzt, ſchob man nun die ſtärkeren, regelmäßig gewachſenen Kronen in einander und errichtete dadurch ein undurchdrinliches letztes Bollwerk, es ſchienen zu gleicher Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich gün-

ſtigen Umſtänden erwachſen nunmehr, zu feindſeligen Zwecken benutzt, dem Untergang überlaſſen.

Lange aber konnte man ſich einem ſolchen Bedauern nicht hingeben, denn Wirth und Wirthin und jeder Einwohner den man anſprach ſchienen ihren eigenen Jammer zu vergeſſen, um ſich in weitläufigere Erzählungen des gränzenloſen Elends heraus zu laſſen, in welchem die zur Auswanderung genöthigten Maynzer Bürger zwiſchen zwey Feinde, den innern und äußern, ſich geklemmt ſahen. Denn nicht der Krieg allein, ſondern der durch Unſinn aufgelöſte bürgerliche Zuſtand hatte ein ſolches Unglück bereitet und herbey geführt.

Einigermaßen erholte ſich unſer Geiſt von alle dem Trübſal und Jammer, bey Erzählung mancher heroiſchen That der tüchtigen Stadtbürger. Erſt ſah man mit Schrecken

das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an, die zerſtörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das anrückende Unglück ſo entſchieden, daß niemand glaubte entgegenwirken zu können; endlich aber bekannter mit der Gefahr entſchloß man ſich ihr zu begegnen. Eine Bombe die in ein Haus fiel mit bereitem Waſſer zu löſchen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte Wunder von weiblichen Heldinnen dieſer Art, welche ſich und andre glücklich gerettet. Aber auch der Untergang von tüchtigen wackern Menſchen war zu bedauern. Ein Apotheker und ſein Sohn gingen über dieſer Operation zu Grunde.

Wenn man nun, das Unglück bedauernd, ſich und andern Glück wünſchte das Ende der Leiden zu ſehen, ſo verwunderte man ſich zugleich daß die Feſtung nicht länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms, deſſen Gewölbe ſich erhalten hatten, lag eine große

Maſſe unangetaſteter Mehlſäcke, man ſprach von andern Vorräthen und von unerſchöpfli- chem Weine. Man hegte daher die Vermu- thung daß die letzte Revolution in Paris, wo- durch die Parthey wozu die Maynzer Com- miſſarien gehörten ſich zum Regiment aufge- ſchwungen, eigentlich die frühere Uebergabe der Feſtung veranlaßt. Merlin von Thion- ville, Reubel und andere wünſchten gegen- wärtig zu ſeyn, wo, nach überwundnen Geg- nern, nichts mehr zu ſcheuen und unendlich zu gewinnen war. Erſt mußte man ſich in- wendig feſtſetzen, an dieſer Veränderung Theil nehmen, ſich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber bey fortgeſetzter äußerer Fehde auch da wieder mitwirken und, bey wahrſcheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück, abermals ausziehen, die regen Volksgeſinnungen über andere Län- der auszubreiten, den Beſitz von Maynz ja von weit mehr wieder zu erringen trachten.

Für Niemand war nun Bleibens mehr in dieſer verwüſteten öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerſt, die Regimenter folgten. Weiteren Antheil an den Unbilden des Krieges zu nehmen ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub nach Hauſe zurück zu kehren, doch wollt' ich vorher noch Mannheim wieder beſuchen.

Mein erſter Gang war Ihro Königlichen Hoheit dem Prinzen Louis Ferdinand aufzuwarten, den ich ganz wohlgemuth auf ſeinem Sopha ausgeſtreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte; wobey er auch die Begierde nicht verbergen konnte, bald möglichſt auf dem Kriegsſchauplatz perſönlich wieder aufzutreten.

Darauf begegnete mir im Gaſthofe ein artiges Abenteuer. An der langen ſehr beſetzten Wirthstafel ſaß ich an einem Ende, der Kämmerier des Königs, v. Rietz, an dem

andern, ein großer, wohlgebauter, ſtarker, breitſchultriger Mann; eine Geſtalt wie ſie dem Leibdiener Friedrich Wilhelms gar wohl geziemte. Er mit ſeiner nächſten Umgebung waren ſehr laut geweſen und ſtanden frohen Muthes von Tafel auf; ich ſah Herrn Rietz auf mich zukommen; er begrüßte mich zutraulich, freute ſich meiner lang gewünſchten endlich gemachten Bekanntſchaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und ſagte ſodann: ich müſſe ihm verzeihen, er habe aber noch ein perſönliches Intereſſe mich hier zu finden und zu ſehen. Man habe ihm bisher immer behauptet: ſchöne Geiſter und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüfft ausſehen, wie man ihm denn dergleichen Beyſpiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdroſſen, denn er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu ſeyn, dabey aber geſund und ſtark und von tüchtigen Gliedmaßen; aber nun freue er ſich an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach

etwas ausſehe und den man deshalb nicht we- niger für ein Genie gelten laſſe. Er freue ſich deſſen und wünſche uns beyden lange Dauer eines ſolchen Behagens.

Ich erwiederte gleichfalls verbindliche Worte; er ſchüttelte mir die Hand, und ich konnte mich tröſten, daß wenn jener wohlge- ſinnte Obriſtlieutnant meine Gegenwart ab- lehnte, welcher wahrſcheinlich auch eine ver- müffte Perſon erwartet hatte, ich nunmehr, freylich in einer ganz entgegengeſetzten Ca- tegorie, zu Ehren kam.

In Heidelberg, bey der alten treuen Freun- din Delf, begegnete ich meinem Schwager und Jugendfreund Schloſſer. Wir beſpra- chen gar manches, auch er mußte einen Vor- trag meiner Farbenlehre aushalten. Ernſt und freundlich nahm er ſie auf, ob er gleich von der Denkweiſe, die er ſich feſt geſetzt hatte, nicht los kommen konnte und vor al-

1941

len Dingen darauf beſtand zu wiſſen: in wiefern ſich meine Bearbeitung mit der Euleriſchen Theorie vereinigen laſſe, der er zugethan ſey. Ich mußte leider bekennen daß auf meinem Wege hiernach gar nicht gefragt werde, ſondern nur daß darum zu thun ſey unzählige Erfahrungen ins Enge zu bringen, ſie zu ordnen, ihre Verwandtſchaft, Stellung gegen einander und neben einander aufzufinden, ſich ſelbſt und andern faßlich zu machen. Dieſe Art mochte ihm jedoch, da ich nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden.

Da nun hiebey die Schwierigkeit des Unternehmens ſich hervorthat, zeigt' ich ihm einen Aufſatz den ich während der Belagerung geſchrieben hatte, worin ich ausführte: wie eine Geſellſchaft verſchiedenartiger Männer zuſammenarbeiten und jeder von ſeiner Seite mit eingreifen könnte, um ein ſo ſchwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern

zu helfen. Ich hatte den Philoſophen, den Phyſiker, Mathematiker, Maler, Mechaniker, Färber und Gott weiß wen alles in Anſpruch genommen; dies hörte er im allgemeinen ganz geduldig an, als ich ihm aber die Abhandlung im Einzelnen vorleſen wollte, verbat er ſichs und lachte mich aus: ich ſey, meynte er, in meinen alten Tagen noch immer ein Kind und Neuling daß ich mir einbilde: es werde jemand an demjenigen Theil nehmen wofür ich Intereſſe zeige, es werde jemand ein fremdes Verfahren billigen und es zu dem Seinigen machen, es könne in Deutſchland irgend eine gemeinſame Wirkung und Mitwirkung ſtatt finden!

Eben ſo wie über dieſen Gegenſtand äuſſerte er ſich über andere; freylich hatte er als Menſch, Geſchäftsmann, Schriftſteller gar vieles erlebt und erlitten, daher denn ſein ernſter Charakter ſich in ſich ſelbſt verſchloß

und jeder heitern, glücklichen, oft hülfreichen Täuſchung mißmuthig entſagte.

Mir aber machte es den unangenehmſten Eindruck, daß ich, aus dem ſchrecklichſten Kriegszuſtand wieder ins ruhige Privatleben zurückkehrend, nicht einmal hoffen ſollte auf eine friedliche Theilnahme an einem Unternehmen das mich ſo ſehr beſchäftigte, und das ich der ganzen Welt nützlich und intereſſant wähnte.

Dadurch regte ſich abermals der alte Adam; leichtſinnige Behauptungen, paradoxe Sätze, ironiſches Begegnen und was dergleichen mehr war erzeugte bald Apprehenſion und Mißbehagen unter den Freunden; Schloſſer verbat ſich dergleichen ſehr heftig, die Wirthin wußte nicht was ſie aus uns beyden machen ſollte und ihre Vermittlung bewirkte wenigſtens, daß der Abſchied zwar ſchneller als vorgeſetzt doch nicht übereilt erſchien.

Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich wenig zu ſagen, eben ſo wenig von meiner übrigen Rückreiſe; der Schluß des Jahrs, der Anfang des folgenden ließ nur Greuelthaten einer verwilderten und zugleich ſiegberauſchten Nation vernehmen. Aber auch mir ſtand ein ganz eigener Wechſel der gewohnten Lebensweiſe bevor. Der Herzog von Weimar trat nach geendigter Campagne aus preußiſchen Dienſten; das Wehklagen des Regiments war groß durch alle Stufen, ſie verloren Anführer, Fürſten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich. Auch ich ſollte von engverbundenen trefflichen Männern auf einmal ſcheiden; es geſchah nicht ohne Thränen der Beſten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers hatte uns zuſammengebracht und gehalten, und wir ſchienen uns ſelbſt zu verlieren als wir ſeiner Leitung und einem heiteren verſtändigen Umgang unter einander entſagen ſollten. Die Gegend um Aſchersleben, der nahe Harz,

[illegible library stamp]

von dort aus ſo leicht zu bereiſen, erſchien für mich verloren, auch bin ich niemals wieder tief hineingedrungen.

Und ſo wollen wir ſchließen, um nicht in Betrachtung der Weltſchickſale zu gerathen, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denſelben Fluthen uns überſchwemmt, wo nicht verſchlungen geſehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jena,
gedruckt bey Frommann und Weſſelhöft.

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit

Bd.: 2,5

Tübingen (1822)

Bibl.Mont. 710-2,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713423-0